

AUF DEN SPUREN VON **JULIUS HIRSCH**

DIE DEPORTATION NACH AUSCHWITZ
IM MÄRZ 1943

DFB-
KULTURSTIFTUNG





IMPRESSUM

Herausgeber:

DFB-Kulturstiftung
Otto-Fleck-Schneise 6
60528 Frankfurt/Main

Verantwortlich für den Inhalt:

Olliver Tietz

Texte:

Sofern nicht anders gekennzeichnet,
alle historischen Texte von
Juliane Röleke und Dr. Andreas Kahrs

Redaktion:

Robert Claus, Maren Feldkamp,
Dr. Andreas Kahrs, Daniel Lörcher,
Juliane Röleke, Eberhard Schulz,
Olliver Tietz

Layout und Produktion:

b2 mediadesign
Ulanenplatz 2 · 63452 Hanau
info@b2design.info

AUF DEN SPUREN VON JULIUS HIRSCH

DIE DEPORTATION NACH AUSCHWITZ
IM MÄRZ 1943

| | |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| VORWORT | 4 |
| ZUR ENTSTEHUNG UND ZUM EINSATZ DER MATERIALIEN | 6 |
| DER KARLSRUHER KAUFMANN UND FUSSBALLSPIELER JULIUS HIRSCH | 10 |
| DIE DEPORTATION VON JULIUS HIRSCH IM KONTEXT DER NATIONALSOZIALISTISCHEN VERNICHTUNGSPOLITIK | 24 |

| | |
|--------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| STATIONEN UND OPFER DER DEPORTATION | 33 |
| STUTTGART | Stuttgart/Karlsruhe 34 Chaskel Schlüsselberg 36 |
| TRIER | Trier 38 Heinz Kahn 40 |
| DÜSSELDORF/ ESSEN | Düsseldorf/Essen 42 Elfriede Falkner 44 Imo Moszkowicz 46 |
| DORTMUND | Dortmund 48 Hans Frankenthal 50 |
| PADERBORN | Paderborn 52 Peter Wolff 54 |
| BIELEFELD | Bielefeld 56 Lotte Windmüller / Paul Hoffmann 58 Familie Voos 62 |
| HANNOVER | Hannover 66 Familie Alexander 68 Exkurs: Felix Linnemann und die Deportation der Sinti und Roma 70 |
| DRESDEN | Dresden 72 Justin Sonder 74 Heinz Meyer 76 |
| DAS DEUTSCHE KONZENTRATIONS- UND VERNICHTUNGSLAGER AUSCHWITZ-BIRKENAU | 78 |
| AUSGEWÄHLTE LITERATUR UND LINKS | 92 |

VORWORT

Unter den Lebensgeschichten der im Nationalsozialismus verfolgten und ermordeten Sportler*innen ist die Biografie von Julius Hirsch heute historisch gründlich, ja vorbildlich erschlossen. Damit ist sie eine seltene Ausnahme. Bis in die 1980er und 1990er Jahre wussten wir fast gar nichts von den jüdischen Frauen und Männern, die als Aktive, Trainer*innen, Betreuer*innen, Funktionsträger*innen, Sponsoren oder Journalist*innen den Sport in ihrer Zeit geprägt haben.

Es hat mehrere Nachkriegsgenerationen gedauert, zumindest einige ihre Namen und Lebensgeschichten aus dem historischen Dunkel des Vergessens, Verschweigens und Verdrängens nach 1933 und noch einmal nach 1945 zu heben. Zu Tage kamen die Biografien von Welt- und Europameister*innen, Olympiasieger*innen, Rekordhalter*innen, Pionier*innen, Botschafter*innen und Förder*innen ihrer Sportarten. Noch immer sind viele von ihnen nahezu unbekannt.

Viele andere aber, und das ist ermutigend, sind heute Teil einer sehr lebendigen und vielfältigen Erinnerungskultur im Fußball. Dafür stehen Namen wie der Fußballpionier und Kicker-Gründer Walther Bensemann und der FC Bayern-Präsident Kurt Landauer, denen Bücher, Filme und Dokumentationen, Straßenbenennungen und Preise gewidmet sind. Eine Reihe weiterer lokaler und regionaler Biografien sind inzwischen wiederentdeckt und teilweise aufgearbeitet, viele davon von Fans und Fußballanhängern.

Die vorliegende Publikation ist ein Teil dieser Erinnerungskultur des Fußballs. Der Name des Karlsruher Kaufmanns und Nationalspielers Julius „Juller“ Hirsch ist heute im und zum Teil sogar über den Fußball hinaus ein Begriff. Neben der Benennung einer Straße in seiner Heimatstadt Karlsruhe und von Sportanlagen in Pfinzbachtal, Berlin und Fürth hat dafür vor allem der 2005 vom Deutschen Fußball-Bund gestiftete Julius Hirsch Preis beigetragen, der jedes Jahr Menschen auszeichnet, die sich für Demokratie und Menschenwürde und gegen Rassismus, Antisemitismus und Diskriminierung einsetzen.

Anlässlich des 75. Jahrestages der Deportation von Julius Hirsch am 1. März 1943 initiierte die DFB-Kulturstiftung einen historischen Workshop und begab sich vom 21. bis 25. März 2018 mit einer buntgemischten Gruppe aus Fußballfans und aktiven Menschen aus den Vereinen des DFB auf den Spuren von Julius Hirsch an den Ort seiner Ermordung, das ehemalige Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau. Denn während über die einzelnen biografischen, beruflichen und sportlichen Stationen seiner Lebensgeschichte in den letzten Jahren viel ermittelt werden konnte, ist über seinen Weg ins besetzte Polen und die Ankunft im Lager nur sehr wenig bekannt. Oftmals heißt es, mit der in Dortmund am 3. März 1943 abgestempelten Postkarte an seine Tochter Esther „verliert sich seine Spur“.

Diese Broschüre soll Menschen aus dem Fußballumfeld, aber auch darüber hinaus, die Möglichkeit eröffnen, sich auf den Spuren von Julius Hirsch und seiner Lebens- und Leidensgenossen mit dem historischen Rahmen dieser Deportation vom 1. – 3. März 1943 zu beschäftigen.

Anhand der überlieferten historischen Dokumente und Berichte erfahren wir im Rahmen des Workshops aber nicht nur mehr darüber, was Julius Hirsch in seinen letzten Stunden zwischen dem Besteigen des Deportationszuges am 1. März 1943 um 10 Uhr am Karlsruher Hauptbahnhof und seiner mutmaßlichen Ankunft in der Nacht zum 4. März 1943 an der Alten Rampe zwischen dem Stammlager und dem Lager Birkenau widerfahren sein muss. Im Spiegel der Biografien einiger mit ihm deportierter Frauen und Männer erschließt sich auch das historische Kapitel der sogenannten „Fabrikaktion“, einer der letzten Maßnahmen des NS-Staates auf dem Weg zur vollständigen Auslöschung jüdischen Lebens in Deutschland.

Diese Broschüre soll Menschen aus dem Fußballumfeld, aber auch darüber hinaus, die Möglichkeit eröffnen, sich auf den Spuren von Julius Hirsch und anhand der überlieferten Dokumente und Zeugnisse seiner Lebens- und Leidensgenossen mit dem historischen Rahmen dieser Deportation vom 1. – 3. März 1943 zu beschäftigen. Und ihnen damit auch einen konkreten und biografisch ansetzenden Einstieg in die Aus-

einandersetzung mit der Verfolgung und Ermordung der deutschen und europäischen Jüdinnen und Juden zu geben.

Denn so lange der Name Julius Hirsch und so lange die Namen der übrigen Deportierten wieder lebendig erinnert werden, so lange ein breites und öffentliches Bewusstsein und Gedächtnis um die von deutschen Nationalsozialisten verübten Verbrechen weitergetragen wird, umso besserer Hoffnung können wir sein, uns und den uns nachkommenden Generationen ein Wiederaufkommen von menschenausgrenzenden und -verachtenden Ideologien zu ersparen. Eine Aufgabe, die auch in Zukunft und dauerhaft von vielen gesellschaftlichen Akteuren weitergetragen werden muss, auch im Fußball.

**Der Vorstand der
DFB-Kulturstiftung**



Teilnehmende des Workshops während der Führung durch das ehemalige Stammlager Auschwitz.

ZUR ENTSTEHUNG UND ZUM EINSATZ DER MATERIALIEN

Die vorliegenden Materialien sind das Ergebnis eines Workshops, den die DFB-Kulturstiftung anlässlich des 75. Jahrestages der Deportation von Julius Hirsch vom 21.-25. März 2018 in der internationalen Jugendbegegnungsstätte in Oświęcim durchgeführt hat.

Das verbindende historische Element stellte die Biografie des ehemaligen deutschen Nationalspielers Julius Hirsch dar, dessen Geschichte für viele Fußballfans ein wichtiger Berührung- und Ankerpunkt für die Erinnerung an die Opfer des Holocaust und die deutschen Verbrechen des Zweiten Weltkriegs bildet. Ausgehend von seinem Leben und seiner Verfolgungsgeschichte führte der Workshop die allgemeine Geschichte des Nationalsozialismus und die der konkreten Deportationen nach Auschwitz zusammen.

Die Teilnehmenden befassten sich vier Tage lang mit der Geschichte des deutschen Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau. Sie warfen dabei einen ganz speziellen Blick auf die Deportation von mehr als 1.500 Menschen, die gemeinsam mit Julius Hirsch in der Nacht zum 4. März 1943 dort eintrafen. Ein solcher Fokus auf eine spezifische Deportation und ihren Ablauf, so zeigte der Workshop, kann dabei helfen, sich in der sehr komplexen und oftmals unübersichtlichen Geschichte des bekann-

testen Tatorts des Holocaust mit allen seinen Lager- teilen, Entwicklungsphasen und Leidensgeschichten zu orientieren. Denn der konkrete Blick ermöglichte eine Nahaufnahme der Ereignisse: Wir schauten auf die Herkunftsorte der Jüdinnen und Juden und deren Entwicklung im Nationalsozialismus. Wir blickten auf die regionalen Abläufe der Teildeportationen mit ihren jeweiligen Gemeinsamkeiten und Unterschieden. Und wir sahen die Situation im Lagerkomplex Auschwitz zu einem ganz konkreten Zeitpunkt seiner Entwicklungsgeschichte.

Die in der Broschüre aufgeführten biografischen Informationen von Menschen, die das Lager überlebten oder dort starben, verdeutlichen die Heterogenität einer Gruppe von mehreren tausend Menschen: Die in diesem Moment entscheidende, manchmal einzige Gemeinsamkeit zwischen all diesen Menschen bestand darin, dass die Nationalsozialisten sie als Jüdinnen und Juden definierten, deren Ermordung sie zum Staatsziel erklärt hatten. Die Biografien zeigen die Lebensgeschichte der einzelnen Personen bis zu ihrer Deportation auf und machen die Vielschichtigkeit und Diversität jüdischen Lebens in Deutschland deutlich. Wenn wir die Verbrechen der Nationalsozialisten in den Blick nehmen, sollten wir das Leben ihrer Opfer vor dieser Zeit nicht aus diesem Blick verlieren. Der Vorstellung einer homoge-

nen Opfergemeinschaft von Jüdinnen und Juden soll entgegengetreten werden.

Bei einer Reise in die Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau bieten die Biografien und Informationen zu den Herkunftsorten der Deportierten einen Ansatzpunkt für die tiefere Beschäftigung mit den lokalen Kontexten. Da die Deportation vom März 1943 aus einer Vielzahl von Teildeportationen zusammenge-



Recherchen zu einzelnen Biografien der im März 1943 deportierten Personen.



setzt worden ist, lassen sich mit dem vorliegenden Material konkrete Umsetzungen des oft als abstrakt wahrgenommenen Vorgangs der „Deportation in den Osten“ an verschiedenen Orten und mit verschiedenen Akteur*innen genau erkennen und diskutieren. Die Biografie von Julius Hirsch kann genutzt werden, um sie mit Lebensläufen und individuellen Geschichten von anderen Deportierten zu vergleichen. Der Text zur Verfolgungsgeschichte der deutschen Jüdinnen und Juden ordnet die Deportation im März 1943 in den Kontext der zahlreichen weiteren Deportationen zu Orten im von Deutschland besetzten Mittel-Ost-Europa ein. Weiterführende Literatur und Lektüre-Hinweise sollen eine jeweils individuelle Beschäftigung ermöglichen.

Vom Ausgangspunkt in Stuttgart dauerte der Transport über mehrere Stationen zweieinhalb Tage. Von den Überlebenden sind zahlreiche Berichte über den Weg nach Auschwitz und die Ankunft im Lager überliefert:

Zeugnisse, wie sie Julius Hirsch aufgrund seiner vermutlich unmittelbaren Ermordung in Auschwitz-Birkenau nicht ablegen konnte, die aber auch seinen Weg und seine Ankunft beschreiben. Diese Berichte lassen sich mit Hilfe der Karte, die den zentralen Teil des Lagerkomplexes Auschwitz abbildet, auf dem Gelände und im Umfeld der heutigen Gedenkstätte verorten. Am Ort der sogenannten Alten Rampe erreichte der Zug das Lager, dort fanden die Selektionen statt.

Wie der Text zur Lagergeschichte deutlich macht, war der Komplex „Auschwitz“ in einem ständigen Ausbauprozess. Als Julius Hirsch Birkenau erreichte, war das dortige Lager noch weit entfernt von dem Ausbaustand, in dem es uns heute als Gedenkstätte erscheint. Auch das Gelände des heutigen Staatlichen Museums Auschwitz-Birkenau umfasst schließlich nur einen Teil des ehemaligen Lagers. Besonders groß ist der Unterschied mit Blick auf den Mord an den europäischen Jüdinnen und Juden in der sogenannten „Todeszone“ im hinteren Lagerteil von Birkenau. Die dortigen Krematorien und Gaskammern waren Anfang März 1943 noch nicht fertiggestellt. Die beiliegende Karte hilft die zwei Orte zu finden, an denen zu dieser Zeit noch zwei provisorische Gaskammern der Ermordung von Jüdinnen und Juden dienten. An einem dieser Orte wurde höchstwahrscheinlich auch Julius Hirsch mit den anderen nicht zur Arbeit ausgewählten Jüdinnen

und Juden aus dem Transport unmittelbar nach der Ankunft ermordet. Die vorliegende Broschüre möchte somit aufzeigen, dass der oft geäußerten Annahme, mit der Deportation einer Person seien alle ihre Spuren „irgendwo im Osten“ verloren, oftmals sehr konkrete Orte und Schilderungen entgegenstehen.

Auch die anderen Teile des Lagerkomplexes Auschwitz und der Stadt, die auf Polnisch Oświęcim heißt, haben eine Geschichte, die man speziell mit dem Blick auf den



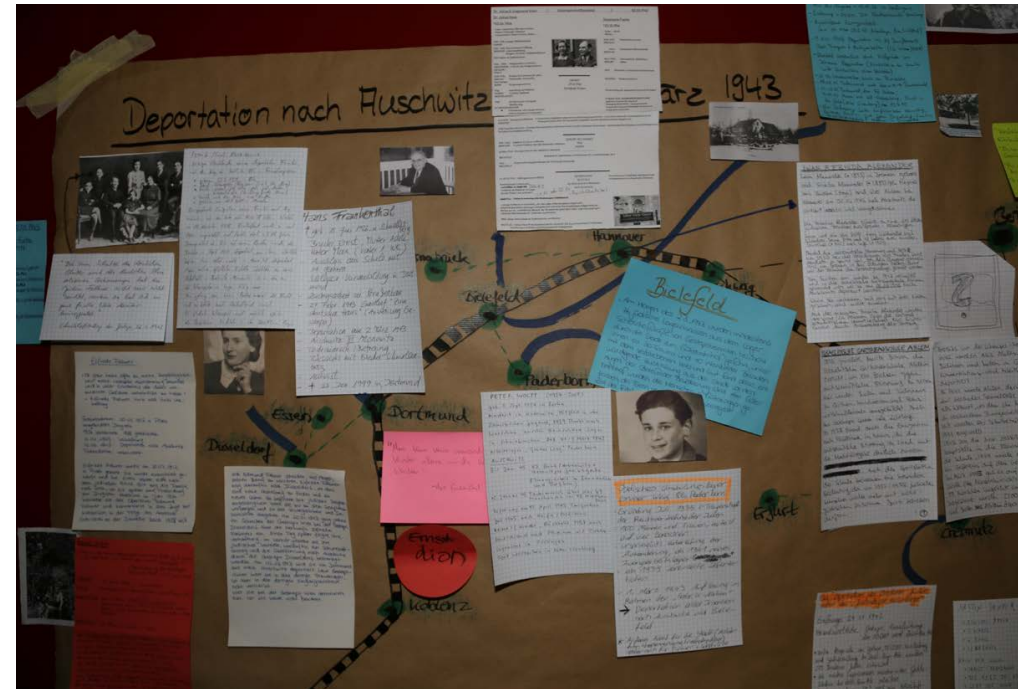
März 1943 entdecken kann. Die beigefügte Karte gibt hierfür eine Orientierung und verzeichnet auch Orte, die bei der Bildungsarbeit vor Ort unterstützen können. Gemeinsam mit den biografischen Texten der Broschüre und den weiterführenden Informationen lässt sich besonders das Gelände des ehemaligen Lagers Auschwitz-Monowitz, heute das Dorf Monowice, erkunden. Hier haben einige, damals junge, männliche Juden aus dem Transport die Qualen und Leiden auf der Baustelle der IG Farben überlebt und später davon berichtet. Die Links führen u.a. zu Video-Interviews und laden ein, die Geschichte dieses weitgehend unbekanntem Lagerteils zu erforschen.

Die Materialsammlung erhebt nicht den Anspruch auf Vollständigkeit. Sie soll Anregungen geben, um eine Fahrt in die Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau zu gestalten. Wir hoffen, zu einer eigenen Auseinandersetzung mit dem Thema anregen zu können, und stehen für Rückfragen und Feedback jederzeit zur Verfügung.

Die Redaktion



Ergebnisse der Gruppenarbeit zu Einzelbiografien.



DER KARLSRUHER KAUFMANN
UND FUSSBALLSPIELER
JULIUS HIRSCH



JUGEND, FAMILIE UND BERUF

Julius Hirsch stammte aus einer jüdischen Karlsruher Kaufmannsfamilie. Sein Vater, Benjamin Berthold Hirsch, wurde am 10. Februar 1848 in Weingarten, damals Bezirksamt Durlach, geboren. Er war von Beruf Kaufmann und Teilhaber der Firma Gebrüder Hirsch Tuchhandlung in Karlsruhe, Kaiserstraße 166. Die Mutter, Emma Hirsch geb. Erlanger, geboren am 23. November 1850 in Buchau am Federsee (Oberschwaben), hatte den Beruf der Modistin erlernt, unter anderem in Paris. Sie betrieb zeitweise in Buchau ein Damen-Hutgeschäft. Am 23. Februar 1874 heiratete sie Berthold Hirsch.

Als Julius Hirsch am 7. April 1892 morgens um 9:30 Uhr in Achern geboren wurde, hatte er bereits sechs Geschwister: die damals 15 $\frac{1}{4}$ Jahre alte Anna, die 14 Jahre alte Rosa, den 13 $\frac{1}{4}$ Jahre alten Hermann, den 12 Jahre alten Leopold, den 5 Jahre alten Max und den 1 $\frac{1}{4}$ Jahre alten Rudolf. Julius sollte das letzte Kind bleiben. Im Herbst 1891 musste sich Emma Hirsch zur Behandlung in die Heil- und Pflegeanstalt Illenau bei Achern begeben. Ein zweites Mal wurde sie dort 1892 behandelt. Während dieses Aufenthaltes wurde Julius Hirsch geboren.

Nach der vierstufigen Grundschule, in die Julius Hirsch 1898 eingeschult wurde, besuchte er die

Oberrealschule bis zur Obersekunda und ging dann mit der Mittleren Reife von dieser Schule ab. Er besuchte ein Jahr die Pflichthandelsschule und machte von Oktober 1908 bis Oktober 1910 eine Lehre bei der Firma Freund und Strauss, einer Lederhandlung in der Kreuzstraße 31 in Karlsruhe. Die Firma handelte mit Leder für Brandmalerei und kunstgewerbliche Zwecke, ebenso mit Möbelleder. Nach der Lehre arbeitete Julius Hirsch bis zum März 1912 bei dieser Firma. Am 1. April 1912 wurde er zum Militär eingezogen und musste bis zum 1. April 1913 beim Badischen Leib-Grenadierregiment 109 seinen Militärdienst, das so genannte Einjährige, ableisten. Anschließend arbeitete er bis zum 31. Juli 1914 bei der Firma Gebrüder Bing AG, einer großen Nürnberger Spielwarenfabrik.

Als im August 1914 der Erste Weltkrieg begann, wurde Hirsch sofort am 7. August eingezogen. Er war an verschiedenen Kriegseinsätzen beteiligt, wurde aber meist im Etappendienst eingesetzt. Zuletzt gehörte er dem Bayerischen Landwehr-Infanterieregiment Nr. 12 als Vizefeldwebel an. 1916 erhielt Julius Hirsch das Eiserne Kreuz II. Klasse und später die bayerische Dienstausszeichnung. Im Unterschied zu seinem Bruder Leopold, der am 30. April 1918 in der Schlacht am Kimmelberg gefallen war, überlebte Julius Hirsch den Krieg und wurde am 18. November

1918 entlassen. Auch seine Brüder Max und Rudolf kamen aus dem Krieg zurück. Im Dezember 1918 nahm er seine Arbeit bei der Nürnberger Bing AG wieder auf, verließ die Firma jedoch schon kurz darauf, um zum April 1919 in die Deutsche Signalflaggenfabrik seines Vaters als Mitarbeiter einzutreten. Die Deutsche Signalflaggenfabrik war 1902 von den Kaufleuten Berthold, Albert und Heinrich Hirsch in Form einer offenen Handelsgesellschaft gegründet worden. Die Herstellung und der Vertrieb der Firma bezogen sich auf viele verschiedene Produkte, wie z.B. Flaggen aller Art, Bekleidungs- und Ausrüstungsartikel für das Militär, die Post, die Eisenbahn und andere öffentliche Stellen. Nach dem Ersten Weltkrieg stellte die Firma hauptsächlich auf Sportartikel um. 1913 wurde die Deutsche Signalflaggenfabrik in eine GmbH umgewandelt. 1926 übertrug Berthold Hirsch seine Geschäftsanteile auf seine beiden Söhne Max und Julius. Ein Jahr später erwarb der Holzfabrikant Gottfried Fuchs vorübergehend Anteile an der Gesellschaft. Nach dem Tod des Vaters 1931 waren Max und Julius die alleinigen Gesellschafter. Die Firma hieß nun Sigfa Sport oder auch Max Hirsch Sportartikel.

1920 heiratete Julius Hirsch. Seine Frau Ella, geborene Hauser, war am 30. Juli 1893 in Karlsruhe geboren worden. Nach dem Besuch der Handelsschule

wählte sie den Beruf der Modistin und arbeitete in der Konfektionsbranche. Sie war nicht jüdischer, sondern evangelischer Konfession. Am 3. September 1922 bekamen die Eheleute Hirsch einen Sohn, den sie Heinold Leopold (Heino) nannten. Am 3. März 1928 wurde ihre Tochter Esther Carmen geboren. Die Familie wohnte seit 1923 in der Kaiserallee 123 und zog im Jahr 1934 nach Karlsruhe-Weiherfeld in die Murgstraße 7 um.

DER FUSSBALLER JULIUS HIRSCH

Von früher Kindheit an war Julius Hirsch ein leidenschaftlicher Fußballspieler, ein für diese Zeit eher seltenes Hobby. Anfang des 20. Jahrhunderts wurde der wenige Jahre zuvor von Kaufleuten aus England importierte Sport vor allem von jungen Männern aus oberen Gesellschaftsschichten gespielt, war jedoch noch kein Massenphänomen. Die fußballbegeisterten Karlsruher Jungen trafen sich auf dem „Engländerplatz“, einem Feuerwehr-Übungsplatz, der in Anlehnung an das „Englische Spiel“ durch den Volksmund seinen Namen erhalten hatte und zum Spielfeld der Karlsruher Vereine geworden war. Als Julius Hirsch 1902, im Alter von zehn Jahren, in den Karlsruher Fußball Verein (KfV) eintrat, war der Deutsche Fußball-Bund erst zwei Jahre zuvor gegründet worden und gab es weder eine deutsche Meister-



Julius Hirsch mit der Mannschaft des KfV, 1909.

Von links nach rechts: Max Schwarze, Curt Hüber, Adolf Dell, Ernst Hollstein, Gottfried Fuchs, Hermann Bosch, Max Breunig, Fritz Tscherner, Hans Ruzek, Fritz Förderer, Julius Hirsch.

Nachlass Julius Hirsch, Stadtarchiv Karlsruhe

schaft noch eine Nationalmannschaft. Der KfV war zu dieser Zeit einer von drei Fußballvereinen in Karlsruhe. Gegründet am 17. November 1891 entwickelte er sich ebenso wie der Lokalrivale Phönix rasch zu einem der erfolgreichsten Klubs in Deutschland. Karlsruhe war in diesen Jahren *DIE* Fußballstadt im Deutschen Reich. Julius Hirsch spielte zunächst in der Jugendabteilung, doch schon 1909, mit 16 Jahren, wurde er Mitglied der 1. Mannschaft des KfV. „Dieser Linksaußen spielt jetzt immer“, urteilte sein

damaliger Trainer, der Engländer William „Bill“ Townley, nachdem ihm gegen Freiburg sein erstes Tor geglückt war. 1910 gelang dem Karlsruher FV, der schon mehrere Male hintereinander Süddeutscher Meister geworden war, der ganz große Erfolg: Im Endspiel am 15. Mai 1910 in Köln besiegte er Holstein Kiel 1:0 und wurde erstmals Deutscher Meister. Im Halbfinale hatten die Spieler um den 18 Jahre alten Julius Hirsch den Lokalrivalen Phönix Karlsruhe vor 8.000 Zuschauern mit 2:1 besiegt.

Julius Hirsch spielte auf der Stürmerposition Linksaußen und bildete zusammen mit seinen beiden Mitspielern Fritz Förderer und Gottfried Fuchs das damals berühmte Innentrio „Förderer-Fuchs-Hirsch“, den besten Sturm jener Zeit in Deutschland. Hirsch war für seine gebückte Angriffsweise, die zu seinem Markenzeichen wurde, und für seine Schussstärke berühmt. Gottfried Fuchs, geboren am 3. Mai 1889 in Karlsruhe und ebenfalls Jude, spielte schon seit 1907 in der 1. Mannschaft als Stürmer und galt als Spielmacher und Torjäger in einer Person. In der Saison 1910/11 sicherte sich der KfV mühelos die Südkreismeisterschaft und auch die Süddeutsche Meisterschaft. Ins Endspiel um die Deutsche Meisterschaft kam er allerdings nicht. Im darauf folgenden Spieljahr 1911/12 wechselte Trainer Townley zur Spielvereinigung Fürth und der KfV schaffte es

erneut bis ins Endspiel um die Deutsche Meisterschaft, das am 26. Mai 1912 allerdings mit 0:1 gegen Holstein Kiel verloren ging. Da Fuchs an einer Knieverletzung litt, fehlte das gewohnte Zusammenspiel des Sturmtrios.

Wegen seiner herausragenden Leistungen wurde Julius Hirsch 1911, mit 19 Jahren, zum ersten Mal in die Nationalmannschaft berufen, der auch Förderer und Fuchs angehörten. Bis heute sind Julius Hirsch und Gottfried Fuchs die einzigen bekannten jüdischen Spieler in der Länderspielgeschichte des DFB.

Sein erstes Spiel gegen Ungarn am 17. Dezember in München ging 1:4 verloren. Im Länderspiel gegen die Niederlande in Zwolle am 24. März 1912 trug Julius Hirsch mit vier Toren zum 5:5 Endstand bei. Noch nie zuvor hatte ein Spieler vier Tore in einem einzigen Länderspiel erzielt. Beim Fußballturnier der Olympischen Spiele im gleichen Jahr in Stockholm verlor die deutsche Mannschaft allerdings am 29. Juni 1912 gegen Österreich

Offizielles Foto des Deutschen Meisters KfV mit Julius Hirsch, sitzend in der Bildmitte, 1910.

Nachlass Julius Hirsch, Stadtarchiv Karlsruhe





Julius Hirsch (links) im Nationaltrikot vor dem olympischen Debüt der DFB-Elf gegen Österreich, 29. Juni 1912.

Schwedisches Olympisches Komitee

mit 1:5. Das nächste Spiel am 1. Juli 1912 gegen Russland, das ohne Hirsch stattfand, ging mit 16:0 als bis heute höchster Sieg in die deutsche Länderspielgeschichte ein. Allein zehn Tore schoss Gottfried Fuchs, ebenfalls ein nicht wieder erreichter Rekord. An den folgenden Länderspielen konnte Julius Hirsch nicht teilnehmen, da er während der Saison 1912/13 seinen Militärdienst zu leisten hatte. Nach dessen Beendigung siedelte er aus beruflichen Gründen nach Nürnberg um und wechselte zur Spielvereinigung Fürth.

Mit seinem neuen Verein erreichte Julius Hirsch wieder das Endspiel um die Deutsche Meisterschaft: Am 31. Mai 1914 siegte die SpVgg Fürth in Magdeburg

mit 3:2 gegen den VfB Leipzig. Julius Hirsch, der seine neue Mannschaft als Kapitän anführte, war damit als erster Spieler mit zwei verschiedenen Vereinen Deutscher Meister geworden. Weniger Erfolg war ihm in der Nationalmannschaft vergönnt, mit der er vor dem Ersten Weltkrieg drei Länderspiele verlor, am 18. Mai 1913 gegen die Schweiz mit 1:2, am 26. Oktober 1913 gegen Dänemark mit 1:4 und am 23. November 1913 gegen Belgien mit 2:6. Der Erste Weltkrieg und die anschließenden politischen Ereignisse, insbesondere die Novemberrevolution 1918/19, ließen den Fußballbetrieb zwischen 1914 und 1919 fast vollständig ruhen und kosteten den Fußballer Julius Hirsch fünf Jahre seiner sportlichen Karriere.

Nach seiner Rückkehr nach Karlsruhe spielte Julius Hirsch wieder in den Reihen des KfV, der die Verbandsspielrunden des Südwestkreises in den Spieljahren 1919/20 und 1920/21 jeweils mit dem dritten Rang abschloss. Als der KfV 1921 sein 30-jähriges Bestehen feierte, gewann er gegen den Lokalrivalen FC Phönix 3:1, ein weiteres Jubiläumsspiel gegen Bayern München endete 3:3 unentschieden. Das Spieljahr 1922/23 war für Julius Hirsch das letzte in der 1. Mannschaft des KfV. Seine Laufbahn als aktiver Fußballspieler beendete er mit rund 31 Jahren, blieb jedoch dem Verein noch weitere Zeit als Mitglied im Spielausschuss und Trainer der Jugendmannschaft verbunden. Und natürlich besuchte er weiterhin die Spiele seines Vereins. Am Ende seiner aktiven Laufbahn konnte er auf eine erfolgreiche Karriere als Fußballspieler zurückblicken: Sieben Mal hatte er im Trikot der deutschen Nationalmannschaft gestanden und dabei vier Tore erzielt, zwei Mal war er Deutscher Meister geworden, hatte vier Mal die Südmeisterschaft gewonnen und neun Mal für die Südauswahl gespielt.

DAS LEBEN NACH DER MACHTÜBERTRAGUNG

Am 30. Januar 1933 wurde Adolf Hitler von Reichspräsident Paul von Hindenburg zum Reichskanzler ernannt. Hitlers Karlsruher Anhänger feierten diese Ernennung mit einem Fackelzug durch die Kaiserstraße. Auf die Machtübertragung an die Nationalsozialisten 1933 folgte die Gleichschaltung aller Bereiche der Politik und Gesellschaft und natürlich auch des Sports. Im Deutschen Fußballbund (DFB) und in allen Vereinen wurde das Führerprinzip eingeführt. Besonders judenfeindlich war die Führung der Deutschen Turnerschaft eingestellt. Aber auch aus den Fußballvereinen wurden im Laufe der Zeit jüdi-

sche Mitglieder ausgeschlossen. Am 19. April 1933 veröffentlichte der DFB folgende Bekanntmachung im „Kicker“, der Fachzeitschrift des Fußballsports: „Der Vorstand des Deutschen Fußball-Bundes und der Vorstand der Deutschen Sportverbände halten Angehörige der jüdischen Rasse, so auch Personen, die sich als Mitglieder der Marxistischen Bewegung herausgestellt haben, in führenden Stellungen der Landesverbände und Vereine nicht für tragbar. Die Landesverbände und Vereine werden aufgefordert, die entsprechenden Maßnahmen, soweit diese nicht bereits getroffen wurden, zu veranlassen.“ Die konkrete Umsetzung blieb den Vereinen überlassen; eine generelle Anordnung, jüdische Mitglieder auszuschließen, scheint es anders als bei den Turnern im Fußball nicht gegeben zu haben. Dennoch hatten

14 süd- und südwestdeutsche Fußballvereine, unter ihnen Eintracht Frankfurt, der 1. FC Nürnberg, die SpVgg Fürth und der 1. FC Kaiserslautern sowie die beiden Karlsruher Klubs KFV und Phönix, bereits am 9. April 1933 mit der gemeinsamen Unterzeichnung der sogenannten „Stuttgarter Erklärung“ angekündigt, sich „der nationalen Regierung [...] freudig und entschieden“ zur Verfügung zu stellen und „insbesondere in der Frage der Entfernung der Juden aus den Sportvereinen“ mit den neuen Machthabern zusammenzuarbeiten. Schon einen Tag darauf erfuhr Julius Hirsch in der Presse von dieser Absicht und beschloss, dem demütigenden Ausschluss durch seinen Austritt aus dem KFV zuvorzukommen. Tief getroffen schrieb er noch am gleichen Tag seinem Verein: „Sehr geehrte Herren! Ich lese heute im Sportbericht Stuttgart, dass die großen Vereine, darunter auch der KFV, einen Entschluss gefasst haben, dass die Juden aus den Sportvereinen zu entfernen seien. Ich gehöre dem KFV seit dem Jahre 1902 an und habe demselben treu und ehrlich immer meine schwache Kraft zur Verfügung gestellt. Leider muss ich nun bewegten Herzens



Julius Hirsch im Trikot der SpVgg Fürth.

Archiv SpVgg Fürth

Brief von Julius Hirsch an den KfV zu seinem
Vereinsaustritt, 10. April 1933.

Nachlass Julius Hirsch, Stadtarchiv Karlsruhe

meinem lieben KfV meinen Austritt anzeigen. Nicht unerwähnt möchte ich aber lassen, dass in dem heute so gehassten Prügelkinde der deutschen Nation auch anständige Menschen und vielleicht noch viel mehr national denkende und auch durch die Tat bewiesene und durch das Herzblut vergossene Deutsche Juden gibt.“ Als „nachstehenden Beweis“ führt er seine und die Teilnahme seiner drei Brüder Leopold, Max und Rudolph im Ersten Weltkrieg sowie ihre militärischen Auszeichnungen an.

Bis 1933 arbeitete Julius Hirsch in der Deutschen Signalflaggenfabrik, die seit 1929 den Namen SIGFA trug, als Geschäftsführer. Vermutlich in Folge der Weltwirtschaftskrise geriet die SIGFA in wirtschaftliche Schwierigkeiten. Am 10. Februar 1933 wurde das Konkursverfahren eröffnet. Da ihm im nationalsozialistischen Deutschland alle Türen verschlossen blieben, bemühte er sich in der Schweiz und in Frankreich um eine Arbeitsmöglichkeit, darunter auch um eine Anstellung als Trainer, und fand am 10. Juni 1933 bei der F.A. (Fußball-Association) Illkirch-Grafenstaden kurzfristig eine Stelle. Jegliche weiteren Versuche, ein Engagement als Trainer zu erhalten, scheiterten – trotz bester Zeugnisse, die er sowohl vom KfV



als auch von FIFA-Generalsekretär Ivo Schricker und von verschiedenen Fußballverbänden erhalten hatte. Schließlich musste er am 25. März 1934 Frankreich wieder verlassen. Weil er in Deutschland nur Mitglied bei jüdischen Vereinen werden durfte, übernahm er beim jüdischen Turnclub Karlsruhe 03 (TCK 03), einem Verein im Sportbund „Schild“ des Reichsbunds jüdischer Frontsoldaten, die Aufgabe als ehrenamtlicher Trainer in der Fußballabteilung.

Ab dem 1. April 1934 verdiente er seinen Lebensunterhalt als Vertreter für Manufakturwaren und Wäsche. Anders als in seiner früheren leitenden Funktion war er als Handlungsreisender in Deutschland unterwegs. Am 18. Mai 1937 wurde er bei der jüdischen Firma Vogel & Bernheimer Zellstoff- und Papierfabriken mit Werken in Ettlingen und Maxau als Hilfslohnbuchhalter eingestellt, verlor diesen Posten aber bereits am 30. Juni 1938 wieder, da die Firma am 1. April 1938 arisiert worden war.

Nachdem ein im Juli 1938 unternommener Versuch, sich bei einem Verein der Schweizer Nationalliga als Trainer zu bewerben, ohne Erfolg geblieben war, brach Julius Hirsch im August 1938 erneut nach Frankreich auf, um seine dort lebende Schwester Rosa Einstein zu besuchen, aber auch um sich nach einer neuen Existenzmöglichkeit umzusehen. Dort kam es

auch zum letzten Treffen mit seinem zwischenzeitlich emigrierten Freund und ehemaligen Mitspieler Gottfried Fuchs. Am 3. November 1938 verließ er Paris wieder, kam aber nicht in Karlsruhe an. Stattdessen erhielt seine Frau von ihm einen verworrenen Brief, den er aus einer französischen psychiatrischen Klinik abgeschickt hatte. Es stellte sich heraus, dass Julius Hirsch in einem sehr schlechten Gemütszustand Paris verlassen hatte. Zutiefst verzweifelt und deprimiert über die eigene aussichtslose Situation, zugleich in Furcht vor der Rückkehr nach Nazi-Deutschland, in ein Land, in dem Jüdinnen und Juden systematisch diskriminiert, entrechtet und verfolgt wurden, verübte er einen Selbstmordversuch. Erste Hilfe erhielt er in einem Krankenhaus in Commercy, das ihn am 4. November 1938 an die Klinik Fains-les Sources bei Bar-le-Duc überstellte. Dort besuchte ihn Ende Dezember sein Schwager Alfons Hauser. Im Februar 1939 holte ihn seine Frau nach Karlsruhe zurück. Als im Jahre 1939 im Nürnberger Kicker-Verlag das Sammelalbum „Die deutschen Nationalspieler“ erschien, fehlten darin die Einträge für Hirsch und Fuchs: Als Juden waren sie aus den Annalen des deutschen Fußballs gestrichen worden. Nach seiner Rückkehr wurde Julius Hirsch als Hilfsarbeiter vom städtischen Tiefbauamt zwangsverpflichtet. Er musste auf einem Schuttplatz am Stadtrand von Karlsruhe arbeiten und ab September 1941 wie alle Jüdinnen und Juden ab dem sechsten Lebensjahr den gelben Stern tragen.

DEPORTATION

Am 22. Oktober 1940 ließ der badische Gauleiter Robert Wagner die badischen Jüdinnen und Juden, darunter 905 Menschen aus Karlsruhe, nach Südfrankreich deportieren. Sie kamen dort zunächst u. a. in das Lager Gurs am Fuße der Pyrenäen. Nur wenige überlebten die spätere Deportation in die Vernichtungslager. Julius Hirsch entging dem Transport nach Gurs, weil er mit einer „arischen“ Frau verheiratet war. Ausgenommen von der Verschleppung blieben neben den Jüdinnen und Juden, die in einer „Mischehe“ lebten, auch jene Menschen, die die Nazis als „Mischlinge ersten Grades“ ansahen. In der Annahme, ihre beiden Kinder dadurch schützen zu können, ließ sich das Ehepaar Hirsch scheiden. Die Ehe wurde laut Urteil des Oberlandesgerichts Karlsruhe am 2. Dezember 1942 geschieden. Julius Hirsch zog in die Kronenstraße 62, hielt sich trotz der Scheidung aber täglich bei seiner Familie auf. Seine Frau nahm wieder ihren Mädchennamen Hauser an. Im April 1943 traten die Kinder zum evangelischen Glauben über und ließen sich taufen.

Mit der „Fabrikaktion“ im Frühjahr 1943 wurden die zuvor von den Transporten zurückgestellten jüdischen Menschen endgültig aus dem Deutschen Reich deportiert. Julius Hirsch unterrichtete seine Familie bei einem Besuch Ende Februar 1943, dass

| | |
|------------------------------------------|-----------------------|
| Reiseort: <i>Berlin</i> | |
| Reisepassnummer: <i>No 1509</i> | |
| Gültig bis: <i>13. März</i> 10 <i>34</i> | |
| Nachname: | <i>Hirsch</i> |
| Vornamen: | <i>Julius Israel</i> |
| Geburtsort: | <i>17. April 1892</i> |
| Geburtsort: | <i>Düsseldorf</i> |
| Beruf: | <i>Beamter</i> |
| Unveränderliche Kennzeichen: | <i>13</i> |
| Veränderliche Kennzeichen: | <i>13</i> |
| Bemerkungen: <i>Keine</i> | |

| | |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|------------------------------------------------------------------------------------|
|  |  |
|  | |
| <i>Julius Israel Hirsch</i> (Unterschrift des Kennkarteninhabers) | |
| Karlsruhe, den <i>13. März</i> 10 <i>39</i> Der Polizeipräsident <i>Passant</i> (Unterschrift des ausfertigenden Beamten) | |

Reisepass von Julius Hirsch aus dem Jahr 1939.

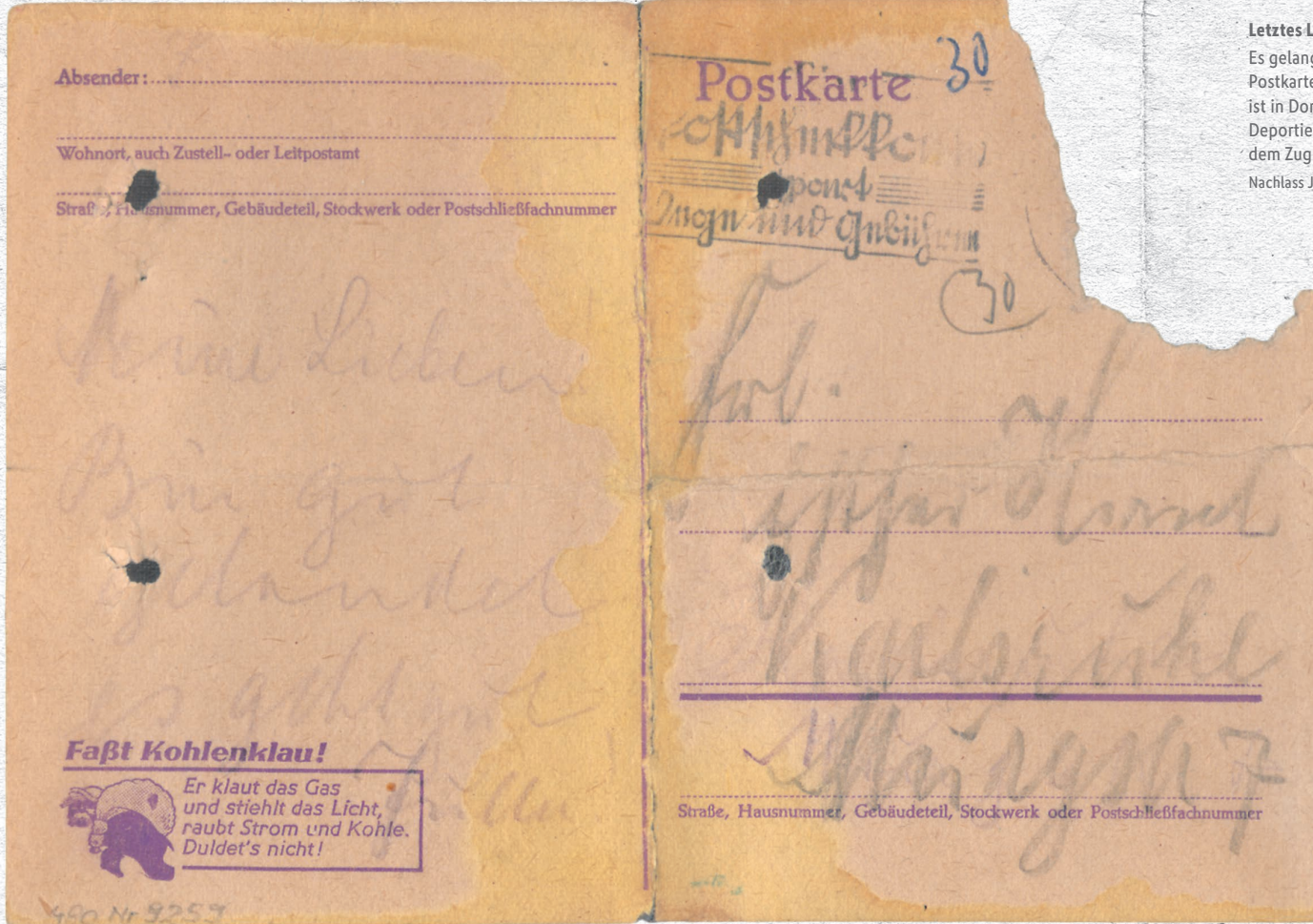
Sowohl die Verordnung zum Zwangsvornamen „Israel“ als auch die Verordnung über die Markierung als Jude durch ein „J“ im Reisepass, beide 1938 eingeführt, lassen sich hier ablesen.

Stadtarchiv Karlsruhe

er zum Zweck eines „Arbeitseinsatzes“ wegkommen würde. Er erzählte, dass der ihm aus Fußball-Tagen bekannte Leiter des Karlsruher Postscheckamtes angeboten habe, ihn im versiegelten Kurierwagen in die Schweiz schmuggeln zu lassen. Julius Hirsch nahm das Angebot zur Flucht nicht an. Am 1. März 1943 musste er sich, auf Anordnung der Gestapo, mit elf weiteren Personen am Karlsruher Hauptbahn-

hof einfinden. Gemeinsam mit Jüdinnen und Juden aus anderen Städten wurden sie mit einem Sammeltransport in das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau verschleppt. Das letzte Lebenszeichen, das die Familie von Julius Hirsch erhielt, war eine Geburtstagskarte aus Dortmund an seine Tochter: „Meine Lieben! Bin gut gelandet, es geht gut. Julius. Komme nach Oberschlesien, noch in Deutschland. Herzliche Grüße und Küsse Euer Juller“. Am 23. Juni 1950 erklärte ihn das Amtsgericht in Karlsruhe rückwirkend mit Datum vom 8. Mai 1945, dem Kriegsende, für tot.

Seine beiden Kinder, von den Nationalsozialisten aufgrund der Nürnberger Gesetze als „Mischlinge ersten Grades“ eingestuft, hatten 1936 aus „rassischen Gründen“ ihre Schulen verlassen müssen. Sie konnten zunächst auf jüdische Schulen wechseln, bis auch diese 1940 geschlossen wurden. Seit dem 1. September 1941 bestimmte die „Polizeiverordnung über die Kennzeichnung der Juden“, dass alle Jüdinnen und Juden in Deutschland einen gelben Stern, den so genannten „Judenstern“ zu tragen hatten. Seit 1941 hatten auch sie den Judenstern zu tragen. Am 14. Februar 1945 wurden der damals 22-jährige Heinold und die 17-jährige Esther gemeinsam in das Konzentrationslager Theresienstadt zum „Arbeitseinsatz“ deportiert. Sie überlebten



Absender:
 Wohnort, auch Zustell- oder Leitpostamt
 Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer

Postkarte 30
 30
 30

[Faint handwritten text, likely the beginning of a letter or message.]

[Faint handwritten text, likely the end of a letter or message.]

Faßt Kohlenklau!



Er klaut das Gas
 und stiehlt das Licht,
 raubt Strom und Kohle.
 Duldet's nicht!

.....
 Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer

Letztes Lebenszeichen von Julius Hirsch, März 1943.
 Es gelang ihm während seiner Deportation, diese Postkarte an seine Tochter Esther zu schicken. Sie ist in Dortmund abgestempelt, wo die Gruppe der Deportierten für die Nacht vom 1. auf den 2. März 1943 aus dem Zug gelassen wurde.
 Nachlass Julius Hirsch, Stadtarchiv Karlsruhe

diesen grausamen, bis zur Befreiung am 8. Mai 1945 dauernden Aufenthalt und kehrten am 16. Juni nach Karlsruhe zurück.

Gottfried Fuchs, Hirschs ehemalige Fußballkamerad, der seit 1928 mit seiner Familie recht wohlhabend in Berlin lebte, floh 1937 zunächst in die Schweiz, dann nach Paris und schließlich im Mai 1940 über Großbritannien nach Kanada. Geradezu „in letzter Minute“ entkam er dem Völkermord, dem fast alle europäischen Jüdinnen und Juden zum Opfer fielen. Einladungen und Ehrungen seines früheren Karlsruher Vereins KFV lehnte Fuchs mit Hinweis auf die Ermordung seines Teamkollegen und Freundes Julius Hirsch ab. Gottfried Fuchs starb am 25. Februar 1972 in Montreal.

SPÄTE ERINNERUNG

In den zwölf Jahren NS-Herrschaft sorgten die Vereine auch dafür, dass die Erinnerung an die Juden aus dem Gedächtnis der deutschen Fußballgeschichte getilgt wurde. Selbst vormalig verdiente und hochdekorierte Mitglieder wurden nach ihrem Ausschluss nur selten von ihren Vereinen namentlich verabschiedet oder ihnen gar für ihre bisherigen Verdienste gedankt. Besonders perfide war die nachträgliche Fälschung der eigenen Klubgeschichte. Nach 1933 wurden in einigen Klubs die Namen jüdischer Vereinsgründer

aus Festschriften entfernt, Gedenkplatten ausgetauscht oder sogar ihre Konterfeis nachträglich aus Fotos herausretuschiert.

Auch nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs blieben die ehemaligen jüdischen Spieler, Trainer, Funktionäre, Journalisten oder Förderer im deutschen Fußball lange fast völlig vergessen. Das änderte sich grundlegend erst ab Mitte der 1990er Jahre. Angestoßen durch die Initiative einzelner Vereinsmitglieder und Fans, durch die Forschungen von Autoren und Journalisten begannen die Vereine und auch der DFB, sich kritisch mit ihrer Rolle zwischen 1933 und 1945 auseinanderzusetzen. Nachdem der DFB 2001 eine unabhängige Studie zu seiner Verbandsgeschichte in Auftrag gegeben hatte, die 2005 von Nils Havemann unter dem Titel „Fußball unterm Hakenkreuz“ veröffentlicht wurde, erschienen zwischen 2002 und 2007 weitere Studien zur Geschichte von Borussia Dortmund, Schalke 04, dem 1. FC Kaiserslautern, Eintracht Frankfurt und dem Hamburger SV im Nationalsozialismus.

Auch die Lebensgeschichte von Julius Hirsch war lange Zeit vergessen. 1992 begab sich der Autor Werner Skrentny auf die Spurensuche, traf sich mit Hirschs Sohn Heinold, und verfasste 1993 den Aufsatz „Der Tod des ‚Juller‘ Hirsch“ in einem Sam-

melband über die Oberliga Süd. 1998 wurde die Sporthalle des Ludwig-Marum-Gymnasiums in Pfinztal-Berghausen nach Julius Hirsch benannt. Anfang 2000 waren die von Heinold Hirsch sorgfältig verwahrten Lebenszeugnisse seines Vaters in der DFB-Jubiläumsausstellung „Der Ball ist rund“ im Gasometer Oberhausen zum ersten Mal öffentlich ausgestellt. 2005 schließlich stiftete der DFB den Julius Hirsch Preis in Erinnerung an die zahlreichen, vor allem jüdischen Opfer unter seinen Spielern, Trainern und Vereinsmitgliedern, die seit April 1933 ausgeschlossen wurden. Der Preis zeichnet jährlich Menschen aus, die sich im und um den Fußball öffentlich für Demokratie und Menschenwürde und gegen Diskriminierung, Rassismus und Antisemitismus einsetzen.

2012 führte Werner Skrentny seine jahrelangen historischen Recherchen in der umfassenden Biografie „Julius Hirsch. Nationalspieler. Ermordet“ zusammen. Ein Jahr später weihte die Stadt Karlsruhe unweit des alten „Stadions an der Telegraphenkaserne“, wo Julius Hirsch und Gottfried Fuchs hunderte von Toren für ihren KFV erzielt hatten, die „Julius-Hirsch-Straße“ und den „Gottfried-Fuchs-Platz“ ein. Fans, Medien und Öffentlichkeit erinnern sich heute ihrer verlorenen Helden. Dennoch: Der Umgang mit der Geschichte von Julius Hirsch steht stellvertre-



1



2

tend für das Verdrängen und Vergessen, welches die Nachkriegsgesellschaften in Deutschland lange Zeit betrieben haben. So gut das Leben und die Ermordung von Julius Hirsch heute dokumentiert sind – an viele der rund 1.500 Menschen, die mit ihm zwischen dem 1. und 3. März 1943 deportiert wurden, gibt es bis heute keine Erinnerung.

3



- 1 Die 2013 eingeweihte Julius-Hirsch-Straße in Karlsruhe.
- 2 Verleihung des Julius Hirsch Preises im November 2018 im Deutschen Fußballmuseum in Dortmund.
- 3 Szenenbild des 2017 uraufgeführten Theaterstücks „Juller“ des Theaters der Jungen Welt Leipzig.

Julius Hirsch wird am 7. April 1892 als siebtes Kind einer jüdischen Kaufmannsfamilie geboren. Der fußballbegeisterte Junge schließt sich mit zehn Jahren dem Karlsruher FV an.



1892

Am 15. Mai 1910 gewinnt er durch ein 1:0 gegen Holstein Kiel die Deutsche Meisterschaft. Gemeinsam mit seinem jüdischen Angriffskollegen Gottfried Fuchs und Fritz Förderer bildet er ein Sturmtrio, das schon bald in der Nationalmannschaft für Aufsehen sorgt.



1910



Mit 19 Jahren wird Julius Hirsch in die DFB-Auswahl berufen und erzielt am 24. März 1912 beim 5:5 gegen Holland vier Treffer. Im Sommer nimmt er an den Olympischen Spielen in Stockholm teil und wechselt nach einjähriger Militärausbildung 1913 aus beruflichen Gründen zur SpVgg Fürth.

Bereits mit 16 Jahren debütiert er mit einem Tor in der ersten Mannschaft. In kurzer Zeit wird der schnelle, laufstarke und technisch exzellente „Juller“, so rufen ihn seine Fans und Freunde, zu einem der besten Stürmer in Deutschland.



Am 31. Mai 1914 wird er durch ein 1:0 gegen den VfB Leipzig als Kapitän seiner Mannschaft erneut Deutscher Meister.



Der Erste Weltkrieg nimmt ihm seine besten Jahre als Fußballer. Anders als sein Bruder Leopold, der 1918 in der Schlacht am Kemmelberg fällt, überlebt Julius Hirsch und wird für seine Tapferkeit mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse ausgezeichnet. Er bleibt seinem Heimatverein als Jugendtrainer treu und arbeitet in leitender Stellung des elterlichen Textilunternehmens.



Für Julius Hirsch beginnt ein Leidensweg aus Demütigung, Entrechtung und Verfolgung. Nach dem Konkurs des Familienunternehmens arbeitet er als Fußballtrainer und Lohnbuchhalter. Nach vergeblicher Arbeitssuche in Frankreich unternimmt er 1938 einen Selbstmordversuch. Ab 1939 war er Zwangsarbeiter auf einem Schuttplatz. In der Hoffnung, seine Kinder zu schützen, lässt Julius sich von Ella Hirsch 1942 scheiden, er hält sich aber weiterhin täglich bei seiner Familie auf.



1920



1920 heiratet er Ella Hauser, die zum jüdischen Glauben übertritt. Sie werden Eltern von Heinold und Esther. Julius Hirsch ist ein gut situiertes Kaufmann und angesehenes Bürger seiner Heimatstadt Karlsruhe.

1930

Am 10. April 1933 liest Julius Hirsch in der Zeitung, dass die süddeutschen Spitzenvereine, auch der Karlsruher FV, beschlossen haben, jüdische Mitglieder auszuschließen. Noch am gleichen Tag kommt er dem Ausschluss zuvor: „Leider muss ich nun bewegten Herzens meinem lieben KfV meinen Austritt anzeigen. Nicht unerwähnt möchte ich aber lassen, dass in dem heute so gehassten Prügelkinde der deutschen Nation auch anständige Menschen und vielleicht noch viel mehr national denkende und auch durch die Tat bewiesene und durch Herzblut vergossene deutsche Juden gibt.“



Am 1. März steigt er in einen Zug zum (wie es amtlich heißt) „Arbeitseinsatz im Osten“. Drei Tage später erreicht der Zug das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau.

1945

Eine Karte zum 15. Geburtstag seiner Tochter Esther, abgestempelt am 3. März 1943 in Dortmund, ist sein letztes Lebenszeichen. Am 20. September 1950 erklärt das Amtsgericht Karlsruhe den Bürger, Kaufmann, Vater und Fußballnationalspieler Julius Hirsch mit Datum vom 8. Mai 1945, 24 Uhr, für tot.

**DIE DEPORTATION VON JULIUS HIRSCH
IM KONTEXT DER NATIONALSOZIALISTISCHEN
VERNICHTUNGSPOLITIK**



DER AUSGANGSPUNKT DER DEPORTATION

Am 1. März 1943 musste sich Julius Hirsch auf Anordnung der Gestapo mit elf weiteren Personen am Karlsruher Hauptbahnhof einfinden. Er bestieg dort einen Zug mit Personenwagen, in dem sich bereits mindestens 34 Jüdinnen und Juden aus Stuttgart befanden und der mit einem Zwischenhalt in Trier weitere Deportierte zunächst nach Dortmund brachte, von wo aus die Deportation am nächsten Tag mit Güterwaggons und weiteren Zwischenhalten fortgesetzt wurde. Vom 1. bis 3. März 1943 verschleppten die Nationalsozialisten mit diesem Transport vermutlich mehr als 1.500 Jüdinnen und Juden aus knapp einem Dutzend deutscher Städte in das deutsche Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau. Diese Sammeldeportation war Teil der sogenannten Fabrikaktion, die die finale Deportation der im Reichsgebiet verbliebenen Jüdinnen und Juden einleiten sollte. Ende 1942 lebten im Deutschen Reich von ehemals rund 500.000 noch rund 50.000 jüdische Bürger*innen, mit 33.000 ein Großteil von ihnen in der Hauptstadt Berlin.¹ Viele der im Reich Verbliebenen gehörten zu Gruppen, die bis dato von der Deportation zurückgestellt worden waren: jüdische Deutsche, die in sogenannten Mischehen

mit „arischen“ Partner*innen lebten, solche, die in den Organisationsprozess der Deportationen einbezogen wurden, oder Zwangsarbeiter*innen in der kriegswichtigen Rüstungsindustrie. Weil Letztere den Großteil der Deportierten aus dem Frühjahr 1943 ausmachten und viele direkt an den Arbeitsstätten verhaftet wurden, etablierte sich der Name Fabrikaktion.

Bis zu diesem Zeitpunkt war Julius Hirsch einer Deportation vermutlich durch die Ehe mit seiner nichtjüdischen Frau Ella entgangen: Bereits am 22. Oktober 1940 hatte der badische Gauleiter Robert Wagner die badischen Jüdinnen und Juden, darunter 905 Personen aus Karlsruhe, nach Südfrankreich deportieren lassen. Sie kamen dort zunächst u. a. in das Lager Gurs am Fuße der Pyrenäen. Später wurden sie in Richtung Osten weiterdeportiert und nur wenige überlebten die deutschen Konzentrations- und Vernichtungslager. Ausgenommen von der Deportation blieben damals neben Menschen, die wie Julius Hirsch in einer sogenannten Mischehe lebten, auch jene Jüdinnen und Juden, die die Nazis als „Mischlinge ersten Grades“ ansahen.

In der Annahme, seine beiden Kinder dadurch schützen zu können, reichte Julius Hirsch Ende 1942 die Scheidung von Ella ein. Das Oberlandesgericht Karlsruhe vollzog die Auflösung der Ehe mit Urteil vom

2. Dezember 1942. Julius Hirsch unterrichtete seine Familie bei einem Besuch Ende Februar 1943 darüber, dass er zum Zweck eines „Arbeitseinsatzes“ weggebracht würde. Bis zu diesem 1. März 1943 waren gut zehn Jahre vergangen, in denen die Nationalsozialisten vom Moment der Machtübertragung am 30. Januar 1933 an eine radikal antisemitische Politik betrieben, die letztendlich schrittweise die Grundlagen zur Deportation und Ermordung der deutschen und europäischen Jüdinnen und Juden schuf.

ANTISEMITISMUS ALS STAATSDOKTRIN IM NATIONAL-SOZIALISMUS

Die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP) griff auf eine in Deutschland bereits stark verbreitete Ideenwelt und den ihr inhärenten Antisemitismus zurück und erhob diesen ab 1933 zur Staatsdoktrin. Maßgeblich im Christentum verankert, herrschte jahrhundertlang ein kulturell-religiös motivierter Antisemitismus (häufig auch: Antijudaismus) in Europa vor, der sich beispielsweise in gewaltvollen Zwangstaufen und Pogromen entlud. Der Begriff „Antisemitismus“ selbst wurde erst ab 1879 von Personen aus Politik, Wissenschaft und Publizistik

Julius Hirsch mit Tochter Esther, 1940.

Privatbesitz Familie Hirsch

KARLSRUHE, 1. MÄRZ 1943

„ AM 1. MÄRZ 1943 HABE ICH MEINEN VATER JULIUS HIRSCH ZUM HAUPTBAHNHOF IN KARLSRUHE GEBRACHT, UND VON DORT WURDE ER ABTRANSPORTIERT, IN EINEM NORMALEN ZUGABTEIL. ES WAR EINES DER SCHRECKLICHSTEN ERLEBNISSE MEINES LEBENS. ES WAR EIN STRAHLEND SCHÖNER TAG. NOCH HEUTE KANN ICH NICHT BEGREIFEN, DASS AN DIESEM TAG DIE SONNE SCHEINEN KONNTE! WIR HABEN NICHT GEGLAUBT, DASS WIR IHN NIE MEHR WIEDERSEHEN WERDEN.

WIR, MEINE MUTTER, MEIN BRUDER UND ICH, SIND DANN ALLE MITTEN IN DER NACHT ZUR SELBEN ZEIT AUFGEWACHT. WIR HABEN DAMALS IN EINEM ZIMMER GESCHLAFEN. UND WIR HABEN GEDACHT: ‚JETZT IST ETWAS PASSIERT!‘ MEIN VATER HATTE KEINEN GEDANKEN DARAN, DASS IHM DIE DEUTSCHEN ETWAS ANTUN KÖNNTEN. ER HAT SICH DAS GAR NICHT VORSTELLEN KÖNNEN, ALS FRONTKÄMPFER UND ALS BEKANNTER FUSSBALL-NATIONALSPIELER. ER HING AN DEUTSCHLAND, ER WAR FÜR DEUTSCHLAND – WIE AUCH SEINE BRÜDER IM ERSTEN WELTKRIEG. NIE DACHTE ER, DASS MAN IHN SO BEHANDELN WÜRD.

WIE DEMÜTIGEND WAR ES FÜR IHN, ALS ZWANGSARBEITER AUF EINEM KARLSRUHER SCHUTTPLATZ ZU ARBEITEN. ER WAR EIN GÜTIGER MENSCH UND IMMER VOLLER VERSTÄNDNIS. ICH HABE IHN SEHR GELIEBT UND BIN IHM FÜR SEINE ZUNEIGUNG NOCH HEUTE DANKBAR. ER WAR IMMER FÜR EIN FREUNDLICHES UND LIEBEVOLLES ZUSAMMENLEBEN. “

AUSZUG AUS EINEM INTERVIEW VON WERNER SKRENTNY MIT ESTHER HIRSCH, 2006.



im deutschsprachigen Raum geprägt und sollte „eine neue Form einer sich wissenschaftlich verstehenden und rassistisch begründeten Ablehnung von Juden“ etablieren.² Die Verbreitung von Sozialdarwinismus und auf den Menschen übertragenen Rassetheorien hatte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zur Entwicklung eines biologisch argumentierten, „modernen Antisemitismus“ geführt, der jüdische Menschen nicht als Glaubensgemeinschaft, sondern als vermeintliche Menschenrasse darstellte und somit auf die physische Vertreibung und letztendliche Vernichtung „der Juden an sich“ abzielte.

Im frühen 20. Jahrhundert dienten antisemitische Stereotype als beliebtes Erklärungsmuster beispielsweise für links-revolutionäre Bestrebungen in Europa, die Niederlage des Deutschen Reiches im Ersten Weltkrieg, die negativen Erscheinungen der Moderne und die wirtschaftlichen Krisen der 1920er Jahre. Unter der Annahme einer „jüdischen Weltverschwörung“ wurde eine „endgültige Lösung der Judenfrage“ von vielen politischen Kräften herbeigeseht.

Bereits das 25-Punkte-Programm der NSDAP von 1920 verdeutlichte die Vision einer „Volksgemeinschaft“ als „Blutgemeinschaft“³, die nur unter Ausschluss jüdischer Bürger*innen (und weiterer Gruppen) funktionieren könne: „Staatsbürger kann nur

sein, wer Volksgenosse ist. Volksgenosse kann nur sein, wer deutschen Blutes ist, ohne Rücksicht auf Konfession. Kein Jude kann daher Volksgenosse sein.“⁴ Deutschland sollte über eine durch historische Mythen unterfütterte Abstammungsgemeinschaft definiert werden, deren vermeintliche Natürlichkeit implizierte, dass Nicht-Angehörige dieser Gemeinschaft „per definitionem nicht assimiliert werden können.“⁵ Im Gegenteil stieg mit dem Verständnis Deutschlands als „Volks- oder Blutsgemeinschaft“ die Gefahr, „dass der Definition ethnischer Homogenität auch die Gewaltpraxis ethnischer Exklusion, d.h. Ausgrenzung und Vertreibung“⁶ folgte. Dieser Logik folgend führten bereits kurz nach der Machtübertragung an die Nationalsozialisten im Januar 1933 Propaganda, Gesetze, aber immer wieder auch physische Gewalt zu einer sozialen Situation, in der Antisemitismus ausgelebt werden durfte und sollte.

VERTREIBUNGEN UND MASSENDEPORTATIONEN: INSTRUMENTE DER NS-POLITIK

Angesichts der zahlreichen Gewaltaktionen und antisemitischen Gesetzesänderungen nach 1933 flohen bereits in den ersten Jahren der NS-Herrschaft



AUFSTELLUNG

über die aus dem Lande Baden am 1. März 1943 abgeschobenen Juden.

| Lfd. Nr. | N a m e | Geb.Tag u.Ort | Beruf | Wohnort Strasse | Familien- stand | St.A. |
|----------|------------------------------------------------|------------------------|-----------------------|--------------------------------|--------------------|--------------------------|
| 1. | Arndt Elisabeth S. | 22.1.23 Karlsruhe | Hausange- stellte | Karlsruhe Maxastr.10 | ledig | D.R. |
| 2. | Arndt geb. schlüssler Erna Sara | 3.10.00 Karlsruhe | Kontoristin | " " | verw. | D.R. |
| 3. | Arndt Eva Sara | 31.7.34 Karlsruhe | ohne | " " | led. | D.R. |
| 4. | Fritsch geb. Deichmann An- na Rosalie S. | 31.5.88 Hannover | ohne | Mannheim B.7.3 | verw. | D.R. |
| 5. | Hachenburg Elisabeth Pau- line Sara | 13.7.92 Mannheim | Laborsan- tin | Heidelberg Happelstr. 15 | led. | D.R. |
| 6. | Hirsch Julius Isr. | 7.4.92 Achern | Hilfsar- beiter | Karlsruhe Kronenstr. 62 | gesch. | D.R. |
| 7. | Loeb geb. Feibelmann Cornelie S. | 18.9.92 Landau | ohne | Mannheim P.5.11 | verh. | D.R. |
| 8. | Loeb Emil Israel | 29.3.92 Lauterecken | ohne | Mannheim P.5.11 | verh. | D.R. |
| 9. | Rogo Friede- rike Sara | 23.8.12 Mannheim | Konto- ristin | Mannheim B.7.3 | led. | staaten- los fr. ? |
| 10. | Schloss geb. Rosenberg Elsa Berta S. | 1.9.92 Dortmund | Kranken- Pflegerin | Mannheim B.7.3. | verw. | D.R. |
| 11. | Schweitzer Berta Sara | 1.9.10 Karlsruhe | Kranken- pflegerin | Karlsruhe Gerwigstr. 47 | led. | D.R. |
| 12. | Schweitzer Maria Hilda Rosa Sara | 31.8.39 Karlsruhe | ohne | Karlsruhe Gerwigstr. 47 | led. | D.R. |

Auszug aus der Deportationsliste des
Transports vom 1. März 1943.

Arolsen Archives

tausende Jüdinnen und Juden aus Deutschland; sie scheiterten jedoch zunehmend an der beschränkten Aufnahme von Flüchtenden durch potenzielle Zielländer und dem hohen finanziellen und bürokratischen Aufwand einer Flucht. Doch während viele jüdische Deutsche versuchten, der nationalsozialistischen Verfolgung frühzeitig zu entkommen, blieben andere bewusst in Deutschland. Sie waren seit Generationen assimiliert, lebten zum Teil säkular und verstanden sich vor allem als Deutsche, weniger oder gar nicht als „jüdisch“. Gerade für die älteren, zum Teil stark patriotisch gesinnten Generationen war Deutschland das „Vaterland“, für welches sie im Ersten Weltkrieg gekämpft hatten.⁷

Auch Julius Hirsch hatte vier Jahre lang im Ersten Weltkrieg gekämpft, ihm war 1916 das Eiserne Kreuz II. Klasse verliehen worden. Als die Nationalsozialisten 1933 an die Macht kamen, war Hirsch ein angesehenes Mitglied der deutschen Fußballwelt, seit 1902 Mitglied im Karlsruher Fußball-Verein (KFV) und siebenfacher deutscher Nationalspieler. Bereits im April 1933 jedoch sah er sich genötigt, seine langjährige Mitgliedschaft im KFV zu beenden, nachdem der Verein gemeinsam mit anderen süddeutschen Vereinen erklärt hatte, an der „Entfernung der Juden“

aus dem Fußball mitwirken zu wollen. In seiner Ausstiegserklärung an den Verein listete Julius Hirsch seine Militärdienste sowie die seiner Familie auf und bemerkte: „Nicht unerwähnt möchte ich aber lassen, dass in dem heute so gehassten Prügelkinde der deutschen Nation auch anständige Menschen und vielleicht noch viel mehr national denkende und auch durch die ‚Tat bewiesene und durch das Herzblut vergossene‘ deutsche Juden gibt.“

Die starke Identifikation mit Deutschland ist einer der Gründe dafür, dass es selten ältere Jüdinnen und Juden waren, die das Land verließen – für Jüngere waren wiederum oft Eltern oder andere Verwandte, die an ihrer als solche wahrgenommenen Heimat festhielten, ein Grund, nicht zu fliehen. Und für jene, die ins europäische Ausland geflohen waren, bedeutete die Besetzung weiter Teile Europas durch die deutsche Wehrmacht mit Kriegsbeginn 1939 letztlich doch ihre Verhaftung.

Bereits 1938 ging die NS-Führung dazu über, Kollektivausweisungen gegen bestimmte Gruppen der jüdischen Bevölkerung anzuordnen, so zum Beispiel im Oktober 1938 die gewaltsame Abschiebung von rund 17.000 Jüdinnen und Juden mit polnischer Staatsangehörigkeit in die Grenzregion zwischen dem Deutschen Reich und Polen. Seit dem Angriff Deutsch-

lands auf Polen im September 1939 fanden immer wieder Deportationen großer Gruppen statt: Mehrere tausend Jüdinnen und Juden wurden im Oktober 1939 aus Wien, Mährisch-Ostrau und Kattowitz nach Nisko deportiert, ein Großteil der jüdischen Bevölkerung aus Baden und der Pfalz war bereits 1940 ins unbesetzte Frankreich verschleppt worden.

Der Beginn der systematischen Massendeportationen aus dem Deutschen Reich wird zumeist auf den 18. Oktober 1941 datiert, als in einem ersten Transport 1.013 Berliner Jüdinnen und Juden ins Ghetto Litzmannstadt (im heutigen Łódź/Polen) deportiert wurden.

Von nun an verschleppten die deutschen Behörden unter Mitwirkung der Reichsbahn in regelmäßigen Transporten Jüdinnen und Juden aus dem Deutschen Reich. Diese ersten Massendeportationen gingen zunächst in die Ghettos in den besetzten Ostgebieten in Polen, dem Baltikum und in Belarus. Diese waren oftmals kurz nach der Besetzung errichtet worden, um die lokale jüdische Bevölkerung zu kontrollieren. Als ab Herbst 1941 die jüdische Bevölkerung des Deutschen Reiches in jene Ghettos deportiert wurde, hatte die Ermordung ihrer bisherigen Bewohner*innen bereits begonnen. Die Deportationen „in den Osten“ setzten also weit vor der bekannten Wannsee-Kon-

ferenz ein, auf der entgegen einer bis heute verbreiteten Auffassung die Ermordung der europäischen Jüdinnen und Juden nicht beschlossen, sondern die Ausweitung der bereits begonnenen Mordaktionen organisiert wurde.⁸

Ab März 1942 wurden ca. 50.000 Jüdinnen und Juden aus dem Reichsgebiet und den „angeschlossenen Gebieten“ in Ghettos im Generalgouvernement im besetzten Polen deportiert. Zeitgleich begann dort die später sogenannte „Aktion Reinhard“: die Ermordung des Großteils der jüdischen Bevölkerung Polens. Mit den polnischen Jüdinnen und Juden wurden auch die deutschen Deportierten in den drei großen Mordlagern Treblinka, Sobibor und Belzec ermordet. In Sobibor wurde nach einem Häftlingsaufstand im Oktober 1943 das letzte der drei Lager geschlossen. Insgesamt wurden in der „Aktion Reinhard“ zwischen März 1942 und Oktober 1943 mindestens 1,8 Mio. Jüdinnen und Juden und einige zehntausend Sinti und Roma ermordet.⁹ Die Lager der „Aktion Reinhard“ wurden bis zum Frühjahr 1944 fast vollständig von den Nazis zerstört, um die Spuren ihrer Verbrechen zu verwischen.

Im Frühjahr 1942 entwickelte sich das Konzentrationslager Auschwitz ebenfalls zum Vernichtungslager. Aus dem Reichsgebiet gingen im Laufe des Jah-

res 1942 wiederum weitere Transporte nach Minsk und Theresienstadt. Fünf Deportationen aus Wien und Berlin gingen in diesem Jahr bereits direkt nach Auschwitz. Auschwitz-Birkenau wurde aber erst ab dem Frühjahr 1943 zum Zentrum des Massenmords an der jüdischen Bevölkerung Europas.

Die Politik der Vertreibungen und später der Massendeportationen aus dem Deutschen Reich unterlag jeweils temporären, ab 1939 oft kriegsbedingten Veränderungen. Über die Maßnahmen selbst entschied maßgeblich die NS-Führung, die konkrete Umsetzung oblag dem Reichssicherheitshauptamt (RSHA) in Berlin, in welchem ab 1939 die Sicherheitspolizei (Kriminalpolizei und Geheime Staatspolizei/Gestapo) und der Sicherheitsdienst der SS (Schutzstaffel der NSDAP) ihren Hauptsitz hatten und welches somit als zentrale Instanz der Repressionsorgane im nationalsozialistischen Deutschland gelten kann. An den jeweiligen Deportationsorten waren die lokalen Stellen der Gestapo und Stapo mit der Abwicklung der Deportationen beschäftigt, häufig unterstützt von weiteren örtlichen Polizeibehörden und der SS. Zahlreiche Fotos und Aussagen belegen, dass die Deportationen in der Bevölkerung wahrgenommen, stellenweise gar begrüßt worden sind.

DER SAMMELTRANSPORT VOM 1.-3. MÄRZ 1943

Ursprünglich war die Deportation der jüdischen Zwangsarbeiter*innen aus der Rüstungsindustrie bereits für den Herbst 1942 geplant, sie verzögerte sich jedoch bis Anfang 1943. Am 20. Februar 1943 verschickte das RSHA aktualisierte Vorschriften für die Deportationen – die „im kriegswichtigen Arbeitseinsatz“ befindlichen Jüdinnen und Juden tauchten nun nicht mehr als vom Abtransport ausgenommene Gruppe auf.¹⁰ Die Verhaftungsaktion sollte, so ein weiterer Erlass des RSHA, bei Arbeitsbeginn am 27. Februar 1943 stattfinden – und tatsächlich wurden reichsweit tausende Menschen vor allem an diesem Tag, aber auch in den Folgetagen von ihren Arbeitsstätten verschleppt und inhaftiert. Diejenigen, die wie Julius Hirsch nicht (mehr) in einer „Mischehe“ lebten, wurden innerhalb weniger Tage nach Auschwitz deportiert.¹¹

Die schlagartige Verhaftung und Deportation tausender Menschen wickelte sich deutlich von der vorherigen Deportationspraxis der Nationalsozialisten ab und stellte eine Zäsur in der Geschichte der Deportationen dar. Allein im Monat März wurden reichsweit 12.496 Jüdinnen und Juden nach Auschwitz deportiert.¹²

Den Schwerpunkt der Fabrikaktion stellte Berlin als Zentrum des Einsatzes von jüdischen Zwangsarbeiter*innen dar: Zwischen dem 1. und dem 6. März 1943 deportierte die Gestapo in fünf Transporten rund 6.000 Menschen von dort nach Auschwitz.¹³ Doch auch aus anderen Gebieten des Deutschen Reichs wurden Gruppen jüdischer Zwangsarbeiter*innen deportiert, häufig in Sammeltransporten, die zum Teil über Tage hinweg zusammengestellt wurden. So wurde auch Julius Hirsch zunächst mit etwa 200 Menschen am 1. März 1943 aus verschiedenen Städten im Südwesten des Deutschen Reiches ins Ruhrgebiet deportiert. In Dortmund musste die Gruppe – ungewöhnlich für die Deportationspraxis der Nationalsozialisten – am Abend den Zug verlassen und in der Dortmunder „Börse“, einer alten Viehhalle, übernachten. So gelang es Julius Hirsch vermutlich, sein letztes Lebenszeichen zu senden: eine in Dortmund abgestempelte Geburtstagskarte an seine Tochter: „Meine Lieben! Bin gut gelandet, es geht gut. Julius. Komme nach Oberschlesien, noch in Deutschland. Herzliche Grüße und Küsse Euer Juller“.

In Dortmund waren sowohl in der Sammelstelle „Börse“ als auch im „Deutschen Haus“ jüdische Zwangsarbeiter*innen aus der Stadt Dortmund und den Regierungsbezirken Arnsberg und Rhein-

land inhaftiert worden, darunter nachweislich 56 Zwangsarbeiter aus Essen (Zwangsarbeit bei RWE) sowie eine Jüdin aus Düsseldorf, die von der Gestapo verhaftet worden war. Am Morgen des 2. März 1943 wurden die Menschen aus beiden Sammellagern zum Dortmunder Südbahnhof getrieben. Der Deportationszug, bestehend aus Viehwaggons, hielt wenig später in Bielefeld. Dort wurden Jüdinnen und Juden aus Bielefeld, Paderborn und Osnabrück in den Transport gezwungen, die zum Teil zuvor im Bielefelder Arbeitslager „Am Schloßhof“ und im Paderborner Arbeitslager „Am Grünen Weg“ Zwangsarbeit geleistet hatten, häufig für die jeweilige Stadtverwaltung. Mit dem weiteren Verlauf des Zuges wurden vermutlich auch 38 jüdische Zwangsarbeiter*innen aus Hannover und Braunschweig deportiert. Es ist nicht ausgeschlossen, dass in Hannover zudem Waggons mit mehreren Dutzend Sinti und Roma, deren Deportation ebenfalls über den Bahnhof Fischerhof organisiert wurde, an den Zug gekoppelt wurden (siehe zusätzlicher Text im Abschnitt „Hannover“). In Dresden mussten jüdische Zwangsarbeiter*innen aus dem aufgelösten Arbeitslager Hellerberg (Zeiss-Ikon) den Zug besteigen. Zudem waren weitere Menschen aus Chemnitz zum Bahnhof gebracht worden.

Am Ende aus mehr als 1.500 Menschen bestehend, erreichte der Sammeltransport in der Nacht zum 4. März 1943 das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau. Eine genaue Zahl der Deportierten lässt sich aufgrund fehlender Deportationslisten nicht vollständig rekonstruieren.

Mindestens 535 Männer und 145 Frauen sind als Gefangene an diesem Tag zur Zwangsarbeit registriert worden. Sie kamen mit derselben Deportation wie Julius Hirsch nach Auschwitz sowie mit einem weiteren Transport, der das Lager fast zeitgleich mit 1.756 Menschen aus Berlin erreichte. Es ist davon auszugehen, dass alle anderen direkt in den Gaskammern ermordet wurden oder schon während des Transports starben.¹⁴

¹⁴ Akim Jah: Die Deportationen der Juden aus Berlin. Die nationalsozialistische Vernichtungspolitik und das Sammellager Große Hamburger Straße, Berlin 2013, S. 340.

² Vgl. für diesen Absatz als Überblick: Werner Bergmann: Was ist Antisemitismus? Online unter: <http://www.bpb.de/izpb/9714/antisemitismus?p=all>.

³ Frank Bajohr/Michael Wildt: Einleitung, in: Dies.: Volksgemeinschaft. Neue Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus, Frankfurt/Main 2012, S. 7-23, hier S. 12.

⁴ Punkt 4 im 25-Punkte-Programm der NSDAP vom 24. Februar 1920.

⁵ Bajohr/Wildt, Volksgemeinschaft, S. 12.

⁶ Ebd.

⁷ Vgl. für den gesamten Abschnitt grundlegend: Wolf Gruner: Widerstand in der Rosenstraße. Die Fabrikaktion und die Verfolgung von „Mischehen“ 1943, Frankfurt/Main 2005, S. 34-47; Akim Jah, Deportationen aus Berlin; Die nationalsozialistische Vernichtungspolitik und das Sammellager Große Hamburger Straße, Berlin 2013; Saul Friedländer/Orna Kenan: Das Deutsche Reich und die Juden 1933-1945. Bonn 2010, S. 23-308.

⁸ Peter Longerich: Wannseekonferenz. Der Weg zur „Endlösung“, München 2016.

⁹ Als Überblick zur „Aktion Reinhardt“: Stephan Lehnstaedt: Der Kern des Holocaust: Belzec, Sobibór, Treblinka und die Aktion Reinhardt, München 2017.

¹⁰ Vgl. Jah, Deportation aus Berlin, S. 340-457; Gruner, Fabrikaktion, S.47-84. 2. März 1943, S. 244-263.

¹¹ Jah, Deportation aus Berlin, S. 340 ff.

¹² Ebd., S. 345.

¹³ Von den ursprünglich 11.000 für die Deportation vorgesehenen jüdischen Zwangsarbeiter*innen aus Berlin konnte mehr als ein Drittel untertauchen oder fliehen. Es sei an dieser Stelle auch auf die tagelangen Proteste von Familienangehörigen der Inhaftierten in der Berliner Rosenstraße verwiesen. Siehe dazu: Wolf Gruner: Gedenkort Rosenstraße 2-4. Internierung und Protest im NS-Staat, Berlin 2013.

¹⁴ Vgl. Jah, Deportation aus Berlin, S. 648.



HANNOVER

BERLIN

BIELEFELD

Verschiedene Überlebende gaben an, dass der Zug über Berlin gefahren sei, dort aber nicht gehalten habe. Ein weiterer Deportationszug aus Berlin kam zeitgleich mit dem Sammeltransport aus Westdeutschland in Auschwitz an.

PADERBORN

ESSEN

DORTMUND

DÜSSELDORF

CHEMNITZ

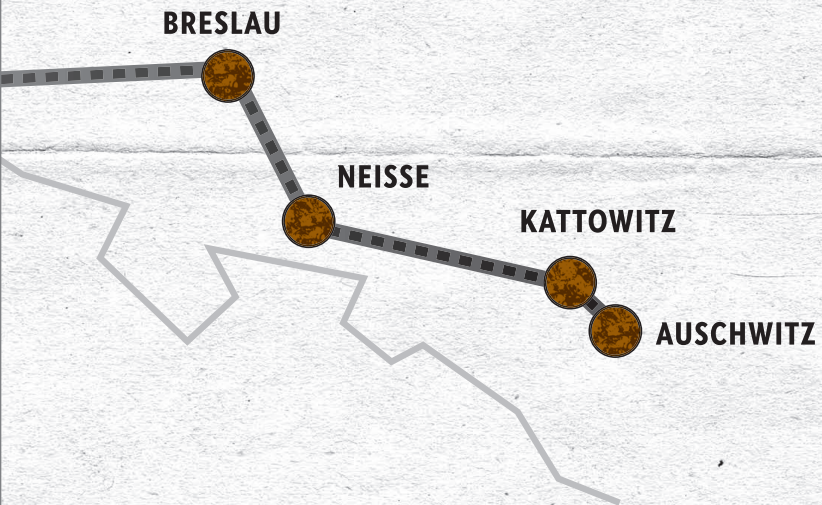
DRESDEN

TRIER

KARLSRUHE

STUTTGART

STATIONEN UND OPFER DER DEPORTATION NACH AUSCHWITZ





DEPORTATION NACH AUSCHWITZ

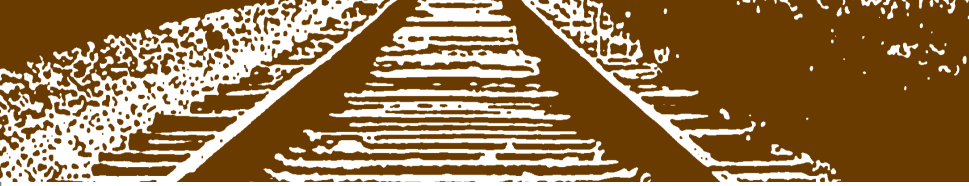
STUTTGART | KARLSRUHE | 1. MÄRZ 1943

Bereits 1939 begann im heutigen Baden-Württemberg die Zwangsumsiedlung der jüdischen Bevölkerung aus den großen Städten wie Stuttgart in kleinere Dörfer der Umgebung; auch wurden renovierungsbedürftige Schlösser (darunter Eschenau, Oberstotzingen, Weißenstein) als Orte der Bevölkerungskonzentration genutzt. Nach Angaben der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland lebten Ende 1941 in Württemberg und Hohenzollern insgesamt noch 2.810 Jüdinnen und Juden. Der größte Teil von ihnen wurde

über die Stadt Stuttgart deportiert. Vom innenstädtisch gelegenen Nordbahnhof aus gingen zwischen Dezember 1941 und Februar 1945 insgesamt vermutlich zwölf unterschiedlich große Deportationszüge ab, mit denen durch die Stuttgarter Gestapo mindestens 2.200 Menschen an verschiedene Orte der Vernichtung verschleppt wurden: in das KZ Jungernhof bei Riga, ins Transitghetto Izbica, nach Auschwitz und Theresienstadt. Mitte März 1943 verließ außerdem ein Transport mit württembergischen Sinti

und Roma den Nordbahnhof, auch sie wurden, vermutlich über die Festung Hohenasperg, ins Lager Auschwitz verschleppt. Als Sammellager für die großen Deportationen der jüdischen Bevölkerung in den Jahren 1941 und 1942 diente in Stuttgart der Killesberg, ein Gelände, welches ursprünglich für die Reichsgartenschau 1939 als Freizeitpark verwendet worden war und an den Nordbahnhof grenzte. Die Menschen, die auf ihre Deportation warten mussten, wurden in Ausstellungshallen und Gaststätten festgehalten. Für die kleineren Deportationen wurde das Gemeindehaus der jüdischen Gemeinde als Sammel- lager verwendet, welches sich in der Hospitalstraße mitten in Stuttgart befand und 1944 endgültig zerstört wurde. Es waren zwischen 35 und 44 Personen, die Anfang März hier im Vorfeld der Deportation festgehalten wurden und am Morgen des 1. März 1943 am rund vier Kilometer entfernten Stuttgarter Nordbahnhof einen Personenzug besteigen mussten. Sein nächstes Ziel war Karlsruhe. Von den in diesem Sammeltransport deportierten Jüdinnen und Juden aus Württemberg und Hohenzollern hat lediglich Chaskel Schlüsselberg überlebt.

Die Überbauung des Bahnhofgeländes am Stuttgarter Nordbahnhof im Zuge des geplanten Großprojektes „Stuttgart 21“ konnte verhindert werden – seit 2006 erinnert eine Gedenkstätte an den erhaltenen Schie-



nenresten an die von hier abgegangenen Deportationen. Die neue Synagoge der Jüdischen Gemeinde befindet sich seit 1952 wieder in der Hospitalstraße – unmittelbar nach Kriegsende war der Synagogenplatz in der Hospitalstraße 36 zunächst als Abladeort von Trümmern benutzt worden. Knapp 200 Juden und Jüdinnen waren ab 1945 nach Stuttgart zurückgekehrt, viele von ihnen wirkten am Wiederaufbau der jüdischen Gemeinde mit, verließen die Stadt und Deutschland in den folgenden Jahren jedoch.

KARLSRUHE HAUPTBAHNHOF

1. MÄRZ 1943

Nach der Machtübertragung an die Nationalsozialisten wurde die ehemalige Landeshauptstadt Badens zur Hauptstadt des gleichnamigen Gaus. In Karlsruhe befand sich dementsprechend von Frühjahr 1933 an mit der Staatspolizeileitstelle auch die zentrale Koordinationsstelle der Gestapo für den gesamten Gau Baden – über die ihr untergeordneten Gestapo-Außendienststellen wurden später die Deportationen der jüdischen Bevölkerung aus der Region organisiert. Ab 1938 hatte die Staatspolizeileitstelle Karlsruhe ihren Sitz in der Villa Reiss, welches heute zu den Gebäuden des Bundesgerichtshofes gehört.

Im Jahr 1933 lebten über 3.300 jüdische Bürger*innen in Karlsruhe, mindestens 1.000 von ihnen wurden im Holocaust ermordet. Es existierten jeweils eine große orthodoxe und liberale Synagoge in der Stadt, welche beide im Zuge der Pogromnacht im November 1938 zerstört wurden. Auch die beiden jüdischen Sportvereine, der Turnclub Karlsruhe (TCK 03) und der Sportclub Hakoah (hebräisch für „Stärke“), der sich vor allem auf Fußball fokussierte, wurden 1938 aufgelöst. Im Zuge der Pogromnacht sollten zudem alle jüdischen Männer zwischen 16 und 60 Jahren in „Schutzhaft“ genommen werden, sie wurden zum Teil durch eine jubelnde Menge von mehreren hundert Karlsruher*innen über den Marktplatz ins Polizeipräsidium getrieben und dort misshandelt. Etwa 400 bis 500 Karlsruher Juden wurden daraufhin in das Konzentrationslager Dachau bei München verschleppt.

Die systematischen Deportationen der jüdischen Bevölkerung aus der Region um Karlsruhe fingen bereits im Oktober 1940 an, als rund 6.500 Menschen aus Baden, der Pfalz und dem Saarland ins unbesetzte Frankreich deportiert wurden. Bereits damals wurden die Karlsruher Jüdinnen und Juden stundenlang am Hauptbahnhof unter Bewachung festgehalten, bevor sie in einen Zug steigen mussten. Auch die weiteren Deportationen spielten

sich vor den Augen der Bevölkerung am Karlsruher Hauptbahnhof ab. Am 1. März 1943 sollten sich insgesamt zwölf Personen, darunter der bekannte Fußballer Julius Hirsch, auf Anordnung der Gestapo zur Deportation dort einfinden – vier Menschen erschienen nicht. Julius Hirsch jedoch bestieg vermutlich gegen Mittag den aus Stuttgart kommenden Deportationszug, der ihn nach Auschwitz bringen sollte.



DEPORTATION NACH AUSCHWITZ | STUTTGART

CHASKEL SCHLÜSSELBERG (1901 – 1976)



Chaskel Schlüsselberg, 1920er Jahre.

Privatbesitz Eleanor Reissa

„MEINE FRAU UND MEINE SECHS JAHRE ALTE TOCHTER WURDEN VON MIR GETRENNT, ICH HABE SIE NIE MEHR GESEHEN.“

ZEUGENAUSSAGE VON CHASKEL SCHLÜSSELBERG, 1948.

Chaskel (oder Chaskiel) Schlüsselberg wurde am 27. Oktober 1901 vermutlich in Strzyżów (jiddisch: Strizev, deutsch: Strezow) im heutigen Polen geboren. Zum Zeitpunkt seiner Geburt gehörte das kleine Örtchen zum Königreich Galizien und damit zur Doppelmonarchie Österreich-Ungarn, seit 1918 war der Ort polnisch. Schlüsselberg galt laut dem Häftlingspersonalbogen des Konzentrationslagers Auschwitz als „staatenlos“, eine problematische Situation, die er mit vielen Menschen teilte, die aus dem 1918 entstandenen Polen nach Deutschland emigriert waren.

Chaskel Schlüsselbergs erste Ehefrau hieß Channa, geb. Rubin. Sie stammte aus Rzeszów (deutsch: Reichshof), einer verhältnismäßig großen Stadt, die nicht weit entfernt von seinem Geburtsort lag. Im Häftlingspersonalbogen gab Chaskel Schlüsselberg gar an, ebenfalls aus dieser Stadt zu stammen. Channa Rubin war am 16. August 1902 geboren worden.

Chaskel und Channa Schlüsselberg wanderten nach Deutschland aus und ließen sich in Bad Canstatt nieder, wo er einen Lumpenhandel betrieb. 1938 musste er sein Unternehmen aufgeben. Am 26. April 1942, im Alter von 39 Jahren, wurde Channa Schlüsselberg gemeinsam mit ihrer Tochter Frida ins das Transitghetto Izbica deportiert: „Meine Frau und meine sechs Jahre alte Tochter wurden von mir getrennt, ich habe sie nie mehr gesehen“, berichtete Chaskel Schlüsselberg im Jahr 1948 im Rahmen einer Zeugenaussage. Channa und Chaskel Schlüsselberg hatten neben Frida noch ein weiteres Kind: Heiner, der mit einem Kindertransport nach England geschickt werden konnte und dort überlebte. Nach dem Krieg wollte dieser jedoch bei seinen Pflegeeltern bleiben und nicht zu seinem leiblichen Vater zurückkehren. Seine erste Ehefrau und seine Tochter ließ Chaskel Schlüsselberg Mitte 1949 für tot erklären. Ihre Namen sind heute auf dem Denkmal am Stuttgarter Nordbahnhof verzeichnet, von wo sie deportiert worden sind.

Aus dem Häftlingspersonalbogen von Chaskel Schlüsselberg geht hervor, dass er selbst am 28. Februar 1943 in Stuttgart verhaftet wurde. Nach der dreitägigen Deportation und seiner Ankunft in der Nacht zum 4. März in Auschwitz wurde er mit drei weiteren Männern, die mit ihm aus Stuttgart deportiert worden sind, als Häftling zur Zwangsarbeit in Monowitz selektiert. Seine Häftlingsnummer lautete 105151. Chaskel Schlüsselberg war der einzige von den am 1. März 1943 aus Stuttgart deportierten Menschen, der überlebte. Er wurde am 26. Januar 1945 auf einen Todesmarsch aus dem Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau in das KZ Buchenwald geschickt, wo er im Frühjahr 1945 von US-amerikanischen Soldaten befreit wurde. In einem Lager für Displaced Persons in Ulm traf Chaskel Schlüsselberg seine entfernt verwandte Cousine Ruth, die schließlich seine zweite Ehefrau werden sollte. Ruth Schlüsselberg wanderte Ende der 1940er Jahre in die USA aus, Anfang 1950 schließlich konnte Chaskel Schlüsselberg nachkommen. Die beiden bekamen eine Tochter: Eleanor Reissa ist heute eine bekannte Regisseurin und Künstlerin unter anderem am Broadway, sie performt in Englisch und Jiddisch. Chaskel Schlüsselberg verstarb im Jahr 1976, er wurde 75 Jahre alt.



Chaskel Schlüsselberg und seine zweite Ehefrau Ruth in Ulm, nach 1945.

Privatbesitz Eleanor Reissa



DEPORTATION NACH AUSCHWITZ

TRIER | 1. MÄRZ 1943

Nachdem der Deportationszug am 1. März 1943 die Stadt Karlsruhe gegen Mittag verließ, wurden einige Stunden später in Trier mindestens 68 weitere Personen in die Waggonen gezwungen und deportiert. Unter den verschleppten Menschen befanden sich vier Personen, die für die Deportation aus Koblenz nach Trier gebracht worden waren. In beiden Städten, Trier und Koblenz, die zu den ältesten Städten Deutschlands zählen, sind nachweislich bereits seit knapp 1.000 Jahren Jüdinnen und Juden ansässig gewesen. Von den 650 in Trier lebenden jüdischen

Bürger*innen sind über 600 deportiert worden, etwa 40 starben im Vorfeld in „Judenhäusern“, oftmals durch Freitod. Insgesamt gab es in den Jahren 1941 bis 1943 sechs Deportationen aus Trier.

Die Überlebenden der Deportation vom 1. März 1943 berichten für Trier übereinstimmend, dass sie bereits am 27. Februar 1943 verhaftet und zunächst nach Geschlecht getrennt an zwei Orte in der Stadt gebracht worden seien: Während Männer in das Gefängnis in der Windstraße gezwungen wurden,

brachten die Nationalsozialisten Frauen und Kinder in das Bischof-Korum-Haus. Beide Orte lagen zentral in der Innenstadt Triers, nur wenige hundert Meter vom Hauptbahnhof entfernt.

Heinz Kahn, einer der Überlebenden dieser Deportation vom März 1943, erinnerte sich daran, dass er zunächst im Gefängnis in der Windstraße und anschließend im Bischof-Korum-Haus mit seinen Eltern und seiner Schwester inhaftiert gewesen sei. Das Gefängnis in der Windstraße war bereits 1832/33 als Gefängnis errichtet worden und fungierte als solches bis 1977. Im Nationalsozialismus diente es als Inhaftierungsort verschiedenster Gruppen, darunter zahlreiche deutsche Widerstandskämpfer*innen und mindestens 25.000 Gefangene aus dem nahe liegenden Luxemburg, Belgien und Frankreich, ebenfalls oft Mitglieder des Widerstandes gegen die NS-Besatzung des jeweiligen Landes. Im Zuge des Novemberpogroms 1938 wurden über 100 jüdische Männer dort inhaftiert. Ab 1941 schließlich diente es auch als Sammelstätte für jüdische Männer im Vorfeld der Deportation.

Das ehemalige Bischof-Korum-Haus in der Sichelstraße wurde 1931 als Treffpunkt für katholische Jugendverbände eingerichtet und 1937 beschlagnahmt. Ab April 1942 diente der Ort als Sammella-





ger überwiegend für jüdische Frauen und Kinder, die deportiert werden sollten. Während das Bischof-Korum-Haus in den 1960er Jahren abgerissen worden ist und lediglich eine Gedenktafel an diesen Ort erinnert, stehen vom ehemaligen Gefängnis in der Wind-

straße noch zwei Gebäude, die heute das Dom- und Diözesanmuseum beherbergen. Von den über 600 Jüdinnen und Juden, die im Nationalsozialismus aus Trier deportiert worden sind, kehrten nach Kriegsende lediglich 14 zurück und bauten die jüdische

Gemeinde der Stadt wieder auf. Unter ihnen war auch Heinz Kahn.

„ AM 27. FEBRUAR 1943 IN DER MORGENDÄMMERUNG WURDE ICH MITSAMT MEINER FRAU UND MEINEM MINDERJÄHRIGEN SOHN VERHAFTET. ICH SELBST KAM, WIE ALLE JÜDISCHEN MÄNNER, INS GEFÄNGNIS IN DER WINDSTRASSE, WÄHREND MEINE FRAU UND MEIN SOHN MIT DEN ANDEREN JÜDISCHEN FRAUEN UND KINDERN INS BISCHOF-KORUM-HAUS GEBRACHT WURDEN, WO SIE UNTER DER BEWACHUNG DER SS STANDEN. DER TRANSPORT GING ZUNÄCHST NACH DORTMUND. DORT WURDEN ALLE TRIERER JUDEN – MÄNNER, FRAUEN UND KINDER – IN DEN STÄDTISCHEN SCHLACHTHOF (!) GEBRACHT, WO SCHON JUDEN AUS ANDEREN STÄDTEN WARTETEN. ES WURDE EIN NEUER TRANSPORT ZUSAMMENGESTELLT. IM VIEHWAGEN ZUSAMMENGEPFERCHT, GING DER ZUG AM 2. MÄRZ AB NACH AUSCHWITZ, WO ER AM 3. MÄRZ ANKAM. WÄHREND DER FAHRT GAB ES NICHTS ZU ESSEN UND NICHTS ZU TRINKEN. IN AUSCHWITZ WURDEN ZUNÄCHST DIE FRAUEN UND KINDER VON DEN MÄNNERN GETRENNT. DAMALS SAH ICH MEINE FRAU UND MEINEN SOHN ZUM LETZTEN MAL AUF DER RAMPE. “

**ERINNERUNGSBERICHT VON ERICH HERMANN SÜSSKIND,
EINEM ÜBERLEBENDEN DER DEPORTATION VON MÄRZ 1943.**



Online-Stadtrundgang
„Trier im Nationalsozialismus“.

DEPORTATION NACH AUSCHWITZ | TRIER

HEINZ KAHN

(1922 – 2014)

Heinz Kahn wurde am 13. April 1922 in Hermeskeil in der Nähe von Trier in eine konservative, jüdische Familie geboren. Sein Vater betrieb eine Tierarztpraxis im Ort, was der Familie ein relativ hohes Ansehen einbrachte. Vorfahren der Familie hatten bereits seit über 500 Jahren im Rheinland gelebt. Heinz Kahn wuchs mit seinen Eltern und seiner jüngeren Schwester in einer glücklichen Kindheit auf, wie er später berichtete. Doch während des Holocaust wurden über 100 Menschen aus seiner Familie ermordet, auch seine nächsten Verwandten: „Meine Eltern und meine Vorfahren glaubten, dass nach der französischen Revolution und nach der Gleichberechtigung, Benachteiligungen wegen einer Religionszugehörigkeit, besonders in Deutschland, wo das Zusammenleben der unterschiedlichen Religionen zu einer guten Symbiose geführt hatte, ein Relikt aus vergangenen Zeiten sei. Diesen irrtümlichen Glauben mußten sie mit ihrem Leben bezahlen.“



Heinz Kahn, der langjährige Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde Koblenz.

Förderverein Mahnmahl Koblenz

Bis 1936 ging Heinz Kahn in eine höhere Schule, wurde dann als Jude vom Unterricht ausgeschlossen und besuchte zunächst eine private jüdische Schule, die jedoch ebenfalls geschlossen wurde. Kahn begleitete fortan seinen Vater zunehmend bei dessen Behandlungen. Nach dem Schulausschluss begann er zunächst eine kaufmännische Ausbildung, dann eine Schlosserlehre in Frankfurt am Main, wo er in einer Telefonbaugruppe angelernt wurde. Nach dem Novemberpogrom 1938 arbeitete er als Zwangsarbeiter in Köln und Trier – da er häufig in Lothringen eingesetzt wurde, konnte er beim Pendeln Zeitungs-meldungen lesen und Nahrungsmittel organisieren.

Ende Februar 1943 wurde er von der Gestapo verhaftet und zunächst ins Gefängnis in der Windstraße in Trier gebracht, dann jedoch mit seiner gesamten Familie ins Bischof-Korum-Haus. Von dort wurde Heinz Kahn mit seiner Schwester und seinen Eltern am 1. März 1943 nach Auschwitz deportiert – Heinz Kahn war zu diesem Zeitpunkt 21 Jahre alt. Sein Vater trug ihm an der Rampe in Birkenau, als deutlich wurde, dass Heinz zur Arbeit selektiert würde, auf, zu überleben – seine Eltern sah er nie wieder.

Er kam ins KZ Buna/Monowitz. Dort erfuhr er in der ersten Nacht von einem polnischen Arzt, was mit den Nicht-Selektierten passierte und dass seine Familie vermutlich ermordet wurde. Heinz Kahn gelang es, in relativ „gute“ Arbeitskommandos eingeteilt zu werden, er arbeitete im „Stubendienst“ und später im Krankenbau als Pfleger. Nur durch solche Arbeitsstellen war es den meisten Überlebenden überhaupt möglich, die Lagerzeit zu überstehen. Er hatte Kontakte zum kommunistischen Widerstand und arbeitete in der Schreibstube, wo er versuchte, Mitgefangene durch das Austauschen ihrer Häftlingsnummern vor den Selektionen zu retten.

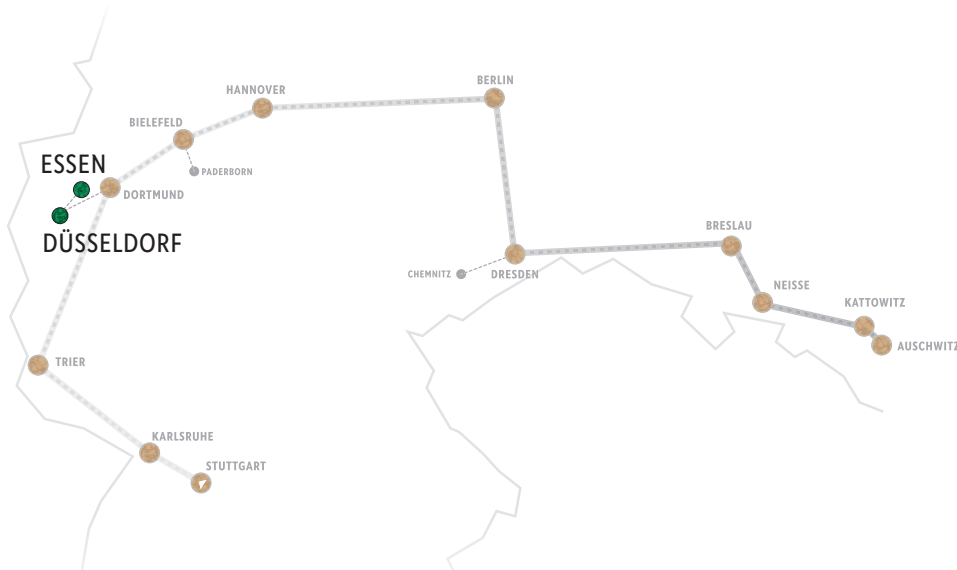
Wie tausende andere Gefangene wurde Heinz Kahn im Januar 1945 auf einen Todesmarsch in das KZ Buchenwald bei Weimar geschickt, wo er von US-Soldaten befreit wurde. Er war einer von 14 überlebenden Juden und Jüdinnen aus Trier, die nach 1945 zurückkehrten, und gründete unter anderem die jüdische Gemeinde in Trier neu. Auch holte er das Abitur nach und wurde, wie sein Vater, Tierarzt – er eröffnete eine Praxis in Polch in der Eifel, wo er mit seiner Ehefrau Inge lebte. Sie war eine von elf Überlebenden der jüdischen Gemeinde Koblenz, die dorthin zurückkehrten. Heinz Kahn, der langjährige Vorsitzende der Jüdischen Kultusgemeinde Koblenz, starb am 9. Februar 2014 im Alter von 91 Jahren.

„ EINIGE TAGE SPÄTER BEMERKTE ICH, ALS ICH ZUM BAHNHOF KAM, DASS DIE GESTAPO DIE JÜDISCHE KOLONNE DORT VERSAMMELT HATTE. ICH GING HINTER DIESER GRUPPE IN DEN ZUG, WURDE ABER 2 STATIONEN SPÄTER VON DER GESTAPO AUS DEM ZUG GENOMMEN UND IN DAS GEFÄNGNIS IN TRIER-WINDSTRASSE EINGELIEFERT. ICH KAM IN EINE 4-MANN-ZELLE, IN DER BEREITS ALLE JÜDISCHEN MÄNNER, ETWA 30 PERSONEN, WAREN. [...] MEINE SCHWESTER UND ICH WURDEN DANN ZU EINER SAMMELSTELLE IM BISCHOF-KORUM-HAUS GEBRACHT, WOHIN MEINE ELTERN SPÄTER AUCH GEBRACHT WURDEN. DORT WURDEN DIE PERSONALIEN AUFGENOMMEN, ALLE WERTSACHEN UND DIE SCHLÜSSEL WURDEN ABGEGEBEN. MEIN VATER SAGTE DARAUFHIN, JETZT SIND WIR VOGELFREI. AUF MEINE FRAGE, WAS DIES BEDEUTE, SAGTE MEIN VATER, JETZT KÖNNEN SIE MIT UNS MACHEN, WAS SIE WOLLEN, UND KEIN HAHN KRÄHT NOCH NACH UNS. WIR BLIEBEN ÜBER NACHT IM BISCHOF-KORUM-HAUS UND WURDEN AM NÄCHSTEN MORGEN ZUM GÜTERBAHNHOF GEFÜHRT, KAMEN DORT MIT UNSEREM GEPÄCK IN EINEN ALTEN WAGON UND FUHREN BIS DORTMUND, WO WIR IN DER VIEHHALLE DES SCHLACHTHOFES ÜBERNACHTETEN, UM AM NÄCHSTEN TAG IN EINEM VIEHWAGEN DIE FAHRT NACH AUSCHWITZ ANZUTRETEN. IN DIESEM GÜTERWAGEN HERRSCHTEN CHAOTISCHE VERHÄLTNISSE. ES WAREN UMGEFÄHR 50 BIS 60 PERSONEN IN DEM WAGEN, EIN KLEINER EIMER, DER FÜR DIE EXKREMENTE DIENTE, DER WAR NACH KURZER ZEIT VOLL. DIESE ECKE WURDE DANN MIT GEPÄCKSTÜCKEN ABGETRENT. ES HERRSCHTEN ZUSTÄNDE, DIE KAUM ZU BESCHREIBEN SIND. “

AUS EINER REDE VON DR. HEINZ KAHN IM RHEINLAND-PFÄLZISCHEN LANDTAG, 2007.

Mehr Informationen zur Biografie von Heinz Kahn finden sich auf der Homepage des Wollheim Memorial.





DEPORTATION NACH AUSCHWITZ

ESSEN/DÜSSELDORF | 1. MÄRZ 1943

Die Deportation vom 1. März 1943 gehört zu den bis heute kaum erforschten Deportationen aus dem Regierungsbezirk Düsseldorf. In den Jahren 1941 bis 1945 wurden insgesamt rund 8.000 jüdische Männer, Frauen und Kinder aus dem gesamten Regierungsbezirk in 14 Transporten deportiert (Transporte über 10 Personen). Darunter gab es insgesamt sechs große Deportationen mit jeweils rund 1.000 Menschen. Bei fast allen dieser Massendeportationen sowie bei der Deportation der sog. „Mischehe“-Partner*innen im September 1944 diente der damalige städtische

Schlachthof als zentrale Deportations-Sammelstelle für den gesamten Regierungsbezirk. In der Großviehmarkthalle des Schlachthofs mussten sich die Menschen auf Anordnung der Gestapo am Vorabend ihrer Deportation einfinden. Sie wurden registriert, mussten Vermögensverzichtserklärungen unterzeichnen, ihr Gepäck wurde durchsucht und beraubt. Die Nacht mussten sie in der Halle verbringen. Am folgenden Morgen wurden sie unter Bewachung von Polizei und Gestapo zum nahe gelegenen Güterbahnhof eskortiert. Neben diesen Massendeportationen gab es verschiedene einzelne Transporte bzw. solche, in denen Gruppen aus verschiedenen Regierungsbezirken zusammengestellt wurden. Hierzu zählt auch die Deportation vom 1. März 1943. Aus dem Regierungsbezirk Düsseldorf wurden ausweislich der überlieferten Deportationsliste 58 Menschen verschleppt.

Im Regierungsbezirk Düsseldorf begann die Fabrikation am Samstag, dem 27. Februar 1943. Offensichtlich erfolgten Verhaftungen allerdings lediglich in Essen, Düsseldorf und Wuppertal. In Düsseldorf erhielten insgesamt 32 jüdische Männer am 26. Februar 1943 den Befehl, sich am nächsten Morgen um 8 Uhr im Dienstgebäude der Gestapo in der Prinz-Georg-Straße 98 zu melden. Hier eröffnete ihnen der Gestapobeamte Georg Pütz, dass ihre bisherigen Arbeitsverhältnisse aufgelöst seien und sie zur Durchführung dieser



Maßnahme eingesperrt würden. Zusammengepfercht in einer kleinen Zelle warteten sie, bis sie am Nachmittag in drei Lieferwagen in ein noch im Bau befindliches Barackenlager der Firma Rheinmetall gebracht und eingesperrt wurden. Das Barackenlager lag an der Schefelstraße, am nördlichen Zubringer Richtung Essen.

Ebenfalls am frühen Morgen des 27. Februar 1943 verhaftete die Gestapo in Essen etwa 30 männliche jüdische Zwangsarbeiter der Firma RWE. Sie wurden an ihrer Arbeitsstelle, dem „Kohlenbunker“ in Essen-Karnap, aufgegriffen und ins Essener Gestapogebäude gebracht. Noch in Arbeitskleidung wurden sie u. a. vom Düsseldorfer Gestapobeamten Hermann Waldbillig per LKW am späten Nachmittag ebenfalls in die Rheinmetall-Baracken im Norden Düsseldorfs verschleppt. Begleitet wurden sie von ihren ebenfalls an diesem Tag verhafteten Familienangehörigen; einige der Angehörigen kamen erst einen Tag später.

Am 1. März 1943 wurden die Essener Juden von den beiden Düsseldorfer Gestapobeamten Georg Pütz und Hermann Waldbillig mit dem Zug zum Dortmunder Südbahnhof gebracht. Von dort ging es zu Fuß zur Sammelstelle, die sich in der Dortmunder „Börse“ befand, genauer: in der dortigen Viehmarkthalle des Schlachthofes. Hier waren bereits einige hundert Menschen versammelt, wie sich der Überlebende

Bruno Waag später erinnerte. In der Viehhalle schlug ein Gestapobeamter Waags Frau mit einem mit Metall gefüllten Schlauch auf den Kopf und verletzte sie schwer.

Die Menschen mussten eine Nacht in der Viehmarkthalle verbringen. Am nächsten Morgen, dem 2. März 1943, ging es unter Polizeibewachung wieder zurück zum Bahnhof Dortmund-Süd, wo die Güterwaggons bereitstanden. Der Überlebende Imo Moszkowicz berichtete später von schlagenden und misshandelnden Gestapobeamten, die auf diese Weise das Einsteigen in die Waggons beschleunigen wollten. Die 32 Düsseldorfer Jüdinnen und Juden hingegen hatten am 1. März 1943 wieder nach Hause zurückkehren dürfen. Sie mussten sich am 4. März 1943 zum Dienstantritt bei der Friedhofsverwaltung melden, wo sie im „geschlossenen Einsatz“ weiter Zwangsarbeit für die Stadt Düsseldorf leisten mussten. Bei den namentlich Bekannten wissen wir, dass sie in „Mischehe“ lebten und deswegen nicht den vom Reichssicherheitshauptamt für diese Deportation aufgestellten Auswahlkriterien entsprachen. Zusätzlich zu den 56 Essener Juden wurden auch noch Elfriede Falkner (Düsseldorf) und Julius Stern (Wuppertal) deportiert. Von den insgesamt 58 aus dem Regierungsbezirk Düsseldorf am 1. März 1943 deportierten Menschen wurden nach ihrer Ankunft in Auschwitz nur neun namentlich bekannte Männer zur Zwangsarbeit in den

Buna-Werken der IG-Farben ausgesucht – sie erhielten im Gegensatz zu den anderen auch „Zugangsnummern“. Die übrigen Menschen wurden vermutlich sofort in den Gaskammern in Auschwitz-Birkenau ermordet. Von den neun Zwangsarbeitern überlebten nur drei: Alfred Steinberg, Imo Moszkowicz und Bruno Waag.

Text von Dr. Joachim Schröder
Erinnerungsort Alter Schlachthof Düsseldorf



Homepage des Erinnerungsorts
Alter Schlachthof in Düsseldorf.

DEPORTATION NACH AUSCHWITZ | DÜSSELDORF

ELFRIEDE FALKNER

(1912 – 1943)



Elfriede Falkner, undatiert.

Privatbesitz

„ DIE ZUM SCHUTZE DES DEUTSCHEN BLUTES UND DER DEUTSCHEN EHRE ERLASSENEN BESTIMMUNGEN HAT DIE JÜDIN FALKNER NICHT NUR NICHT BEACHTET, SONDERN SIE HAT SICH IN GANZ FRIVOLES WEISE HIERÜBER HINWEGGESETZT. “

AUS DEM SCHUTZHAFTANTRAG DER GESTAPO, 1943.

Elfriede Ranzenhofer war die Tochter des Ingenieurs Edmund Ranzenhofer und seiner Frau Marta (geb. Altschul) aus Wien. Die beiden heirateten 1911 in Wien. Edmund Ranzenhofer war zuvor vier Jahre lang in den USA tätig gewesen und hatte eigentlich dort leben wollen, aber seine Frau Marta überstimmte ihn, in Österreich zu bleiben. Er fand eine Anstellung bei

den Skoda-Werken in Pilsen, wo Elfriede 1912 zur Welt kam. Zwei Jahre später wurde ihr Bruder Robert geboren. Die Eltern lebten nicht nach jüdischem Ritus, sie waren Protestanten und auch die beiden Kinder wurden evangelisch getauft und erzogen. 1917 wurden die tschechisch-slowakischen Unabhängigkeitsbestrebungen auch in Pilsen immer stärker, es kam immer wieder zu Unruhen, so dass die Familie nach Wien zog, wo Edmund Ranzenhofer eine Anstellung bei Austria-Daimler in der Wiener Neustadt fand. Nach fünfjährigem Besuch der Volksschule verbrachte Elfriede weitere fünf Jahre in einem Wiener Pensionat. Im Jahr 1928 begann sie eine Lehre in einer Wiener Drogerie, die sie nach erfolgreichem Abschluss auch zunächst übernahm, aufgrund schlechter Geschäftslage aber dann entlassen musste. Danach war Elfriede in verschiedenen Drogeriegeschäften tätig, unter anderem in Graz, wo ihre Eltern mittlerweile lebten. Der Vater starb 1934, woraufhin ihre Mutter Martha zurück nach Wien zog. Elfriede heiratete 1934 den Oberlehrer Edmund Falkner aus St. Veit, der zuvor als Opernsänger gearbeitet hatte. Weil ihr Mann katholisch war, trat sie zum katholischen Glauben über. Doch als nach dem „Anschluss“ im März 1938 die NS-Terror-Herrschaft auch in Österreich errichtet wurde, ließ sich Edmund Falkner von Elfriede scheiden, aus Angst, seinen Beruf zu verlieren. Sie arbeitete zu dieser Zeit bei der Drogerie „Zur blauen Kugel“ in

Graz und lebte im Stadtbezirk Straßgang. Aus Kummer wegen der Scheidung wollte Elfriede alle Brücken hinter sich abbrechen und entschied sich, die Stadt zu verlassen. Sie suchte und fand Anstellung bei der Drogerie „Alfred Tapken Nachf.“ (Inhaber Rudolf Schmidtchen) in Düsseldorf, wohin sie am 19. Oktober 1938 zog.

Dass Elfriede Falkner nach den NS-„Rassegesetzen“ trotz Taufe als „Volljüdin“ galt, war weder ihrem neuen Arbeitgeber noch ihrem Vermieter bekannt. Sie sah auch keine Veranlassung dies zu ändern, zumal sie sich selbst gar nicht als Jüdin fühlte. Auch als sie 1939 im Düsseldorfer Polizeipräsidium eine Kennkarte beantragte (die mit Verordnung vom 5. Oktober 1938 eingeführt worden waren), wurde ihre Herkunft nicht bekannt. Auf ihrem Geburts- und Taufschein waren ihre Religionszugehörigkeit und die ihrer Eltern mit „evangelisch“ angegeben, weshalb die Behörde keinen Verdacht schöpfte. Der Düsseldorfer Gestapo war also verborgen geblieben, dass Elfriede eine jüdische Herkunft hatte. Deswegen war sie von den überall im Deutschen Reich im Oktober 1941 einsetzenden Deportationen zum „Arbeitseinsatz im Osten“, wie es verschleiern hieß, unbehelligt geblieben. Das Geheimnis von Elfriede Falkner wäre nie aufgefliegen, wenn nicht am 20. Januar 1943 ein Schreiben der Gestapo Wien im „Judenreferat“ der Düsseldorfer

Gestapo eingegangen wäre. Elfriede „Sara“ Falkner sei, schrieb ein Gestapobeamter namens Schneider, „Tochter einer Volljüdin und gilt als Jüdin. Vertraulich ist mir mitgeteilt worden, dass sich die Genannte z.Zt. in Düsseldorf aufhalten und als leitende Kraft in einer Drogerie in der Bahnstraße 60 beschäftigt sein soll.“ Wer Elfriede Falkner bei der Wiener Gestapo denunzierte, konnte nicht geklärt werden.

Der Gestapobeamte Pütz verfasste einen „Schutzhaftantrag“, der am 26. Januar 1943 vom stellvertretenden Gestapochef Herbert Weygandt unterzeichnet und an das Reichssicherheitshauptamt weitergeleitet wurde: „Da die Falkner sämtliche für Juden erlassenen Gesetze, Verordnungen und sicherheitspolizeilichen Vorschriften nicht beachtet hat, wurde sie am 21.1.1943 in Schutzhaft genommen. Die zum Schutze des Deutschen Blutes und der Deutschen Ehre erlassenen Bestimmungen hat die Jüdin Falkner nicht nur nicht beachtet, sondern sie hat sich in ganz frivoler Weise hierüber hinweggesetzt.“ Die Düsseldorfer Gestapo beantragte ihre Überführung in das Konzentrationslager Auschwitz.

Ein nur sehr kleiner Teil der persönlichen Habe Elfriede Falkners wurde ihr auf ihr Bitten ins Gefängnis nachgeliefert. In ihrer Zelle in der „Ulmer Höh“, in der sie bis zur Deportation warten musste, fehlte

es ihr – einen Monat nach ihrer Festnahme! – an allem: Zahnbürste, Zahnpasta, Seife, Waschlappen und Unterwäsche. Ihr gesamtes Eigentum wurde von der Gestapo versiegelt und beschlagnahmt. Das Reichssicherheitshauptamt bestätigte am 13. Februar den „Schutzhaftantrag“ und die Gestapo Düsseldorf entschloss sich, Elfriede Falkner dem großen Massen-Transport anzuschließen, der am 2. März 1943 von Dortmund aus in Richtung Auschwitz fuhr. Nach den Angaben in ihrer Gestapoakte kam sie in das „Frauenlager“ in Auschwitz. In den Eingangsbüchern ist sie nicht vermerkt, so dass davon ausgegangen werden kann, dass sie kurz nach der Ankunft in Auschwitz-Birkenau ermordet worden ist.

Text von Dr. Joachim Schröder

DEPORTATION NACH AUSCHWITZ | DÜSSELDORF/ESSEN

ISAAK (IMO) MOSZKOWICZ

(1925 – 2011)

Imo Moszkowicz wurde am 27. Juli 1925 als Sohn eines Schuhmachers in Ahlen geboren, er hatte sechs weitere Geschwister. Seine Mutter Chaja war eine polnische Jüdin, sein Vater Benjamin war als russischer Kriegsgefangener während des Ersten Weltkriegs nach Deutschland gekommen. Die finanzielle Situation der Familie war sehr angespannt. Die jüdische Gemeinde in Ahlen stellte der Familie eine Wohnung im Gemeindezentrum zur Verfügung. Das Gemeindehaus war schon vor 1938 Ziel von antisemitischen Angriffen. Einige von Imos Freunden gingen in die Hitlerjugend und wandten sich von ihm ab.

Dem Vater Benjamin Moszkowicz gelang es 1938 zu seiner Schwester nach Argentinien auszuwandern. Die restliche Familie versuchte nachzukommen, die Ausreise war für den 10. November 1938 geplant. In der Nacht vom 9. auf den 10. November drang ein uniformierter SA-Schlägertrupp in die Wohnung der Familie ein und verwüstete die gesamte Einrichtung. Auch die Ahleener Synagoge wurde in Brand gesteckt, die Familie Moszkowicz musste aus dem Haus fliehen. Die Ausreise war damit gescheitert und die Pläne mussten mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs

endgültig verworfen werden. Stattdessen ging die Familie im Herbst 1939 zunächst nach Essen. Mit 16 Jahren wurde die drei Brüder Imo, Herman und David Moszkowicz zur Zwangsarbeit bei RWE verpflichtet, wo sie anfangs im Straßenbau und später als Zimmerleute im Kohlekraftwerk arbeiten mussten.

Chaja Moskowitz wurde am 21. April 1942 zusammen mit ihren vier Töchtern nach Düsseldorf zum Schlachthof gebracht, der als Deportationssammelstelle für den Regierungsbezirk diente. Sie wurden am nächsten Tag in das Transitghetto Izbica in der Nähe von Lublin im besetzten Polen deportiert. Während sein Bruder David vermutlich noch in Essen nach einer Verhaftung von der Polizei ermordet wurde, verhaftete die Polizei Imo und seinen verbliebenen Bruder Hermann ohne Vorwarnung



Imo Moszkowicz am Filmset, 1970er Jahre.

Sammlung Hans Gummersbach

auf dem RWE-Gelände und brachte sie mit Zwischenstation in Düsseldorf in die Deportationssammelstelle nach Dortmund. Dort wurden sie am 2. März 1943 mit den anderen Jüdinnen und Juden aus Dortmund, Essen und Düsseldorf in den Sammeltransport nach Auschwitz gezwungen. Auf der Rampe in Auschwitz-Birkenau sahen sich die Brüder zum letzten Mal.

Imo Moszkowicz kam als Zwangsarbeiter für die IG Farben-Baustelle in den Lagerteil Auschwitz-Monowitz. Er musste im sogenannten „Zementkommando“ arbeiten, in dem die Gefangenen schwere Säcke über das Werksgelände schleppen mussten und täglich viele von ihnen unter der Last zusammenbrachen. Sie starben auf der Baustelle oder wurden nach Birkenau „überstellt“, so bezeichnete die offizielle Lager Sprache die Ermordung in den Gaskammern. Mit viel Glück überlebte Moskowitz das Lager und auch einen der anschließenden „Todesmärsche“, mit denen ab Januar 1945 die verbliebenen Häftlinge nach Westen getrieben wurden. Neben seinem Vater in Argentinien war er der einzige Überlebende seiner Familie.

Zurück in Deutschland studierte er Schauspiel und wurde ein erfolgreicher Regisseur. Er führte Regie in über 200 Fernsehfilmen.

Die zerstörte Synagoge in Ahlen, nach dem 9. November 1938.

Sammlung Hans Gummersbach



„ ALS ICH ALLEINE NICHT MEHR WEITERWUSSTE, GING ICH IN DEN KRANKENBAU [KB], MICH EINEM ARZT ZEIGEND. DIESER KB WAR EIGENTLICH NUR DAZU DA, DEN IG FARBEN GEGENÜBER ZU ERKLÄREN, DASS MEDIZINISCHE HILFE IM LAGER NICHT VERSAGT WIRD. DIE WAHRHEIT ABER WAR, DASS HIER EIN VORSORTIERENDER SAMMELPLATZ GESCHAFFEN WAR, EIN ALS-OB DER NÄCHSTENLIEBE, WELCHES LEDIGLICH DER EINFACHEREN HANDHABE DER SELEKTIONEN DIENTE. DIE ÄRZTE, SELBST HÄFTLINGE, HATTEN KAUM HILFSMITTEL; ICH ERINNERE MICH AN PAPIERNE BANDAGEN, DIE NICHT HIELTEN, AN SCHNITTE IN MEINE PESTBEULEN, DIE OHNE JEDE BETÄUBUNG GEMACHT WERDEN MUSSTEN. DIE KUNST DER ÄRZTE, MIT SO GUT WIE KEINEN MITTELN HILFE ZU LEISTEN, WAR ENORM. ICH SCHIEN CHANCENLOS. [...] MIT MEINEM KOMMANDO WAR ICH NICHT MEHR ZUR ARBEIT AUSGERÜCKT, HATTE NUR AUF DEN LKW ZU WARTEN, DER MICH UND DIE ANDEREN SELEKTIERTEN NACH BIRKENAU IN DIE GASKAMMER BRINGT. NEIN, SO KANN MEIN ENDE NICHT SEIN, DACHTE ICH IMMER IM KREISE. “

IMO MOSZKOWICZ ÜBER AUSCHWITZ-MONOWITZ IN SEINEM BUCH „DER GRAUENDE MORGEN“.



DEPORTATION NACH AUSCHWITZ

DORTMUND | 2. MÄRZ 1943

In Dortmund startete der Deportationstransport am Morgen des 2. März 1943. Zuvor waren hier die bereits angekommenen unterschiedlichen Teiltransporte zusammengeführt worden. Die insgesamt zwischen 170 und 200 Deportierten aus Stuttgart, Karlsruhe, Koblenz und Trier, unter ihnen Julius Hirsch, mussten den Personenzug am Tag zuvor am Dortmunder Bahnhof verlassen und die Nacht in der „Börse“ auf dem Viehmarkt in der Nähe des Bahnhofs verbringen. Dorthin brachte man auch die 58 aus dem Regierungsbezirk Rheinland verschleppten Jüdinnen und Juden, vermutlich mit mehreren LKW. Es scheint plausibel, dass es Julius Hirsch während des Aufenthalts in Dortmund gelang, die bis heute erhaltene Postkarte an seine Tochter abzuschicken. Sie wurde hier einen Tag später, am 3. März 1943 abgestempelt. An diesem Tag hatte Hirsch zusammen mit den anderen bereits im Deportationszug die Stadt verlassen. Der Gruppe aus Südwestdeutschland wurden knapp 500 Jüdinnen und Juden aus Dortmund und Umgebung angeschlossen.

Es war nicht die erste Deportation aus Dortmund, wo vor dem Nationalsozialismus ca. 5.200 Jüdinnen und Juden lebten. Zuvor waren bereits im Januar am 27. Januar 1942 knapp 850 Bürgerinnen und Bürger nach Riga und am 30. April 1942 791 Jüdinnen und Juden ins polnische Zamość verschleppt worden.



Die Vorbereitungen für diese erste Deportation aus Dortmund nach Auschwitz hatte im Rahmen der „Fabrikaktion“ wie an den anderen Orten bereits einige Tage zuvor begonnen. Schon am 27. Februar 1943 führte die Gestapo in der Gaststätte des „Deutschen Haus“ in Brackel die in Zwangsarbeit stehenden Jüdinnen und Juden aus Dortmund und dem umgebenden Regierungsbezirk zusammen. Von dort wurden sie am Morgen des 2. März zum Dortmunder Südbahnhof gebracht, wo man auf die Deportierten aus dem Südwesten traf. Mit weiteren Stationen in Bielefeld, Hannover und Dresden erreichte der Zug in der Nacht des 3. März 1943 das Lager in Auschwitz.

„ AM NÄCHSTEN MORGEN WURDEN WIR IN STRASSENBAHNWAGGONS ZUM SÜD-BAHNHOF TRANSPORTIERT, DA DER HAUPTBAHNHOF AUSSER BETRIEB WAR. DORT WARTETE BEREITS EIN ZUG AUF UNS. DER WAGGON WAR EINER DIESER MAS-SIGEN, ALTMODISCHEN, BRÄUNLICHEN GÜTERWAGGONS AUS HOLZ MIT ABGE-RUNDETEN DÄCHERN UND GROSSEN RÄDERN, DIE NICHT AUSSAHEN, ALS WÜR-DEN SIE DEN WAGGON AUF DEN SCHIENEN HALTEN KÖNNEN. DIE KAPAZITÄT DES WAGENS, DIE MIT WEISSER FARBE AUF DER AUSSENWAND VERMERKT WORDEN WAR, BETRUG ‚40 MÄNNER ODER 8 PFERDE‘ [...]. ES GAB EINFACH NICHT GENÜ-GENG PLATZ, DAMIT EINHUNDERT MENSCHEN SITZEN KONNTEN. FAMILIENMIT-GLIEDER SCHRIEN, WENN IHRE LIEBEN ZUSAMMENBRACHEN UND SPÄTER FÜR TOT ERKLÄRT WURDEN. DIE KINDER SCHRIEN, DURSTIG UND ORIENTIERUNGS-LOS. MIT WENIGEN ZWISCHENSTATIONEN BEWEGTE SICH DER ZUG EINE NACHT UND EINEN GANZEN TAG LANG STETIG FORT.“

**DER ÜBERLEBENDE ERNST LION ÜBER DIE DEPORTATION NACH AUSCHWITZ,
GEDENKBUCH DER STADT DORTMUND.**

Film über den Dortmunder Südbahnhof
als Ort der Deportationen.



DEPORTATION NACH AUSCHWITZ | DORTMUND

HANS FRANKENTHAL

(1926 – 1999)



Hans Frankenthal, 1946.

Privatbesitz

Unter den aus Dortmund Deportierten befand sich auch der damals jugendliche Hans Frankenthal mit seinem zwei Jahre älteren Bruder Ernst. Sie kamen aus Schmallenberg im Sauerland. Gemeinsam mit seinem Vater und seinem Bruder wurde Hans ab 1940 bei unzureichender Ernährung und schlechter Unterkunft zu Schwerstarbeit im Straßenbau gezwungen. Am 26. Februar 1943 erhielten die Brüder die Anweisung, sich bei der Gestapo in Dortmund zu melden. Gemeinsam mit ihren Eltern wurden sie mit Zwischenstation im „Deutschen Haus“ am 2. März 1943 nach Auschwitz verschleppt. Frankenthal erinnerte sich an den Weg zum Bahnhof: „Bevor Gestapo und Schutzpolizei den Saal räumten, mussten wir, mit Ausnahme von zehn Mark pro Person, alle Wertsachen abgeben. [...] Auf dem Brackeler Hellweg – wieder am helllichten Tag – mussten die Juden in Straßenbahnwagen einsteigen, die sie bis zum Ostentor brachten. Von dort ging die Kolonne ungefähr einen

Kilometer zu Fuß bis zum Südbahnhof. Als wir den Südbahnhof erreichten, stand der Zug, die Lokomotive unter Dampf, schon zur Abfahrt bereit.“

Nach der Ankunft in Auschwitz selektierte die SS Hans und Ernst Frankenthal zur Arbeit auf der Baustelle der IG-Farben und brachte sie in den dortigen Teil des Lagerkomplexes, nach Auschwitz-Monowitz. Zuvor wurden sie von ihren Eltern getrennt. Die letzten Worte des Vaters waren: „Ich werde das nicht überleben, ich bin zu alt. Solltet ihr überleben, geht nach Schmallenberg zurück“.

Aufgrund seiner Schlosserausbildung konnte Hans Frankenthal einen Arbeitsplatz auf der Baustelle bekommen, der ihm das Überleben ermöglichte. Hierzu sowie zu den täglich drohenden Gefahren schrieb er später: „Wer bei der Arbeit zusammenbrach oder versuchte, sich zu schonen, wurde von den

SS-Bewachern, Vorarbeitern und Kapos angetrieben, geschlagen oder getreten. Manche waren richtige Sadisten, die die Häftlinge einfach nur zu ihrem Spaß quälten. Die Zivilarbeiter waren nicht nur Zeugen dieser Brutalitäten – oder manchmal sogar selbst daran beteiligt –, sie wußten auch von den Vergasungen in Birkenau.“

Trotz aller Qualen und Bedrohungen gelang es Ernst und Hans Frankenthal zu überleben. Getreu dem Wunsch des Vaters kehrten die Brüder nach Schmallenberg zurück. Die Nachkriegszeit war für die beiden schwierig, auch weil die Schmallenberger nichts von der Vernichtung der europäischen Juden wissen wollten und den Frankenthals nicht glaubten, was sie ab und zu erzählten.

Mehr Informationen zur Biografie von Hans Frankenthal finden sich auf der Homepage des Wollheim Memorial.



Konzentrationslager Auschwitz Art der Haft: *Sch. Jude* Gef. Nr.: *104920*

Name und Vorname: *Frankenthal, Hans Israel* (1790)
 geb.: *15.6.21* zu: *Sigmaringen*
 Wohnort: *Sigmaringen, Weststr. 30*
 Beruf: *Schlosser* Rel.: *nos*
 Staatsangehörigkeit: *D.R.* Stand: *ledig*
 Name der Eltern: *Frankenthal, Max Israel* *Adele, geb. Meyer* Rasse: *jüd.*
 Wohnort: *Sigmaringen*
 Name der Ehefrau: / Rasse: /
 Wohnort: /
 Kinder: *Keine* Alleiner Ernährer der Familie oder der Eltern: *nein*
 Vorbildung: *6 Kl. Altsch. Volksschule* *2 Kl. jüd. Volksschule*
 Militärdienstzeit: *nein* von — bis
 Kriegsdienstzeit: *nein* von — bis
 Grösse: *1,62* Nase: *normal* Haare: *dk. braun* Gestalt: *schlank*
 Mund: *klein* Bart: *kein* Gesicht: *oval* Ohren: *normal*
 Sprache: *deutsch* Augen: *braun* Zähne: *gesund*
 Ansteckende Krankheit oder Gebrechen: *keine*
 Besondere Kennzeichen: *keine*
 Rentenenmpfänger: *nein*
 Verhaftet am: *27.2.43* wo: *Dortmund*
 1. Mal eingeliefert: *3.3.43* 2. Mal eingeliefert:
 Einweisende Dienststelle: *R. S. H. A., IV Bz. Ka. 2093/42 g (391)*
 Grund: /
 Parteizugehörigkeit: *keine* von — bis
 Welche Funktionen: *keine*
 Mitglied v. Unterorganisationen: *nein*
 Kriminelle Vorstrafen: *ang. keine*
 Politische Vorstrafen: *ang. keine*
 Ich bin darauf hingewiesen worden, dass meine Bestrafung wegen intellektueller Urkundenfälschung erfolgt, wenn sich die obigen Angaben als falsch erweisen sollten.
 v. g. u. Der Lagerkommandant KL-Au.
Hans Israel Frankenthal l. A.
15.6.1943

Eintrag aus dem Häftlingsbuch des KL Auschwitz.

Archiv des staatlichen Museums Auschwitz-Birkenau

„ALLES RAUS AUS DEM SAAL!‘ DAS GEBRÜLL DER GESTAPO-MÄNNER WECKTE AUCH NOCH DIE LETZTEN, DIE ERSCHÖPFT VOR SICH HINDÖSTEN. [...] BEVOR GESTAPO UND SCHUTZPOLIZEI DEN SAAL RÄUMTEN, MUSSTEN WIR, MIT AUSNAHME VON ZEHN MARK PRO PERSON, ALLE WERTSACHEN ABGEBEN. [...] AUF DEM BRAKELER HELLWEG – WIEDER AM HELLICHTEN TAG – MUSSTEN ALLE JUDEN IN STRASSENBAHNWAGEN EINSTEIGEN, DIE SIE BIS ZUM OSTENTOR BRACHTEN. VON DORT GING DIE KOLONNE UNGEFÄHR EINEN KILOMETER ZU FUSS BIS ZUM SÜDBAHNHOF. [...] NACH GUT ZWEI STUNDEN HIELT DER ZUG IN BIELEFELD. ALS DIE TÜREN NOCH EINMAL GEÖFFNET WURDEN, ERKANNTEN SIE UNTER DEN VERSAMMELTEN JUDEN AUF DEM BAHNHOF EINIGE JUNGE LEUTE AUS DER LEHRWERKSTATT IN DORTMUND WIEDER. [...] IN DEN WENIGEN SEKUNDEN DRAUSSEN WAR MIR ETWAS AUFGEFALLEN, WAS MICH STUTZIG MACHTE. WEIL ICH DIE ANDEREN – UND BESONDERS MEINE MUTTER – NICHT BEUNRUHIGEN WOLLTE, WANDTE ICH MICH FLÜSTERND AN MEINEN VATER UND TEILTE IHM MIT, DASS DIE LETZTEN WAGEN MIT UNSEREM GEPÄCK NICHT MEHR AM ZUG SEIEN. ‚DA, WO WIR JETZT HINFAHREN‘, GAB ER LEISE ZURÜCK, ‚BRAUCHEN WIR KEIN GEPÄCK MEHR.‘“

HANS FRANKENTHAL IN SEINEM BUCH „VERWEIGERTE RÜCKKEHR“.



DEPORTATION NACH AUSCHWITZ

PADERBORN | 1. MÄRZ 1943

Unter den vielen Zwangsarbeitslagern, die im Kontext der Fabrikaktion im Februar und März 1943 aufgelöst worden sind, waren auch zahlreiche Orte, die ursprünglich als Hachschara-Lager (Hachschara: Hebräisch für Vorbereitung, Tauglichmachung) entstanden waren. Bereits in den 1920er Jahren hatte es Lehrgüter in Deutschland gegeben, auf denen meist unter Führung des zionistischen Dachverbandes Hechaluz (Hebräisch für: der Pionier) junge Juden und Jüdinnen sich durch das Erlernen vor allem handwerklicher und landwirtschaftlicher Fähigkeiten auf die Auswanderung nach Palästina vorbereiten konnten. Ab 1933 erhielt die Bewegung rasanten Zulauf, und auch die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland hatte an vielen Orten im Deutschen Reich Gelände zur Errichtung von Umschulungslagern gestellt bekommen – zu jener Zeit galt die forcierte Auswanderung der jüdischen Bevölkerung innerhalb der NS-Führung als ein wichtiges politisches Ziel. Für die überwiegend jungen Menschen, die sich in den Lagern meldeten, bedeutete die Hachschara eine Insel und Zuflucht innerhalb des nationalsozialistischen Deutschlands, häufig auch waren diese Orte die einzige Gelegenheit, eine Berufsausbildung zu absolvieren. Ende 1939 existierten mehr als 30 Umschulungslager für verschiedene Formen der Bodenverarbeitung (Forst, Gärtnerei, Landwirtschaft) für über 1.800 Menschen in Deutschland. Das Leben in den Hachschara-Stätten war vor allem ab



1939 häufig verbunden mit einem Arbeitseinsatz, der zum Teil bereits den lokalen Behörden, Unternehmen und Städten diente und sich bereits an der Grenze zu Zwangsarbeitseinsätzen befand. Im Oktober 1941 schließlich wurde eine Auswanderung aus dem Deutschen Reich für Jüdinnen und Juden endgültig verboten, so dass die ehemaligen Umschulungslager zu Zwangsarbeitslagern umgewandelt wurden.

Das jüdische Umschulungs- und Einsatzlager am Grünen Weg 86 in Paderborn wurde Ende Juni 1939 auf einem Gelände außerhalb der Stadt gegründet und existierte bis zu jenem 1. März 1943. Es bestand aus vier Baracken, in denen insgesamt rund 100 Juden und Jüdinnen zeitgleich lebten, mit unterschiedlich langen Aufenthaltszeiten. Fast zeitgleich zum Lager in Paderborn war auch in Bielefeld ein solches Lager errichtet worden, zwischen beiden Standorten hat es zahlreiche Verbindungen und Umzüge gegeben. In der Nacht zum 1. März 1943 mussten etwa 50 Insassen des Zwangsarbeitslagers Grüner Weg in zwei Viehwaggonen steigen, die sie nach Bielefeld brachten. Dort angekommen, wurde die Gruppe aus Paderborn ins Gesellschaftshaus am Klosterplatz gezwungen, wo bereits weitere Menschen aus dem Arbeitslager Schloßhofstraße und aus dem gesamten Bezirk der Gestapoaußendienststelle Bielefeld festgehalten wurden. An diesem Ort fand schließlich

die Erklärung zu „Reichsfeinden“ statt, Vermögen und Wertgegenstände wurden eingezogen. Erst kurz vor der Abfahrt erfuhren die Menschen, dass sie nach Auschwitz gebracht würden. Der Zug verließ den Bahnhof Bielefeld am Morgen des 2. März 1943 mit mindestens 229 Menschen aus Bielefeld, Paderborn und Umgebung.

„DIE WAGEN WAREN KOMPLETT LEER. ES GAB KEIN STROH. EINFACH NICHTS. MAN SCHLOSS DIE TÜREN. ES WAR DUNKEL. NACH LANGEM WARTEN HÄNGTE MAN UNS AN. PLÖTZLICH FUHR DER ZUG AN, UND LANGSAM BEGANN SEINE FAHRT, BELADEN MIT SEINER VERÄNGSTIGTEN MENSCHLICHEN FRACHT.“

AUS DEN ERINNERUNGEN VON ERNST MICHEL, DER EBENFALLS IM MÄRZ 1943 DEPORTIERT WURDE. ZUM ZEITPUNKT DER DEPORTATION WAR ER 19 JAHRE ALT.

DEPORTATION NACH AUSCHWITZ | PADERBORN

PETER WOLFF

(1924 – 2007)

Peter Wolff wurde am 7. September 1924 in Berlin geboren. Nach der Trennung der Eltern heiratete die Mutter Helene erneut, 1928 kam ihre Tochter Anita Borger zur Welt, die Schwester von Peter Wolff. Die Familie zog bald nach Katowice, wo der Großvater eine Tischlerwerkstatt besaß. Peter Wolff besuchte zunächst die deutsche, ab 1933 die polnische Schule. In seiner Klasse waren drei jüdische Jungen, Wolff berichtete von gelegentlichen Auseinandersetzungen mit christlichen Jungen. Neben der Schule half Peter Wolff seinem Großvater oder unternahm Ausflüge mit der Zionistischen Jugend. Während sein Vater Leo Wolff 1937 nach Palästina emigriert war, entschied sich seine Mutter Helene Boger, mit ihren Kindern Peter und Anita kurz vor Kriegsausbruch nach Warschau zu fliehen, wo sie jedoch von den deutschen Besatzern eingeholt wurden. Die Familie gelangte, getarnt als „Volksdeutsche“, nach Berlin. Von hier konnten Helene und Anita Borger über Istanbul nach Palästina auswandern. Peter Wolff dagegen, für den die Auswanderung über die Jugend-Aliya vorgesehen war, kam in ein Hachschara-Lager nach Schniebinchen. Für eine Aus-

wanderung war es jedoch zu spät. Die Jugendlichen mussten 1941, als die Hachschara verboten wurde, zunächst in ein Arbeitslager nach Paderborn umziehen, von wo sie am 2. März 1943 über Bielefeld nach Auschwitz deportiert wurden.

Bei ihrer Ankunft in Auschwitz wurden die jungen Männer und Frauen getrennt. Diejenigen Männer, die zur Zwangsarbeit selektiert worden waren, kamen fast alle ins KZ Buna/Monowitz und mussten dort für die IG Farben Zwangsarbeit leisten. Peter Wolff arbeitete unter anderem als Hochbauschlosser. Nachdem er des Diebstahls bezichtigt worden war, wurde er zum Kohleabbau in das Nebenlager



Peter Wolff (2. v. l.) während der Vorbereitung auf die Auswanderung nach Palästina im Hachschara-Lager „Schniebinchen“, zwischen 1939 und 1941.

Privatbesitz Susanne Wolff

Janina-Grube zwangsverlegt. Nach sieben Monaten kehrte er nach Monowitz zurück und schaffte es, bis zum Todesmarsch im Januar 1945 zu überleben. Auch den Marsch überstand er, trotz eines Oberarmdurchschusses. Aus dem KZ Mittelbau-Dora in Thüringen gelang ihm gemeinsam mit seinem Freund Ernst Lobethal die Flucht, nachdem er sich nach einem Bombenangriff unverletzt aus den Trümmern der Baracken hatte befreien können. Beide wurden am 2. April 1945 von der US Army befreit.

Peter Wolff gelangte mit heimkehrenden französischen Kriegsgefangenen nach Paris, von wo aus er die Reise nach Palästina versuchte – dort lebte seine

Mutter. Er erreichte im Juli 1945 die Hafenstadt Haifa und arbeitete zunächst als Elektroinstallateur. 1946 lernte er seine spätere Frau Susanne kennen, mit der er einen Sohn und eine Tochter bekommen sollte. Als 1948 der gerade neugegründete Staat Israel noch in der Nacht seiner Ausrufung von sämtlichen arabischen Nachbarstaaten angegriffen wurde, kämpfte auch Peter Wolff als Soldat für die israelische Armee. Im Jahr 1957 kehrte Peter Wolff mit seiner Familie nach Deutschland zurück, wo er zunächst bei der AEG arbeitete und in Esslingen einen Abschluss als Elektroingenieur machte. Schließlich zog die Familie nach Neu-Isenburg um, wo Peter Wolff bis an sein Lebensende im Jahr 2007 lebte.

Peter Wolff gehörte zu den wenigen Überlebenden seiner Freunde und Freundinnen aus Hachschara-Zeiten. Vor allem in den Jahren nach seiner Pensionierung berichtete er immer wieder in Zeitzeugengesprächen über sein Leben. Über den Umgang mit dem, was er erlebt hatte, sagte Peter Wolff: „Die Vergangenheit kann man nicht ‚bewältigen‘ – wie es so schön heißt. Sie läßt sich weder ändern noch ungeschehen machen. Aber mit ihr muß man sich immer wieder auseinandersetzen, denn sie ist für alle – auch nach diesen vielen Jahren – unverständlich geblieben.“

„ UNSERE ERSTEN ARBEITSTAGE IM BETONKOMMANDO BESTANDEN DARIN, DASS WIR KIES IN LOREN SCHIPPEN UND ANSCHLIESSEND DIESE LOREN ZU DER STELLE SCHIEBEN MUSSTEN, WO DER KIES MIT SAND, ZEMENT UND WASSER ZU BETON VERMISCHT WURDE. ZUNÄCHST KONNTEN WIR DIESE LOREN MIT FÜNF ODER SECHS MANN VON DER STELLE SCHIEBEN. BEREITS NACH EINIGEN TAGEN JEDOCH KONNTEN WIR DIES NUR NOCH MIT ZEHN ODER ZWÖLF MANN SCHAFFEN. SO SCHNELL VERLIESSEN UNS SCHON BEI DIESER ERNÄHRUNG DIE KRÄFTE. BEIGETRAGEN HIERZU HAT NATÜRLICH AUCH DIE LANGE ARBEITSZEIT UND DIE UNMENSCHLICHE BEHANDLUNG. “

PETER WOLFF IN SEINEM BUCH „EIN ÜBERLEBEN. EIN DEUTSCHER JUDE IM 20. JAHRHUNDERT“.

Mehr Informationen zur Biografie von Peter Wolff finden sich auf der Homepage des Wollheim Memorial.





DEPORTATION NACH AUSCHWITZ

BIELEFELD | 2. MÄRZ 1943

Unter den Menschen, die am 2. März 1943 aus Bielefeld deportiert worden sind, befanden sich drei wesentliche Gruppen: Zunächst wurden Jüdinnen und Juden aus dem ehemaligen Umschulungslager „Am Grünen Weg“ in Paderborn zur Deportation bereits am 1. März 1943 in die Stadt gebracht. Daneben gab es eine große Gruppe von jungen Menschen, die in Bielefeld ebenfalls in einem ursprünglich als Hachschara-Lager (siehe Text zu Paderborn) eingerichteten Ort Zwangsarbeit leisten mussten, sowie weitere Menschen aus verschiedenen Dörfern

und Städten aus dem Einflusskreis der Bielefelder Gestapoaußendienststelle, dem ehemaligen Regierungsbezirk Minden und den Ländern Schaumburg und Schaumburg-Lippe.

Das Bielefelder Hachschara-Lager wurde Anfang September 1939 zunächst in einem Privathaus in der Koblenzer Straße 4 eingerichtet und im März 1940 in die Schloßhofstraße 73a verlegt. Auf diesem alten Hofgelände hatte sich seit den 1880er Jahren ein Ausflugslokal befunden, in dessen Räumen nun

improvisiert etwa 100 Menschen untergebracht wurden. Neben der harten körperlichen Arbeit für lokale Unternehmen, die Stadt oder Behörden, die häufig bereits den Charakter von Zwangsarbeit trug, versuchten viele der jungen Menschen, ihre Freizeit so angenehm wie möglich zu gestalten – hier spielte auch Sport eine wichtige Rolle, wie ein erhaltener Report über die Tischtennisduelle zwischen dem Bielefelder und Paderborner Lager zeigt: „Mit Spannung wurde in Bielefeld sowie in Paderborn der zwölfte Tischtenniskampf erwartet. Hier wurden Wetten abgeschlossen, ob man die Siegesserie fortsetzen würde, während dort die Hoffnung nicht aufgegeben wurde, endlich wieder einmal an die alte Tradition anzuknüpfen und die Reihe der Niederlagen zum Stillstand zu bringen, was man um so leichter erhoffte, da man in stärkster Besetzung antreten konnte. Aber die Bielefelder waren zur rechten Zeit wieder da; der Sieg 6:3 und die Torte blieben in Bielefeld.“

Die Menschen im Lager Schloßhofstraße erfuhren immer wieder von bevorstehenden oder bereits erfolgten Deportationen, manche verließen gar das Lager, um beispielsweise Familienmitglieder zu begleiten. Am 26. Februar 1943 wurde ihnen selbst angekündigt, dass sie sich zwei Tage später im Haus der Gesellschaft „Eintracht“ am Klosterplatz einfinden sollten. Hierhin wurde auch die Paderborner Gruppe



gebracht, die am 1. März 1943 abends in Bielefeld eintraf. Eine weitere Sammelstelle für diejenigen, die am 2. März 1943 von Bielefeld aus deportiert werden sollten, befand sich in der Gaststätte „Kyffhäuser“ am Kesselbrink. An die Bilder der Deportation an jenem Tag erinnerte sich eine Zeitzeugin im Nachhinein: „Am Morgen des 2.3.1943 wurden mindestens 76 jüdische Lagerinsassen aus dem Lager Schloßhofstraße von Gestapobeamten bewacht durch die Stadt zum Güterbahnhof geführt, unter ihnen ca. 30 Frauen und 10 Kleinkinder. Beladen mit dem verbliebenen Hab und Gut fand diese entwürdigende Austreibung aus der Stadt vor den Augen der Bielefelder Bevölkerung statt. Am Güterbahnhof wurden die Menschen in Güterwagen getrieben, die Türen verschlossen und verriegelt. Ziel der Fahrt war [...] Auschwitz. Einige von ihnen werden schon die Fahrt nicht überstanden haben. Wie können 2-jährige Kinder ohne Wasser auskommen?“ Die Deportation vom 2. März 1943 war bereits die fünfte aus der Stadt Bielefeld, es sind an diesem Tag mindestens 229 Menschen von hier verschleppt worden. Das ehemalige Hachschara-Lager Schloßhofstraße wurde in den Tagen der Fabrikaktion endgültig aufgelöst, die Träume der rettenden Auswanderung nach Palästina waren verloren.

„ MORGEN FRÜH GEHT DER ZUG GEGEN ½ 10H, ABER WIR WERDEN SCHON GEGEN 6-7H ABGEHOLT. DAS GEPÄCK BRAUCHEN WIR NICHT ZU TRAGEN. MEIN ENGELCHEN, HALT‘ DEN KOPF HOCH, WIR SIND IN GEDANKEN IMMER BEI DIR. ISS TÜCHTIG UND HALTE DICH FÜR UNS GESUND. WIR WERDENS SCHON SCHAFFEN. AUF WIEDERSEHEN, MEIN GUTES, IN LIEBE 1.000.000 KÜSSE DEIN LOTTEKIND. “

HEIMLICH VERFASSTE ABSCHIEDSGRÜSSE VON PAUL HOFFMANN UND LOTTE WINDMÜLLER AN DEREN PFLEGEMUTTER JOHANNE PEPPMÖLLER.



Text zur Deportation vom März 1943
auf der Seite des Stadtarchiv Bielefeld.

DEPORTATION NACH AUSCHWITZ | BIELEFELD

LOTTE WINDMÜLLER UND PAUL HOFFMANN



**Paul Hoffmann und Lotte Windmüller,
1940er Jahre.**

Privatbesitz Daniel Hoffmann

Unter den Menschen, die am 2. März 1943 von Bielefeld aus deportiert worden sind, befanden sich auch Paul Hoffmann und seine Verlobte Lotte Windmüller. Paul Hoffmann wurde am 14. Oktober 1921 in Iserlohn geboren, Lotte Windmüller am 6. Juli 1922 in Bielefeld. Hoffmann war in Iserlohn aufgewachsen und begann dort im Frühjahr 1936 eine kaufmännische Lehre in einem Bekleidungsgeschäft, die er mit der Pogromnacht am 9. November 1938 beenden musste. In den Tagen nach den antijüdischen Ausschreitungen wurde Hoffmann wie insgesamt rund 30.000 jüdische Männer verhaftet – er musste bis zum 12. Dezember 1938 im Gefängnis bleiben.

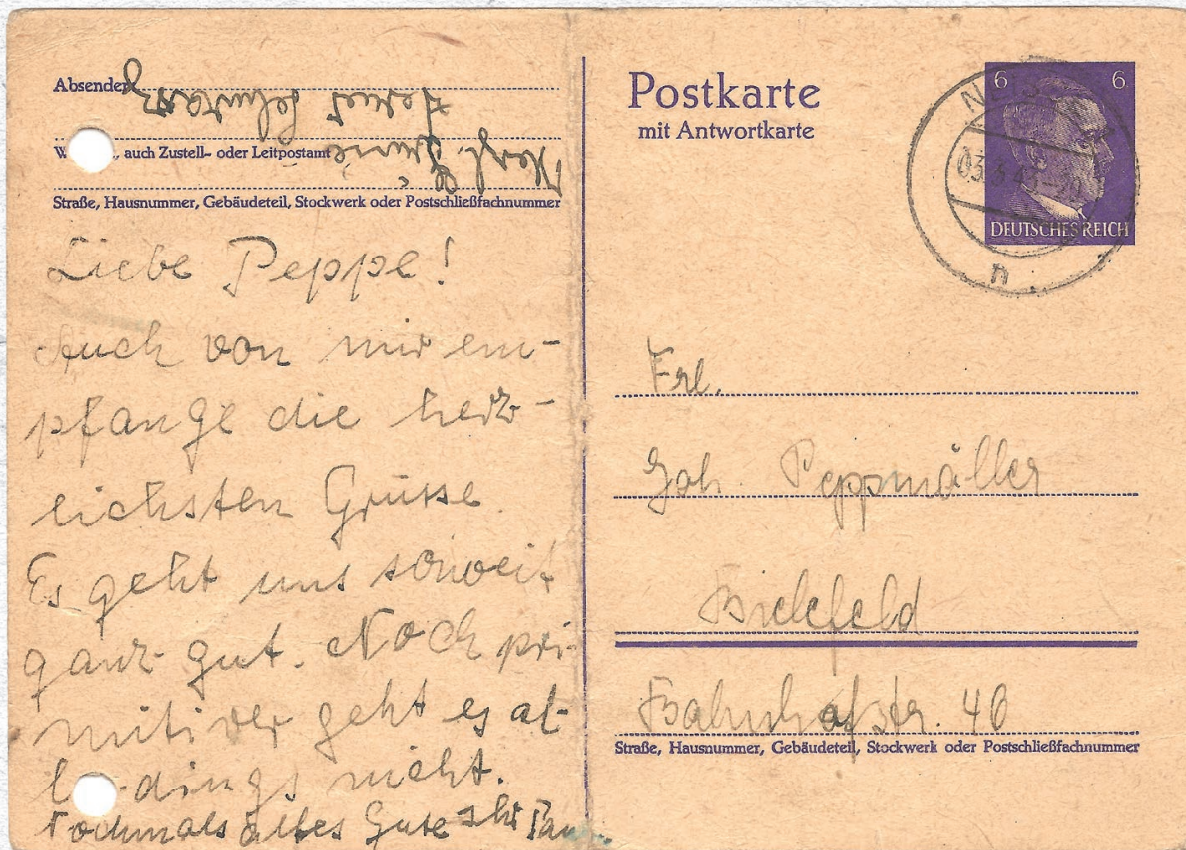
Nach seiner Entlassung bereitete er sich in Hamburg auf einer Jüdischen Handwerkerschule auf eine mögliche Auswanderung nach Palästina vor, bevor er im Herbst 1939 zu Arbeitseinsätzen in Lossow, Kreis Lebus, und 1940 im Umschulungslager „Am Grünen Weg“ in Paderborn kam. Von dort gelangte er schließlich ins Bielefelder Lager Schloßhofstraße, wo er auf Lotte Windmüller traf – diese wohnte als Waise in einer Bielefelder Pension bei deren Inhaberin, ihrer antifaschistisch geprägten Pflegemutter Johanne Peppmüller („Peppe“). Mehrfach gelang es dieser, die Deportation ihres Pflegekindes zu verhindern oder aufzuschieben. In die Schloßhofstraße

„ AM FREITAG, DEN 26. FEBRUAR 1943, FUHR MEIN VATER MIT DEM FAHRRAD NACH DER ARBEIT ZU PEPPE. [...] PEPPE EMPFING IHN MIT DEN WORTEN: ‚DIE MUTTI HAT ANGERUFEN UND LÄSST DIR AUSRICHTEN, DASS SIE SICH MORGEN IN DORTMUND ZUM ABTRANSPORT NACH DEM OSTEN EINFINDEN MÜSSTE.‘ [...] ER GING ZUM WASCHBECKEN, UM SICH DIE HÄNDE ZU WASCHEN. TRÄNEN STIEGEN IHM IN DIE AUGEN. SEIT VIELEN JAHREN HATTE ER NICHT MEHR GEWEINT. DIE UNGEWISSHEIT, OB ER SEINER MUTTER WÜRDE HELFEN KÖNNEN, WENN ER MIT IHR GEMEINSAM DEPORTIERT WÜRDE, QUÄLTE IHN. ABER AUCH LOTTE GEGENÜBER FÜHLTE ER EINE GROSSE VERPFLICHTUNG, DA SIE SO KURZ VOR DER EHESCHLISSUNG STANDEN. [...] ALS ER IM LAGER ANKAM, ERFUHR ER, DASS IHM DIE ENTSCHEIDUNG AUF GRAUSAME WEISE ABGENOMMEN WORDEN WAR. ‚WIR WERDEN NACH DEM OSTEN ABGESCHOBEN UND MÜSSEN UNS ÜBERMORGEN IM GEBÄUDE DES VEREINSLOKALS DER EINTRACHT EINFINDEN.‘ “

BESCHREIBUNG DER LETZEN TAGE VOR DER DEPORTATION DURCH PAUL HOFFMANNS SOHN DANIEL.

Postkarte von Lotte Windmüller an Johanne Peppmüller, März 1943.

Privatbesitz Daniel Hoffmann



Rückseite:

„Mein liebes Peppelein!

Gerade habe ich Gelegenheit, Dir zu schreiben. Es ist jetzt 1/2 2h und wir werden wohl in einigen Stunden am Ziel sein. Wir sitzen ziemlich gedrängt, aber sind dank der jungen Leute munter. Ich weiß nicht, wann ich Dir wieder schreiben kann. Mach Dir jedenfalls keine Sorgen. Herzliche Grüsse an alle, Dir innige Küsse, Dein Lottekind“

(abgebildet) Vorderseite ergänzt von Paul Hoffmann:

„Liebe Peppe! auch von mir empfang die herzlichsten Grüsse. Es geht uns soweit ganz gut. Noch primitiver geht es allerdings nicht.“

war Lotte Windmüller wegen eines Freundes öfter gekommen. Seit 1941 arbeitete Lotte Windmüller in einer Kartonagenfabrik in Bielefeld. Im Schloßhof lernte sie Paul Hoffmann kennen und lud ihn anlässlich ihres 19. Geburtstages im Juli 1941 zu einer Feier in die Pension von Johanne Peppmüller ein – die beiden waren fortan ein Paar. Nachdem Lotte Windmüller im Juli 1942 erneut von einer Deportation zurückgestellt worden war, musste auch sie ins Lager Schloßhofstraße ziehen.

Paul Hoffmann und Lotte Windmüller beantragten im Herbst 1942 die Hochzeit, welche sie für den Sommer 1943 planten – ihre gemeinsame Deportation Anfang März 1943 verhinderte dies. Paul Hoffmann und Lotte Windmüller mussten sich gemeinsam mit den anderen Lagerinsassen am 28. Februar 1943 im Vereinslokal der Eintracht in der Bielefelder Innenstadt einfinden, wo sie sich mit einer Familie Rosenstein aus Warburg die Garderobe als Zimmer teilten.

Am 2. März begann der Transport nach Auschwitz. Es gelang Paul und Lotte, eine Postkarte an Johanne Peppmüller aus dem Deportationszug zu werfen – es ist eine von drei Postkarten aus diesem Zug, von denen wir heute wissen.

Paul Hoffmann wusste ebenfalls, dass seine Mutter, die in Dortmund Zwangsarbeit leisten musste, im gleichen Deportationszug saß. Seine Versuche, sie an der Rampe in Auschwitz-Birkenau zu finden, scheiterten. Hier sah Paul Hoffmann auch seine Verlobte Lotte Windmüller das letzte Mal, wie sein Sohn Daniel in einem Buch über das Leben seines Vaters beschreibt: „Er ging in die Richtung des Waggons zurück, aus dem er ausgestiegen war, um mit Lotte noch einmal zusammenzukommen. Es war ein außerordentlicher Zufall, daß er sie auf seinem Rückweg tatsächlich noch einmal sehen konnte. Sie stand mit Hanna Egert zusammen. Er war froh darüber, daß er sie mit ihr antraf, denn Hanna, eine 20jährige Berlinererin, kannte er als eine resolute und intelligente Frau. [...] Lotte zeigte keine Anzeichen von Furcht. Sie schien zuversichtlich zu sein. Lotte und mein Vater versprachen sich noch einmal, auch wenn sie getrennt würden, durchzuhalten.“ Sowohl Lotte Windmüller als auch Hanna Egert wurden in Auschwitz ermordet. Paul Hoffmann hingegen überlebte im Lager Monowitz, auch durch die Hilfe eines befreundeten Kapos und die Protektion eines NSDAP-Büroleiters. Johanne Peppmüller schickte regelmäßig Kleidung und Lebensmittel zu Paul Hoffmann und der vermutlich längst ermordeten Lotte Windmüller nach Auschwitz. Hoffmann und Peppmüller schrieben sich zudem über 50 heim-

liche Briefe. Paul Hoffmann überlebte den Todesmarsch von Auschwitz ins KZ Buchenwald im Januar 1945, es gelang ihm schließlich, auf einem weiteren Todesmarsch im April 1945 in einen Wald zu fliehen.

Nach dem Krieg war Paul Hoffmann am Aufbau der Jüdischen Gemeinde Düsseldorf beteiligt, deren Geschäftsführer er von 1962 bis 1986 war. Er lebte mit seiner Ehefrau und seinen zwei Kindern in der Stadt und starb dort am 11. Februar 2008. Er ist auf dem Jüdischen Friedhof in Düsseldorf begraben. An Lotte Windmüller erinnert heute ein Stolperstein in Bielefeld, der an ihrer Wohnadresse in der Detmolder Straße 76 verlegt wurde.

DEPORTATION NACH AUSCHWITZ | BIELEFELD

FAMILIE VOOS



Stephanie und Julius Voos, 1940.

Privatbesitz

Mit Stephanie, Denny und Julius Voos wurde am 2. März 1943 von Bielefeld aus eine ganze Familie deportiert und letztendlich vollständig in Auschwitz vernichtet. Julius Voos, geboren am 3. April 1904 im westfälischen Kamen, und seine Frau Stephanie, die als Stephanie Fuchs am 23. Oktober 1914 in Breslau geboren worden war, hatten sich im brandenburgischen Guben kennengelernt und dort im Dezember 1936 nach jüdischem Ritus in der örtlichen Synagoge geheiratet. Stephanie Fuchs war als Tochter eines Arztes in Breslau aufgewachsen und besuchte dort unter anderem die Gymnasialabteilung der Viktoriaschule, von der sie jedoch 1934 aufgrund der NS-Politik entlassen wurde. Es gelang ihr trotzdem, das Abitur abzulegen – im Anschluss absolvierte sie ein halbes Jahr auf einer Haushalts- und Handelsschule. Später arbeitete sie als Kindererzieherin in Guben. Julius Voos war als Rabbiner nach Guben gekommen, nachdem er zuvor an den Universitäten in Berlin und Bonn sowie an der Berliner Hochschule für die Wissenschaft des Judentums unter anderem Geschichte, Philosophie, Religionsgeschichte und Psychologie studiert hatte. Auf sein Abitur hatte er sich im Selbststudium vorbereitet, er legte es erst 1927 ab. Während seines Studiums erteilte er an verschiedenen Berliner Schulen im Auftrag der Jüdischen Gemeinde Religionsunterricht, zuvor war er bereits Kantor und Religionslehrer in Meisenheim in der Pfalz gewesen.

Nach den Novemberpogromen im Jahr 1938 wurde Julius Voos im KZ Sachsenhausen inhaftiert, gemeinsam mit weiteren rund 6.000 jüdischen Männern. Er wurde im Dezember 1938 freigelassen, nachdem seine Frau Stephanie nachweislich die Auswanderung nach Shanghai in die Wege geleitet hatte, die für Anfang Januar 1939 geplant war. Ihre Auswanderungspläne scheiterten jedoch, auch in die USA konnten sie nicht gelangen. Die Familie zog im Januar 1939 nach Münster um, wo Julius Voos das Amt des örtlichen Rabbiners übernahm. Seine Frau war als Englischlehrerin an der jüdischen Schule aktiv, wurde jedoch 1940 entlassen. Denny Heinz, der Sohn von Julius und Stephanie Voos, wurde am 28. April 1941 in Münster geboren. Im März 1942 wurde Julius Voos zur Zwangsarbeit in einer Fahrradfabrik in Bielefeld herangezogen, die Familie lebte in zwei „Judenhäusern“ in der Koblenzer und schließlich in der Detmolder Straße.

Am 2. März 1943 wurde die Familie von Bielefeld aus nach Auschwitz deportiert. Stephanie und Denny Voos wurden kurz nach ihrer Ankunft im März 1943 in Auschwitz-Birkenau ermordet, Denny Voos wurde nicht einmal zwei Jahre alt. Julius Voos konnte als Häftling mit der Nummer 105049 noch ein knappes Jahr im Lager Monowitz überleben. Aus den Erinnerungen des mit ihm deportierten Paul Hoffmann lässt sich nachvollziehen, dass Julius Voos ebenso wie sein

„ UNSER RABBINER UND LEHRER DR. VOOS GAB UNS ALLES, WAS IN SEINEN BESCHRÄNKTEN MÖGLICHKEITEN NUR DENKBAR WAR. ER WAR UNS MEHR ALS EIN VÄTERLICHER FREUND ... IN ALL DIESER ENGE UND BEI ALL UNSEREM LEID IN DIESER ZEIT HAT ER UNS UNENDLICH VIEL GEGEBEN, VIEL GELEHRT UND ES VERSTANDEN, UNS KINDER GLÜCKLICH ZU MACHEN, DEN ALLTAG FÜR STUNDEN ZU VERGESSEN. “

DIE EHEMALIGE SCHÜLERIN IRMGARD HEIMBACH-OHL ÜBER IHREN LEHRER JULIUS VOOS.

NI-15295 - 25

| Numm. | Kontroll-Nr. | Name | Schutztage u. - Ort | Al. | von post. | wo post. | Todesursache |
|-------|--------------|---------------------------|---------------------|-----|-----------|----------|--------------|
| 2944 | ✓ | | | | 2943 | | |
| 1.9. | ✓ | 107085 Russ, Martin | | 13 | 30.12. | | A |
| ✓ | ✓ | 141343 Fogel, Hajer | | 8 | • | | |
| ✓ | ✓ | 172040 Rukker, Salomon | | 53 | • | | |
| ✓ | ✓ | 139725 Behr, Benjamin | | 2 | 31.12. | | |
| ✓ | ✓ | 111085 Sanders, Bernard | | 57 | • | | |
| ✓ | ✓ | 116031 Rappagaai, Isaac | | 53 | • | | |
| ✓ | ✓ | 157091 Jakubowicz, Josef | | 50 | • | | |
| E | ✓ | E 6677 Kerek, Stanislaw | | E1 | • | AK 4 | |
| ✓ | ✓ | 115905 Kunio, Samuel | | 9 | • | | |
| ✓ | ✓ | 117721 Wellemann, Simeon | | 57 | • | | |
| ✓ | ✓ | 157986 Lierens, Abraham | | 26 | • | | |
| ✓ | ✓ | 108049 Voos, Julius | | 9 | • | | |
| ✓ | ✓ | 141468 Neumann, Ludwig | | 5 | • | | |
| ✓ | ✓ | 141374 Kerszkowicz, Josef | | 53 | • | 2944 | |
| ✓ | ✓ | 157003 Cohen, Gerard | | 56 | 1.1. | | |
| ✓ | ✓ | 139841 Spowerman, Emanuel | | 50 | • | | |
| ✓ | ✓ | 118171 Neumann, Josef | | 11 | • | | |
| E | ✓ | E 6141 Rudenko, Alexander | | 2 | • | R | |
| ✓ | ✓ | 123164 Kaufmann, Max | | 56 | • | | |
| ✓ | ✓ | 144283 Krotowski, Mordcha | | 58 | • | | |

Auszug aus dem Sterbebuch des Lagers
Monowitz, Januar 1944.

Archiv des staatlichen Museums Auschwitz-Birkenau

Nr. Inv. 156998
 Państw. Muzeum w Oswięcimiu
 517 D. 4. III. 5/4

Bruder Robert und ein weiterer Bruder im Block 10 in Monowitz untergebracht war. Robert Voos brachte sich selbst durch das Zurennen auf den elektrischen Zaun um, der andere Bruder ist selektiert und ermordet worden. Paul Hoffmann und Julius Voos waren Bettnachbarn in Block 10 in Monowitz – durch diverse abendliche Gespräche mit Paul Hoffmann ist überliefert, dass Julius Voos sich regelmäßig über die Behandlung der jüdischen Gefangenen aufregte. Auch versammelte Voos im Jahr 1943 an den hohen jüdischen Feiertagen die gläubigen Häftlinge seines Blocks um sich und hielt in einer Ecke der Baracke improvisierte Gottesdienste mit ihnen ab. Franz Unikower, ein weiterer Mithäftling, erinnerte sich daran, dass Voos als einer der wenigen Rabbiner „das Lager erbarmungslos mitgemacht, schwerstgearbeitet, gehungert und gedurstet und seine Kameraden noch aufgerichtet“ hat. Mit ihm, so der Überlebende aus Breslau, sei ein „vorbildlicher Mensch, der für jeden ein gutes Wort hatte, zugrunde“ gegangen. Julius Voos starb im Krankenbau des KZ Monowitz am 2. Januar 1944, sein Tod ist in den Unterlagen des Krankenbaus verzeichnet. Seit 1988 erinnert die Julius-Voos-Gasse in Münsters Innenstadt an den Rabbiner. Drei Stolpersteine für Julius, Stephanie und Denny Voos liegen auf dem Platz des Westfälischen Friedens in Münster.



Im Jahr 1988 wurde eine Straße im Zentrum Münsters nach Julius Voos benannt.

Foto: Katharina Röleke



DEPORTATION NACH AUSCHWITZ

HANNOVER | 2. MÄRZ 1943

Aus der Stadt Hannover verschleppte die örtliche Gestapo in insgesamt acht Deportationen über 2.300 Juden und Jüdinnen. Sieben der acht Deportationen erfolgten über den Bahnhof Fischerhof, der ungefähr 300 Meter entfernt vom heutigen S-Bahnhof Hannover-Linden/Fischerhof etwas außerhalb der Stadt lag. Auch der Sammeltransport vom 1. bis 3. März 1943 hielt hier, er dürfte den Bahnhof am frühen Nachmittag des 2. März 1943 erreicht haben.

Die Juden und Jüdinnen, die an diesem Tag von Hannover aus deportiert worden sind, waren zum Großteil vorher in der alten Israelitischen Gartenbauschule in Hannover-Ahlem untergebracht. Als Israelitische Erziehungsanstalt zu Ahlem zwar die Schule 1893 vom jüdischen Bankier und Hobbygärtner Moritz Simon vor den Toren Hannovers gegründet worden, um den Anteil der jüdischen Bevölkerung in handwerklichen Berufen zu stärken. Die Gartenbauschule gelangte zu internationaler Bekanntheit und bot vielen vor Antisemitismus geflohenen Jugendlichen ein Zuhause: „Ahlem war damals eine Schule, die in ganz Europa bekannt war. Mit mir gingen Kinder aus ganz Europa dort zur Schule – von Norwegen bis Ungarn, Jugoslawien und Polen. Es gab auch Schüler aus Palästina“, erinnerte sich etwa Chaim Saposchnik, der von 1922 bis 1932 in Ahlem Schüler und Auszubildender war.

Im Nationalsozialismus bot sie erneut vielen Juden und Jüdinnen Schutz und eine Perspektive – bis zum endgültigen Verbot der jüdischen Schulen im Juni 1942 wurde dort unterrichtet, zunehmend gab es Kurse, die zur Auswanderung nach Palästina vorbereiteten. Bereits im Herbst 1941 jedoch begann die Gestapo, das Gelände auch als regionale Sammelstelle für die Deportationen der jüdischen Bevölkerung zu nutzen.

Die jüdische Bevölkerung Hannovers hatte sich von 4.839 Juden und Jüdinnen im Jahr 1933 auf 1.601 im Jahr 1941 verkleinert. Ab September 1941 mussten fast alle von ihnen in 15 „Judenhäusern“ in der Stadt leben. Vor Deportationen mussten Jüdinnen und Juden aus Hannover und den Regierungsbezirken Hannover und Hildesheim oft mehrere Tage in Ungewissheit auf dem Gelände der ehemaligen Gartenbauschule ausharren. Von den 2.173 Menschen, die aus Ahlem deportiert worden sind, überlebten nur 144.

Am 2. März 1943 sind aus Ahlem mindestens 37 Menschen verschleppt worden. Dazu kamen vermutlich mindestens 12 Personen, die nach den Unterlagen der zuständigen Finanzbehörde aus dem Land Braunschweig an diesem Tag nach Auschwitz deportiert wurden. Aus der Monatsstatistik der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland geht hervor, dass mit bis zu 243 Jüdinnen und Juden weit mehr Menschen aus Nordwestdeutschland im März nach Auschwitz deportiert wurden. Da es keinen weiteren bekannten Transport gibt, ist es gut möglich, dass die Zahl der Deportierten aus der Provinz Hannover und dem Land Braunschweig am 2. März also um einiges höher lag. Auch ein weiterer Halt in Braunschweig, wo in einigen Darstellungen von einer Deportation am 2. März ausgegangen wird, ist möglich.

„ ANFANG MÄRZ 1943 VERLIESS AHLEM EIN WEITERER KLEINER TRANSPORT MIT JUDEN. WIR WUSSTEN NICHT, DASS SEIN BESTIMMUNGORT AUSCHWITZ WAR – ABER SELBST WENN WIR ES GEWUSST HÄTTEN, HÄTTE UNS DER NAME NICHTS GESAGT. “

ERINNERUNGEN VON RUTH HERSKOVITS-GUTMANN, DIE DIE ABFERTIGUNG DER DEPORTATION IM MÄRZ 1943 BEOBACHTETE.



Informationstafel zu den Deportationen vom
Bahnhof Fischerhof in Hannover.

FAMILIE ALEXANDER



Stolpersteine für die Familie Alexander in der Hannoverschen Straße 69 in Bremen.

Wikipedia

Unter denjenigen, die am 2. März 1943 von Hannover aus deportiert wurden, befand sich auch das Ehepaar Alexander, welches bereits Monate zuvor zwangsweise in der ehemaligen Israelitischen Gartenbauschule Ahlem

leben musste. Einen großen Teil ihres Lebens hatten Iwan und Frieda Alexander in Bremen zugebracht: Iwan war am 6. Februar 1893 in eine der ältesten jüdischen Familien in Hemelingen und Hastedt, zwei Bremer Stadtteile, geboren worden. Seine Eltern waren Levy und Rosa Alexander, die in der Langenstraße 69 (heute: Hannoversche Straße) in Bremen ein eigenes Haus besaßen. Seine jüngere Schwester hieß Selma. Wie sein Vater wurde Iwan Alexander Schlachter und Viehhändler und lebte im Haus der Eltern – auch, als

er 1920 seine Frau Frieda heiratete. Frieda Alexander, geb. Magnus, war am 1. Januar 1895 im niedersächsischen Bückten geboren worden und zog zu ihrem Ehemann in die Stadt. Die beiden bekamen zwei Kinder: Günther (geb. 1922) und Inge Rose (geb. 1924). Ihre Tochter gaben die Alexanders im Jahr 1931 aus gesundheitlichen Gründen zu Iwans Schwester Selma in die Pflege. Nach rund zwanzig Jahren gemeinsamen Lebens in Bremen mussten Iwan und Frieda Alexander mit ihrem Sohn die Stadt Anfang Januar 1942 verlassen, nachdem die nationalsozialistische Politik ihnen ihre wirtschaftliche Existenz zerstört hatte. Sie zogen nach Bückten, in Friedas Elternhaus. Dort war bereits im Jahr 1940 ihr Vater gestorben – in den Augenzeugenberichten zu dessen Beerdigung lässt sich der auch in Bückten weit verbreitete Antisemitismus erkennen: „Der Trauerzug zum jüdischen Friedhof in Hoyerhagen war ein Spießrutenlaufen für die wenigen Angehörigen. Die Nachbarn wagten nur in der Dunkelheit im Trauerhaus zu kondolieren und vom Fenster ihrer Wohnung aus den armseligen Trauerzug zu geleiten. Die Hitlerjugend lärmte vor dem Trauerhaus und bewarf den Sargwagen.“

Beide Kinder des Ehepaars Alexander wurden noch vor ihren Eltern deportiert: Günther Alexander war 1939 im Alter von 17 Jahren nach Hamburg gegangen, kehrte jedoch 1942 zurück und lebte bei seinen

Eltern in Bücken, bis er im selben Jahr verhaftet und nach Ahlem gebracht wurde. Er wurde am 31. März 1942 ins Warschauer Ghetto verschleppt – wo er ermordet wurde, ist unbekannt. Inge Rose Alexander, die bereits seit 1931 bei ihrer Tante Selma wohnte, wurde ab 1938 offiziell deren Pflegetochter und zog mit Selma und deren niederländischem Ehemann Leo Braaf gezwungenermaßen Anfang 1939 in die Niederlande. Bei einer Razzia wurden alle drei im Oktober 1942 verhaftet und zwischen dem 3. und 5. Oktober 1942 in das Lager Westerbork verschleppt. Am 2. November 1942 wurden sie von dort nach Auschwitz deportiert und ermordet. Inges und Günthers Großvater Levy Alexander war ebenfalls 1939 auf der Flucht vor den Nationalsozialisten in die Niederlande gegangen. Er wurde dort Anfang 1942 verhaftet, ebenfalls nach Westerbork gebracht und von dort am 20. November 1942 nach Auschwitz deportiert, nur kurze Zeit nach seinen Angehörigen. Ein halbes Jahr später wurden auch Iwan und Frieda Alexander deportiert: Vermutlich am frühen Nachmittag des 2. März 1943 verließ ihr Deportationszug Hannover und brachte sie nach Auschwitz. Beide wurden ermordet. Insgesamt wurden aus der Familie Alexander im Nationalsozialismus 23 Personen umgebracht, nur dreien gelang es, durch Flucht oder Umzug zu überleben.

„ SOHN GÜNTHER WAR DURCH DIE ISOLIERUNG, DIFFAMIERUNG UND DIE ANGST SEELISCH SO FERTIG, DASS ER TROTZ SEINER ERST ZWANZIG JAHRE WIE EIN ALTER MENSCH ZITTERTE. ER WURDE HIER IN BÜCKEN ABGEHOLT. ALS IHM BEIM ABFÜHREN DAS SCHNÜR BAND RISS UND ER ES MIT SEINEN ZITTRIGEN HÄNDEN ZUSAMMENBINDEN WOLLTE, SCHLUGEN SEINE PEINIGER BRUTAL AUF IHN EIN. AUCH ER KAM NIE ZURÜCK. “

AUGENZEUGENBERICHT ZUR VERHAFTUNG DES SOHNES VON FRIEDA UND IWAN ALEXANDER IM JAHR 1942.



WEGE KREUZEN SICH IN HANNOVER

FELIX LINNEMANN UND DIE DEPORTATION DER SINTI UND ROMA



Felix Linnemann,
Vorsitzender DFB 1925-1945.
DFB

Die Deportation der Jüdinnen und Juden aus Hannover, die am 2. März 1943 in den Sammeltransport aus Südwest- und Westdeutschland gezwungen wurden, wirft mit einer unerwarteten Parallelität der Ereignisse ein Schlaglicht darauf, wie sich die Lebenswege unterschiedlicher Protagonisten des deutschen Fußballs im Nationalsozialismus entwickelten. Hatten sie einst eine Gemeinsamkeit durch ihre Mitgliedschaft im DFB, wurden aus ihnen nach 1933 sowohl Opfer als auch Täter.

In der Saison 1924/25, als Julius Hirsch seine aktive Spielerkarriere beendete, wurde der Berliner Sportfunktionär und Kriminalbeamte Felix Linnemann (1882-1948) Vorsitzender des DFB. Linnemann war autoritär und militaristisch geprägt und fand sich nach 1933 schnell im neuen System zurecht. In seiner Position war er „an allen zentralen, im nationalsozialistischen Machteroberungsprozess erfolgenden sportorganisatorischen und sportpolitischen Umsetzungen beteiligt.“¹

Felix Linnemann trat im Mai 1937 in die NSDAP und am 1. Mai 1940 in die SS ein. Vorsitzender des DFB bleibt er jedoch nicht, denn der Verband bestand im NS-Staat nicht fort. Er wurde in den Deutschen Reichsbund für Leibesübungen (DRL) integriert und schließlich formal im Jahr 1940 aufgelöst. Dies organisierte

wiederum Felix Linnemann, der nun als „Fachamtsleiter Fußball“ im DRL fungierte und somit weiterhin höchster deutscher Fußballfunktionär blieb.

Parallel machte der Sportfunktionär weiterhin Karriere bei der Kriminalpolizei. Als SS-Obersturmbannführer wurde er 1939 Leiter der Kriminalpolizeileitstelle Hannover und zum Regierungs- und Kriminaldirektor befördert. In dieser Funktion war er gemeinsam mit seinem Stellvertreter Karl Dräger für die Deportation der im Regierungsbezirk Hannover lebenden Roma und Sinti nach Auschwitz-Birkenau verantwortlich. Die Deportationen waren reichsweit von Heinrich Himmler mit dem sogenannten „Auschwitz-Erlass“ im Dezember 1942 angeordnet worden.² Zuständig waren hierfür nicht wie bei den Deportationen der Jüdinnen und Juden die Leitstellen der Gestapo, sondern die Kriminalpolizei.³ Die Verschleppung der deutschen Sinti und Roma begann fast parallel mit der „Fabrik-Aktion“. Das sogenannte „Zigeunerlager“ in Auschwitz-Birkenau (B II e) wurde mit dem ersten eintreffenden Transport am 26. Februar 1943 eröffnet.

Für die Deportationen aus Norddeutschland ist die Quellenlage äußerst dünn. Es gilt jedoch als sehr wahrscheinlich, dass der erste Transport von Sinti und Roma aus Hannover (und angrenzenden Regierungsbezirken) wie der Sammeltransport der Jüdinnen

und Juden am 2. März 1943 aus Hannover abging.⁴ Aus anderen Orten, wie beispielsweise München, ist die Praxis belegt, dass ein Transport mit Roma und Sinti mit einer Deportation von Jüdinnen und Juden zusammengekoppelt wurde. In den fortgeschrittenen Kriegszeiten im Frühjahr 1943 waren Züge der Reichsbahn keineswegs einfach verfügbar. Davon zeugt der Pragmatismus, dass die Münchener Deportation auf einer Teilstrecke sogar mit einem Transport von Wehrmachtangehörigen auf dem Weg zur Ostfront zusammengelegt wurde.⁵

Da die Deportation der Hannoveraner Sinti und Roma ebenfalls über den abseits gelegenen Bahnhof Fischerhof erfolgte, ist auch hier ein Szenario plausibel, in dem die zwei bis drei zusätzlichen Waggons auf dem Weg nach Auschwitz an den Sammeltransport mit Julius Hirsch gekoppelt wurden. Die Sinteza Waltraud Franz war unter den Deportierten Sinti in Hannover und überlebte die Lagerzeit in Auschwitz. Sie berichtete wie auch einige der jüdischen Überlebenden, dass der Zug knapp zwei Tage unterwegs war und spätabends das Lager Auschwitz-Birkenau erreichte.⁶

Es ist nicht geklärt, ob Felix Linnemann oder sein Stellvertreter Dräger am Tag des Transports persönlich am Bahnhof Fischerhof anwesend waren. Da es

sich bei der Deportation der Sinti und Roma keineswegs um einen alltäglichen Vorgang handelte, ist dies nicht unwahrscheinlich. Wahrscheinlich wird Linnemann jedoch keine Kenntnis davon gehabt haben, dass sich zur selben Zeit der frühere Nationalspieler Julius Hirsch im Zug Richtung Auschwitz befand.

Sicher ist: Die von Linnemann verantwortete Verschleppung der Hannoveraner Sinti und Roma fand räumlich und zeitlich parallel mit der Durchfahrt der Sammeldeportation von Julius Hirsch und den anderen Jüdinnen und Juden durch Hannover statt. Die Wege dieser beiden höchst unterschiedlichen Repräsentanten des deutschen Fußballs kreuzten sich somit vermutlich in Hannover-Linden: Als Profiteur und Opfer des nationalsozialistischen Unrechtsstaats.

¹ Hubert Dwertmann: DFB-Präsident Felix Linnemann: Beteiligter am Völkermord, in: Diethelm Blecking/Lorenz Peiffer, Sportler im „Jahrhundert der Lager“: Profiteure, Widerständler und Opfer, Hildesheim 2012, S. 35-43.

² Zur nationalsozialistischen Politik gegenüber Sinti und Roma u.a.: Michael Zimmermann: Rassenutopie und Genozid. Die nationalsozialistische „Lösung der Zigeunerfrage“, Hamburg 1996.

³ Trotzdem erfolgte in solchen Fällen üblicherweise eine Absprache zwischen Kripo, Gestapo und anderen Akteuren wie etwa der Reichsbahn.

⁴ Vgl. Hans-Dieter Schmid: Die Verfolgung der Sinti und Roma durch die Kriminalpolizei Hannover, Hannover 2016. Von den deportierten Sinti und Roma aus Hannover finden sich im Eingangsbuch des „Zigeunerlagers“ in Auschwitz Namen mit den sehr niedrigen Eingangsnummern, die relativ sicher noch vor dem 6. März 1943 vergeben wurden. Vgl. Hauptbuch des Zigeunerlagers (Frauen), Archiv des staatlichen Museums Auschwitz-Birkenau.

⁵ Der Transport ging am 13. März 1943 von München nach Auschwitz-Birkenau. Siehe dazu: Maximilian Strnad: Zwischenstation „Judensiedlung“. Verfolgung und Deportation jüdischer Münchener 1941 – 1945, München 2011, S. 141f.

⁶ Vgl.: Aus Niedersachsen nach Auschwitz: Die Verfolgung der Sinti und Roma in der NS-Zeit. Katalog zur Ausstellung des Niedersächsischen Verbandes Deutscher Sinti. Bielefeld 2004, S. 61.



DEPORTATION NACH AUSCHWITZ

DRESDEN | 2./3. MÄRZ 1943 GÜTERBAHNHOF NEUSTADT

In der Nacht vom 2. zum 3. März 1943 hielt der Sammeltransport an seiner letzten Station vor Auschwitz, dem Güterbahnhof in der Dresdener Neustadt. Anschließend lebten nur noch knapp 300 Jüdinnen und Juden in der sächsischen Stadt, die noch vor Beginn der Deportationen aus dem Reichsgebiet am Jahresende 1941 mehr als 1.200 jüdische Bürger*innen zählte. Anfang 1942 erfolgte die erste Deportation von knapp 240 Personen in das Ghetto von Riga. Zu diesem Zeitpunkt mussten bereits mehrere hundert Jüdinnen und Juden für die Firma Zeiss-Ikon in der Rüstungsproduktion arbeiten und waren zunächst

von der Deportation ausgenommen. Nach einigen weiteren kleineren Deportationen musste sich im November 1942 ein Großteil der verbliebenen Dresdener Jüdinnen und Juden in ein neu errichtetes Lager begeben, das sogenannte „Judenlager Hellerberg“ an der heutigen Radeburger Straße. Dieses wurde gemeinsam von der Dresdener Gestapo und der Geschäftsleitung der Zeiss-Ikon AG geplant. Die Zeiss-Verantwortlichen stimmten von Beginn an der Deportation der Zwangsarbeiter*innen im Falle einer Schließung des Lagers zu.

Zeitweilig befanden sich auch die Jüdinnen Klara und Eva Weiß im Lager Hellerberg. In ihrer Wohnung in der Dresdener Innenstadt wohnte nun die Familie des Gestapo-Chefs Henry Schmidt, der seit Frühjahr 1942 alle antijüdischen Maßnahmen in der Stadt verantwortete.

Wie viele andere Lager im Reichsgebiet wurde auch das Lager Hellerberg im Rahmen der Fabrikaktion Ende Februar aufgelöst, kurzzeitig wurde es zum Polizeigefängnis erklärt. Auch aus anderen Städten Sachsens wurden nun kleine Gruppen von Jüdinnen und Juden nach Dresden gebracht, unter anderem aus Halle, Erfurt und Chemnitz. Mindestens 350 Menschen (293 aus Dresden) wurden in der Nacht zum 3. März 1943 mit LKW zum Bahnhof in der Dresdener Neustadt gebracht. Überwacht wurde die Aktion von Henry Schmidt persönlich. Auch Victor Klemperer hielt die Deportation in seinen berühmten Tagebüchern fest und notierte, dass anschließend nur noch wenige Jüdinnen und Juden unter ständiger Angst in Dresden verblieben waren (siehe Textauszug). Aus dem Transport vom 2./3. März überlebten nur zehn Menschen, die von Dresden aus deportiert worden waren.



2. März, Dienstag nachmittag

[...] Morgen früh geht der Transport hinaus, das Judenlager nebst hinzugekommenen Auswärtigen aus Halle und Erfurt. Es ist nicht anzunehmen, daß wir einen der Massen wiedersehen. Was zurückbleibt, sind nur die durch Mischehe Geschützten. Auf wie lange Geschützten? Odysseus beim Polyphem: „Dich fress' ich zuletzt.“ Nur, daß keiner von uns den Odysseus spielen kann. Die Hilfe muß von außen kommen. Man klammert sich an jede Hoffnung. [...] Über all die gleiche Stimmung: verzweifelte Bitterkeit, Angst um das eigene Leben, flackernde Hoffnung und – vor allem – ‚ich lebe noch, ich lebe noch, ich lebe noch!‘ (in der wechselnden Betonung).

4. März, Donnerstag abend

Bedürfnis, Leute zu sprechen über die verzweifelte Situation. Gestern auf dem Friedhof. Die drei: Magnus, Steinitz, Schein bei ihrem üblichen tragikomischen Skat hinter den Gräbern in der Gärtnerbaracke. Sehr bedrückend; sie nehmen die bevorstehende Trennung der Mischehen an. D.h. Alternative: Die Frau läßt sich scheiden oder wird zur Jüdin erklärt und gleichfalls evakuiert. Alle drei stehen auf dem Standpunkt, den auch wir einnehmen. Die Frauen bleiben hier und retten was zu retten ist. (Neues Argument hierfür: Getrennt würde man draußen doch.) – Daß die vorgestern Nacht Evakuierten heute noch am Leben seien, wurde bezweifelt; wahrscheinlicher, daß sie in ihrem Viehwagen – zwei Notdurfteimer in jedem Waggon – vergast worden seien. – Ich erkundige mich nach Jacobi. Er litt schon lange an Mittelohreiterung, in hiesigen Krankenhäusern war kein Platz für einen Juden, er sollte dieser Tage nach Berlin fahren und dort im jüdischen Krankenhaus operiert werden. [...] Ihn und Kahlenberg (nebst Mutter) hat man als einzige Nicht-Mischehe-Geschützten hiergelassen. Genaue Ziffern: Evakuiert wurden 290 Juden, hier in Dresden befinden sich im ganzen nur noch reichliche 300, von denen 130 Sternträger sind.“

AUSZUG AUS DEM TAGEBUCH VON VICTOR KLEMPERER.

VICTOR KLEMPERER (1881-1960)

Victor Klemperer war Romanist in Dresden. Er war bereits 1912 vom Judentum zum Protestantismus konvertiert, galt den Nationalsozialisten aufgrund der Rassegesetze immer noch als Jude und wurde ab 1940 in verschiedene „Judenhäuser“ zwangseingewiesen. Er wurde nicht deportiert und floh während der alliierten Bombenangriffe im Februar 1945 aus Dresden.

Seine Tagebücher von 1933 bis 1945 zählen zu den wichtigsten Zeugnissen über die politische und gesellschaftliche Entwicklung im nationalsozialistischen Deutschland. Sie tragen den Titel „Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten“. Seine Aufzeichnungen zeigen, dass die Sammeldeportation vom März 1943 auch für die Dresdener Jüdinnen und Juden ein einschneidendes Ereignis war.

DEPORTATION NACH AUSCHWITZ | CHEMNITZ

JUSTIN SONDER

(1925 – 2020)



Oft sprach Justin Sonder mit jungen Menschen über die Erlebnisse in den Jahren 1933 bis 1945.

Nora Verlag

Als am 27. Februar 1943 deutschlandweit tausende Jüdinnen und Juden in der Fabrikaktion verhaftet wurden, schlug die Gestapo auch in Chemnitz zu. Unter den Festgenommenen befand sich Justin Sonder, der zuvor in einem Rüstungsbetrieb zur Arbeit gezwungen wurde. Nach zwei Tagen in Chemnitzer Polizeihaft kam er mit 40 anderen Jüdinnen und Juden nach Dresden und brachte einen Tag im Lager Hellerberg zu. Vom 2. auf den 3. März 1943 musste er in der Dresdener Neustadt den Zug nach Auschwitz besteigen.

Bei der Ankunft im Lager Auschwitz-Birkenau gab er bei der Selektion an, er sei Monteur – die SS wählte ihn zur Arbeit im Lager aus. Zuvor musste er auf Befehl der SS eine Postkarte an eine Verwandte nach Chemnitz schreiben und ihr schildern, dass es ihm „im Osten“ gut gehe. Später erfuhr er, dass diese Karte tatsächlich ihr Ziel erreichte. Justin Sonder kam zur Zwangsarbeit nach Monowitz, wo er die Aufnahme-prozedur über sich ergehen lassen musste und die Häftlingsnummer 105027 erhielt.

Er arbeitete zunächst auf der Baustelle der IG-Farben, wo er Zementsäcke schleppte und neben ihm täglich andere Häftlinge unter der schweren Arbeit zusammenbrechen sah. Zu Beginn registrierte er ungläubig, was mit den Kranken und Schwachen geschah, die

nicht länger auf der Baustelle arbeiten konnten: „Der Lkw fuhr jeden Tag und holte meistens zehn bis 15 Halbtote von der Baustelle ab. Da musste doch das Krankenrevier bald überfüllt sein, sagt ich mir. Ich traute mich aber nicht, meinen Kommandoführer [...] zu befragen.“ Wenig später erfuhr er, dass alle, die der SS oder den IG-Farben-Verantwortlichen nicht mehr „nützlich“ schienen, in den Gaskammern in Birkenau ermordet wurden.

Justin Sonder überlebte Auschwitz und den anschließenden Todesmarsch, der ihn über mehrere Stationen in das KZ Flossenbürg nach Bayern führte. Dort gelang ihm vor Kriegsende die Flucht.

In den 1980er Jahren trat Justin Sonder, der in der DDR Kriminalpolizist wurde, im Prozess gegen den Dresdner Gestapo-Chef Henry Schmidt als Zeuge auf und sagte gegen diesen aus.

Mit Justin Sonder starb der letzte bekannte Überlebende der Deportation vom 1.–3. März 1943 im Juni 2020.

„ WÄHREND DER FAHRT NACH AUSCHWITZ UND AUCH ZUVOR HABEN WIR KEINE VERPFLEGUNG UND AUCH KEINERLEI GETRÄNKE ERHALTEN. DIE NOTDURFT MUSSTEN WIR IN EINEM KÜBEL VERRICHTEN, DER IN EINER ECKE DES WAGGONS STAND. IM VERLAUFE DER GESAMTEN FAHRT BLIEBEN DIE TÜREN DER VIEHWAGGONS, DIE NUR ÜBER EINE LUFTKLAPPE VERFÜGTEN, GESCHLOSSEN.“

JUSTIN SONDER IM PROZESS GEGEN HENRY SCHMIDT, 1986.

DEPORTATION NACH AUSCHWITZ | DRESDEN

HEINZ (HENRY) MEYER

(1923 – 2006)



Fritz und Heinz Meyer, undatiert.

Agata Schindler, Dresdner Liste

Heinz Meyer wurde 1925, zwei Jahre vor seinem Bruder Fritz, in Dresden geboren. Vier Jahre später übernahm ihr Vater Harry Meyer die Leitung des „Jüdischen Jugendorchesters Dresden“. Auch die beiden Brüder erhielten früh Musikunterricht. Heinz zog kurz nach 1933 zu einer befreundeten Familie nach Prag und brachte es nach seiner Rückkehr Mitte der 1930er Jahre in der jüdischen Kultusgemeinde durch seine musikalischen Aktivitäten zu einer gewissen Bekanntheit. Nach den November-Pogromen 1938 wurde er verhaftet und für einige Wochen ins Konzentrationslager Buchenwald eingewiesen.

Sein Vater Harry Meyer (geb. 1881) war ein Jahr jünger als Julius Hirsch und ebenfalls dekoriertes Frontkämpfer aus dem Ersten Weltkrieg. Für Jüdinnen und Juden seiner Generation waren die anti-jüdischen Maßnahmen und die Verdrängung aus einer Gesellschaft, der sie sich patriotisch verbunden fühlten, eine besonders schwer zu begreifende Situation. Das Ehepaar Meyer wurde im Januar 1942 mit der ersten größeren Deportation aus Dresden in das Ghetto Riga verschleppt. Harry Meyer wurde kurz vor Kriegsende im Konzentrationslager Dachau ermordet, Heinz Mutter Mutter Johanne Meyer starb vermutlich schon in Riga.

Die Brüder Heinz und Fritz wurden auf Anweisung der Gestapo im November 1942 in das Zwangsarbeitslager Hellerberg eingewiesen und am 3. März 1943 vom Güterbahnhof Dresden-Neustadt nach Auschwitz verschleppt. Die Musik half dem damals 20-jährigen Heinz Meyer das Lager zu überleben, denn er fand eine Beschäftigung in der „Lagerkapelle“. Diese aus Häftlingen zusammengestellten Orchester mussten in Auschwitz zur Unterhaltung der Lager-SS, bei Zählapellen oder während des Ein- und Ausmarsches der Häftlinge zur Zwangsarbeit spielen. Während sein Bruder nach vermutlich drei Wochen im Lager Auschwitz starb, gelangte Heinz Meyer über weitere Lager wieder nach Buchenwald, diesmal in das Außenlager Ohrdruf. Von dort gelang ihm kurz vor Kriegsende im April 1945 die Flucht.

Nach seiner Emigration in die USA wurde er ein bekannter Musiker und Professor für Violine und Kammermusik an der Universität von Cincinnati. Heinz Meyer, der später den Vornamen Henry trug, starb im Jahr 2006.



Heinz und Fritz Meyer in Dresden, um 1937.

Agata Schindler, Aktenzeichen „Unerwünscht“

DAS DEUTSCHE KONZENTRATIONS- UND
VERNICHTUNGSLAGER **AUSCHWITZ-BIRKENAU**



AUSCHWITZ ALS LAGERKOMPLEX

Auschwitz ist vielen Menschen ein Begriff. Eine Vorstellung von der Komplexität dieses historischen Ortes zu bekommen, ist jedoch nur durch die Auseinandersetzung mit seiner Entwicklungsgeschichte vom Konzentrationslager Auschwitz zu einem riesigen Lagerkomplex möglich. Der Transport, mit dem Julius Hirsch und die anderen Deportierten nach Auschwitz verschleppt wurden, erreichte in der Nacht zum 4. März 1943 die sogenannte Rampe. Dies war ein zwischen die Lager Auschwitz Stammlager und Auschwitz-Birkenau führendes Nebengleis. Der aus Chemnitz stammende Justin Sonder erinnerte sich nach dem Krieg: „Der schwere Außenriegel wurde plötzlich zurückgeschlagen, die Waggontür aufgeschoben. Da bot sich uns das gespenstische Bild einer großen, freien, verschneiten Fläche. [...] Die Nacht, der weit ausgebreitete Schnee, ein paar Laternen an hohen Masten, ein paar grelle Scheinwerfer, die auf den Zug gerichtet waren. Auf den zweiten Blick bemerkte ich geschäftig hin und her laufende SS-Leute in ihren feldgrauen Uniformen mit den schwarzen Kragenspiegeln und mit geschulterten Gewehren. Einige hielten große Schäferhunde an der Leine. Deren Bellen machte Angst.“

Zu dieser Zeit existierte das Lager Auschwitz bereits knapp 33 Monate. Seine Gestalt und seine Funktion hatten sich mehrfach gravierend gewandelt, neue Lagerteile und zahlreiche Nebenlager waren hinzugefügt worden: Das Konzentrations- und Vernichtungslager Birkenau (ab März 1942) sowie das Konzentrationslager Monowitz an der Baustelle der IG (Interessensgemeinschaft) Farben aus Frankfurt am Main (ab Oktober 1942) waren in der Nähe des ursprünglichen Konzentrationslagers Auschwitz eröffnet worden und befanden sich im März 1943 stellenweise noch im Bau. Dieser ständige Wandel und die Weiterentwicklung des Lagerkomplexes sollten weitere 22 Monate andauern.

Die Zwangsarbeit der Gefangenen spielte eine entscheidende Rolle für die ständigen Veränderungen des Lagerkomplexes von Auschwitz: Sie mussten neben der schweren Arbeit beim Straßen- oder beim Lagerausbau in der Region in unterschiedlichen SS-Betrieben arbeiten. Neben Kies- und Steinwerken waren dies eine Reihe von landwirtschaftlichen Versuchs- und Zuchtstationen, an deren Standorten unterschiedliche Nebenlager entstanden. Doch nicht nur die SS profitierte von der Arbeitskraft der Gefangenen: Im Jahr 1944 arbeiteten von 105.000 Häftlingen im gesamten Lagerkomplex von Auschwitz rund 37.000 für externe Unternehmen, welche damit mas-

siv zur Entwicklung von Auschwitz beigetragen hatten. Mit dem Ausbau der Wirtschaftstätigkeit der SS und der Ausbeutung von Gefangenen durch die deutsche Industrie stieg die Zahl der Nebenlager von Auschwitz auf 28. Zusammen mit weiteren Unterlagern waren insgesamt 40 Lager Teil des Lagerkomplexes Auschwitz, wobei das Stammlager (später Auschwitz I), Auschwitz-Birkenau (später Auschwitz II) und Auschwitz-Monowitz (später Auschwitz III) die zentralen Teile darstellten und im Folgenden genauer betrachtet werden.

Entgegen landläufiger Vorstellungen stand auch die Bedeutung von Auschwitz als Ort des Holocaust nicht von vornherein fest: Zwischen dem Eintreffen des ersten Transports von polnischen politischen Häftlingen aus dem Gefängnis von Tarnów am 14. Juni 1940 und der Befreiung durch Einheiten der Roten Armee am 27. Januar 1945 lagen viereinhalb Jahre, die wir heute als Lagergeschichte mit bekanntem Ausgang wahrnehmen. Die Geschichte von Auschwitz als Konzentrations- und Vernichtungslager muss also als Prozess beschrieben werden, der sich über die Jahre radikalisierte. An dessen Anfang gab es keinerlei Pläne dafür, dass Auschwitz mit vermutlich 1,1 Millionen ermordeten Menschen das größte der deutschen Konzentrations- und Vernichtungslager werden sollte.

AUS OŚWIĘCIM WIRD AUSCHWITZ

Nach dem Überfall Nazi-Deutschlands auf Polen am 1. September 1939 erreichte die Wehrmacht bereits am 4. September die polnische Stadt Oświęcim, die fortan den Namen Auschwitz trug (wie bereits zur Zeit ihrer Zugehörigkeit zum Kaiserreich Österreich-Ungarn zwischen 1772 und 1918). In Oświęcim lebten zu diesem Zeitpunkt knapp 14.000 Menschen, gut die Hälfte davon waren Jüdinnen und Juden. Die Stadt Auschwitz wurde mit dem Ziel der „Germanisierung“ der westpolnischen Gebiete (Ostoberschlesien, Danzig-Westpreußen, Wartheland) dem Territorium des Deutschen Reiches angegliedert.¹

Die in Auschwitz lebenden Jüdinnen und Juden waren von Beginn an mit der antijüdischen Politik des Deutschen Reiches konfrontiert: Zwangsarbeit und die Gefahr von willkürlichen Verhaftungen und Strafen waren allgegenwärtig. Auschwitz wurde zunächst zu einem Zufluchtsort für Jüdinnen und Juden aus den westlicheren Gebieten und hatte im Frühjahr eine der größten jüdischen Gemeinden der Region. Deutsche Verwaltungsbeamte, Geschäftsleute und Treuhänder begannen rasch mit dem Aufbau einer deutschen Verwaltung im sogenannten Ostoberschlesien und betrieben dabei eine massenhafte Enteignung polnischer und vor allem jüdischer Betriebe.

Zur speziellen Situation in den annektierten Gebieten schreibt Sybille Steinbacher: „Politischer Korruption war im eroberten Land, anders als im Altreich, freier Lauf gelassen. Persönliche Bereicherung entwickelte sich hier rasch zum Gewohnheitsrecht. Erpressung, Bestechlichkeit, Unterschlagung und viele andere Formen des Missbrauchs staatlicher Macht grassierten, ohne dass dem entgegenzuwirken versucht wurde.“² Mit dieser Situation waren freilich auch die nichtjüdischen Pol*innen in der Stadt konfrontiert.

Anfang 1940 suchte Heinrich Himmler, der Reichsführer SS, im gesamten östlichen Grenzgebiet nach geeigneten Orten für die Errichtung von Konzentrationslagern für politische Gegner*innen. Unter einer Auswahl unterschiedlicher Orte fiel seine Wahl auf Auschwitz, wo auf dem Gelände einer ehemaligen polnischen Kaserne, die später als Auswandererlager genutzt wurde, ab April 1940 das Konzentrationslager Auschwitz errichtet wurde. Dieser Teil des späteren Lagerkomplexes wird als „Stammlager“ bezeichnet, später auch als Auschwitz I. Zur Mitwirkung am Bau zwang die SS u.a. 300 jüdische Männer aus der Stadt, insgesamt waren mehrere hundert große und kleine deutsche Firmen bei den Bauarbeiten eingebunden.³

Die jüdische Bevölkerung des ehemaligen Oświęcim konnte zunächst in der Stadt bleiben, sie wurde jedoch

auf engem Raum im Bereich der Altstadt zusammengepfercht. Unter ständiger Bedrohung durch die Deutschen mussten die Jüdinnen und Juden der Stadt Auschwitz häufig Zwangsarbeit leisten; ihre Gemeindegemeinschaften, so auch die große Synagoge in der heutigen Berek-Joselewicz-Straße, wurden zerstört.

Mit der Entscheidung zum Ausbau des Lagerkomplexes im Frühjahr 1941 und der damit geplanten Ansiedlung weiterer Reichsdeutscher, besonders verbunden mit dem späteren Bau einer großen Produktionsstätte des IG-Farben-Konzerns aus Frankfurt am Main, entstanden Pläne zum großflächigen Umbau von Auschwitz zur „Musterstadt“. Das frühere Oświęcim sollte zum „Bollwerk des Deutschtums“ und zum Vorzeigeprojekt deutscher Siedlungsbestrebungen im Osten Europas werden.

Für die jüdischen Bewohner*innen der Stadt bedeutete dies die Ausweisung. Am 26. Januar 1941 wurde von den deutschen Behörden beschlossen, sie in die umliegenden Ghettos von Bendsburg (Będzin), Krenau (Chrzanów) und Sosnowitz (Sosnowiec) zu deportieren. Bis zum April 1941 wurde die Stadt Auschwitz „judenrein“. Viele der aus Auschwitz deportierten Jüdinnen und Juden wurden später nur wenige Kilometer von ihrer vorherigen Heimatstadt entfernt in den Gaskammern von Auschwitz-Birkenau ermordet.⁴

INSTRUMENT ZUR KONTROLLE DER POLNISCHEN BEVÖLKERUNG

Zum Zeitpunkt, als das Lager Auschwitz entstand, war die Institution „Konzentrationslager“ bereits seit vielen Jahren ein zentrales Instrument der nationalsozialistischen Politik- und Machtdurchsetzung. Unmittelbar nach der Machtübertragung im Januar 1933 bediente sich das NS-Regime improvisierter Lager zur Verfolgung zehntausender früherer Kritiker*innen und Regimegegner*innen. Diese heute als „frühe Lager“ bezeichneten Einrichtungen wiesen mit der Gewalt der Aufseher, Folter und dem (teilweise vertuschten) Mord an einzelnen Häftlingen bereits wesentliche Merkmale der späteren Konzentrationslager auf und dienten neben der Verfolgung konkreter politischer Gegner vor allem gegenüber der restlichen Bevölkerung als Abschreckung.⁵

Es folgte der Aufbau eines Systems von Konzentrationslagern unter zentraler Verwaltung der SS, die nach NS-internen Machtkämpfen im Sommer 1934 viele bislang von der SA geführte Konzentrationslager übernahm und ihre Position im Machtapparat des Nationalsozialismus gegenüber der SA massiv ausbaute. Einige Standorte wurden in den folgenden Monaten und Jahren geschlossen, andere kamen hinzu. Bis zum Kriegsbeginn entstanden mit Dachau, Sachsenhau-

sen, Buchenwald, Flossenbürg, Mauthausen und dem Frauenlager in Ravensbrück sechs Lager, in denen der NS-Staat Gegner*innen verschiedener politischer Spektren, Jüdinnen und Juden, Homosexuelle und weitere Feinde der vermeintlichen „Volksgemeinschaft“ inhaftierte, zur Arbeit zwang, folterte und ermordete. Die Lager waren als „kleine Städte des Terrors“ konzipiert, deren Häftlingszahlen durch jederzeit mögliche Erweiterungen rasch gesteigert werden sollten.⁶

Das Stammlager Auschwitz war das siebte Lager in diesem System. Parallel wurden weitere Konzentrationslager geplant und gebaut. Der am 4. Mai 1940 als Kommandant des Lagers ernannte Rudolf Höß verfügte durch seine Tätigkeit in Dachau und Sachsenhausen bereits über eine ausgeprägte Erfahrung in der Leitung und Organisation der Lager. Die Struktur der Lagerverwaltung war in allen Lagern einheitlich organisiert.⁷ Am 20. Mai 1940 trafen 30 deutsche Häftlinge in Auschwitz ein, die zuvor als „Befristete Vorbeugehäftlinge“ in Sachsenhausen inhaftiert waren. Sie wurden als „Funktionshäftlinge“ vorgesehen, um innerhalb der zukünftigen Häftlingsgemeinschaft als verlängerter Arm der SS Führungsaufgaben zu übernehmen.⁸ Ab Juni 1940 trafen nun regelmäßig Häftlingstransporte ein, die hauptsächlich polnische politische Häftlinge nach Auschwitz brachten. Auch im besetzten Polen galt die Funktion eines Konzentrations-

lagers, also der Bekämpfung politischer Gegner*innen und der Abschreckung gegenüber möglichem Widerstand. Die Aufgabe der ersten ankommenden Gefangenen bestand zunächst im weiteren Auf- und Ausbau des Lagers, von Beginn an fand dies unter extrem schweren Bedingungen statt. Schon zu dieser Zeit hatte Auschwitz eine höhere Sterberate als die genannten Konzentrationslager im alten Reichsgebiet. Von den knapp 20.000 polnischen Häftlingen, die bis zum Jahresbeginn 1942 in das „Stammlager“ Auschwitz I gebracht wurden, starb die Hälfte in dieser Zeit. Durch die zahlenmäßige Dominanz der polnischen Gefangenen unter den Häftlingsgruppen wird diese erste Phase von Auschwitz auch „polnische Phase“ genannt.⁹

Im März 1942 richtete die Lager-SS ein spezielles „Frauenlager“ in den Blöcken 1-10 des Stammlagers ein. Unter den mehreren tausend Frauen befand sich ein großer Anteil Jüdinnen aus der Slowakei. Mit ihrer Deportation nach Auschwitz begannen die ausschließlich „jüdischen Transporte“ nach Auschwitz, deren Anteil an der Gesamtzahl der Transporte von nun an ständig zunahm.

DIE ENTSCHEIDUNG ZUM AUSBAU VON AUSCHWITZ

Die Frauen aus dem Stammlager blieben dort nur wenige Monate, bevor sie im August in den Abschnitt B I des nur etwa drei Kilometer entfernten neuen Lagers Auschwitz-Birkenau verlegt wurden. Die Entscheidung zu dessen Bau fiel im März 1941 nach einem Besuch Heinrich Himmlers. Mit Blick auf den bevorstehenden deutschen Überfall auf die Sowjetunion plante der Reichsführer SS, die erwarteten Massen an sowjetischen Kriegsgefangenen als Zwangsarbeiter zu nutzen. Für ihre Aufnahme sollten zunächst riesige neue Lager in Lublin (Majdanek) und Auschwitz-Birkenau dienen. Als Größenordnung für Birkenau kursierte im Herbst 1941, kurz vor Baubeginn, die Zahl von 125.000 Gefangenen.¹⁰

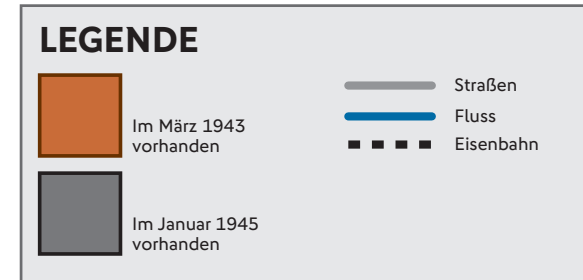
Die Pläne zum Ausbau des Lagers wurden parallel mit jenen zum Ausbau der Stadt entwickelt. Eine größere Zahl von Häftlingen bedeutete mehr Arbeitskraft für neue Unternehmen. Diese sollten wiederum ziviles Personal mit nach Auschwitz bringen und die „Musterstadt“ sollte wachsen. Die Planer gingen von 40.000 Menschen aus, die sich in Auschwitz niederlassen sollten. Tatsächlich kamen bis zum Kriegsende nur knapp 7.000 Deutsche an diesen Ort. Auch die Kapazität des Stammlagers wurde im Zuge des Ausbaus von 10.000 auf 30.000 Gefangene erhöht.¹¹ Die teilweise eingeschossigen Baracken wurden aufgestockt und der vorherige Appellplatz bebaut. Das

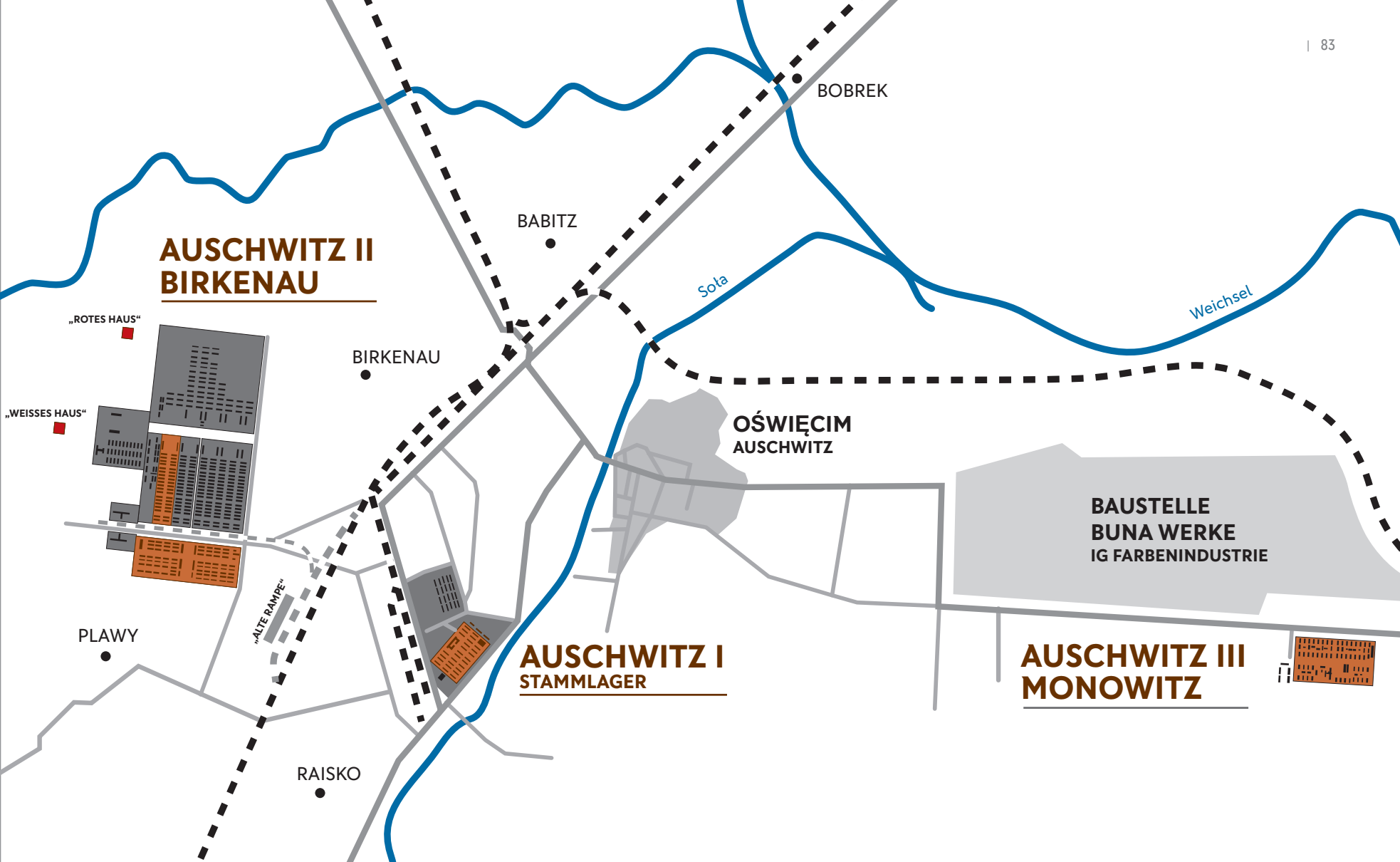
Stammlager Auschwitz hatte bis zum Kriegsende 28 zweigeschossige Häftlingsgebäude.

Im Oktober 1941 wurden 10.000 sowjetische Kriegsgefangene nach Auschwitz verschleppt und mussten, zunächst ebenfalls untergebracht im Stammlager, mit der Trockenlegung des sumpfigen Geländes im ehemaligen Dorf Brzezinka und dem Bau der ersten Baracken beginnen. Anschließend stellten sie selbst im Abschnitt B1b die erste Häftlingsgruppe des neuen Lagers Auschwitz-Birkenau (später: Auschwitz II). Der schweren Arbeit im Winter 1941/42 fielen die Kriegsgefangenen zu Tausenden zum Opfer: Als die Gruppe im Frühjahr nach Birkenau verlegt wurde, waren nur noch 945 von ihnen am Leben.¹² Im August 1942 wurden die Abschnitte Bla und b in Birkenau zum Frauenlager, in dem jüdische und nichtjüdische Frauen gefangen waren, die in unterschiedlichen Arbeitskommandos zur Arbeit gezwungen wurden: zum Beispiel in der Landwirtschaft, in einer nahegelegenen Munitionsfabrik oder bei verschiedenen Tätigkeiten innerhalb des Lagers.

Diese Arbeit fand innerhalb der sogenannten „großen Postenkette“ statt, die den gesamten Bereich der Lager Auschwitz I und II und viele weitere Funktionsgebäude umschloss. Eine weitere Postenkette umschloss das 40 km² große Sperrgebiet des „Interessengebiets Auschwitz“ vor den Toren der Stadt. Um

Skizze zum Ausbaustand des Lagerkomplexes
Auschwitz-Birkenau beim Eintreffen des Deportationszuges mit Julius Hirsch Anfang März 1943. ►





AUSCHWITZ II BIRKENAU

„ROTES HAUS“

„WEISSES HAUS“

BIRKENAU

PLAWY

„ALTE RAMPE“

RAISKO

BABITZ

BOBREK

Solka

Weichsel

OŚWIĘCIM
AUSCHWITZ

BAUSTELLE
BUNA WERKE
IG FARBENINDUSTRIE

AUSCHWITZ I STAMMLAGER

AUSCHWITZ III MONOWITZ

Gedenken an Julius Hirsch an der
„Alten Rampe“, März 2018.

die Lager selbst war jeweils zusätzlich ein etwa drei Meter hoher Zaun errichtet worden. Innerhalb der Lager ging der Auf- und Ausbau weiter.

In Birkenau wurden 1943 im Abschnitt BII weitere „Lagerabschnitte“ errichtet, die jeweils 10.000 Menschen und mehr fassen sollten. Als der Transport mit Julius Hirsch in der Nacht zum 4. März 1943 das Lager erreichte, war lediglich der Abschnitt BIIe fertiggestellt, in dem unter der Bezeichnung „Zigeunerlager“ bis Anfang August 1944 über 22.000 Roma und Sinti (Männer, Frauen, Kinder gemeinsam) zusammengepfercht waren; tausende von ihnen wurden in Birkenau ermordet. Ansonsten glich das Lager Birkenau im Frühjahr 1943 einer großen Baustelle. Von den Ausmaßen, in denen wir das Gelände der Gedenkstätte heute wahrnehmen, war das Lager noch weit entfernt. Das heute so symbolträchtige Eingangstor war nicht fertiggestellt. Die weiteren Lagerabschnitte in BII, also das „Quarantäne-Lager“, das neue Männerlager oder das „Theresienstädter Familienlager“ wurden erst im Laufe des Jahres fertiggestellt. Die später für nochmal jeweils 60.000 Gefangene geplanten Abschnitte BIII (im Sommer 1944 im Bau) und BIV (nie begonnen) waren noch überhaupt nicht sichtbar.

Die Deportationszüge hielten an der sogenannten Alten Rampe, einem Bahngleis, das sich zwischen

Birkenau und dem Stammlager befand. Dort fanden die „Selektionen“ unter den jüdischen Neuangekommenen statt, „die regelmäßige Ausmusterung der Häftlinge nach Kriterien ökonomischer Verwertbarkeit“. ¹⁵ Ab Sommer 1942 wurden die Menschen, die aufgrund ihres Alters oder ihrer körperlichen Verfassung nicht für die Arbeit geeignet schienen, direkt nach ihrer Ankunft im Lager ermordet. Dies traf wahrscheinlich auch auf Julius Hirsch zu, als er aus dem Zug geholt wurde.

Hans Frankenthal aus Dortmund erlebte diesen Moment mit seinem Bruder Ernst: „Krachend flogen die Waggontüren auf, lautes Gebrüll und Schreie schlugen über uns zusammen: ‚Ihr Saujuden! Ihr Schweine! Raus aus dem Waggon!‘ SS-Männer trieben uns aus dem Zug. Außer den Toten und denjenigen, die sich nicht mehr bewegen konnten und reglos in den Waggons liegenblieben, sprangen und fielen die Menschen auf die hell erleuchtete Rampe. Über tausend Menschen drängten sich zusammen, versuchten gehetzt, sich vor den Knüppeln der prügelnden SS-Männer zu schützen. Befehle wurden geschrien: ‚Männer rechts raus! Frauen ohne Kinder links raus! Frauen mit Kindern auch links raus, aber gesondert!‘ Ernst und ich klammerten uns anein-



ander, versuchten zusammenzubleiben und liefen schnell, um uns vor den niederprasselnden Schlägen zu schützen. Als wir irgendwo, von der Menge eingeklemt, zum Stehen kamen, hatten wir unsere Eltern verloren – es gab keinen Abschied. SS-Männer sonderten die Angekommenen nochmals aus: Männer, die schon älter waren, schwächlich oder ungesund aussahen, wurden zu der Gruppe der Frauen und Kinder geschickt.“

Nur die „Arbeitsfähigkeit“ rettete die nach Auschwitz verschleppten Jüdinnen und Juden vor ihrer sofortigen Ermordung. Während Frauen zu dieser Zeit größtenteils in das Frauenlager Birkenau kamen, wurden die Männer im Frühjahr 1943 fast ausschließlich von der Rampe nicht ins Lager Birkenau gebracht, sondern in das außerhalb des „Interessengebiets“ errichtete

Lager Auschwitz-Monowitz (Auschwitz III) überführt. Fast alle überlebenden Männer des Transports vom 01.–03. März 1943 verbrachten ihre Zeit in Auschwitz hier. Auschwitz-Monowitz, ab 1944 eigenständiges Konzentrationslager mit eigenen Nebenlagern, wurde im Oktober 1942 am südöstlichen Ende der größten Baustelle der ganzen Region eröffnet, um die Bauarbeiten mit Sklavenarbeitern versorgen zu können. Dies war eine Initiative der „Bauherren“ dieser großen Fabrik: des (Interessengemeinschaft) IG-Farben Konzerns.

Monowitz war somit das einzige konzerneigene Konzentrationslager im Deutschen Reich. Zu seiner „Hochzeit“ waren hier 11.000 vorwiegend männliche, jüdische Häftlinge untergebracht.¹⁴ Während die SS die Überwachung des Lagers übernahm, war der Konzern für die Verpflegung zuständig. Für die Arbeitsleistung wurden nicht die Häftlinge entlohnt, sondern die SS nach einem bestimmten Schlüssel zur Errechnung der Leistungsfähigkeit der Häftlinge im Vergleich zu „normalen“ Arbeitern bezahlt.¹⁵

Das Ziel der IG-Farben war die Errichtung eines Werks zur Herstellung von synthetischem Treibstoff und künstlichem Kautschuk (Letzteres abgekürzt: Buna). Beide Produkte hatten eine hohe Kriegswichtigkeit für das Deutsche Reich und die gegenseitige

Abhängigkeit von Industrie und NS-Staat bildete sich in dieser Zusammenarbeit in Auschwitz beispielhaft ab. Himmler persönlich ordnete die Bereitstellung der Häftlinge für die Baustelle an. Dies, so wie die Ansiedlung des Konzerns vor Ort in Auschwitz, war grundlegend für den weitreichenden Ausbaubefehl für den Lagerkomplex vom März 1941 und ein maßgeblicher Wendepunkt in der Entwicklungsgeschichte von Auschwitz. Auf diese Entscheidung ging der Ausbau des Stammlagers, die Errichtung von Birkenau und der spätere Bau von Monowitz zurück.

Tausende Häftlinge starben an den Bedingungen auf der Baustelle, wo keine Arbeitsschutzkleidung, mangelnde Sicherung und der ständige Antrieb zur Arbeit durch die Aufseher jeden Tag zur Qual werden ließen.¹⁶ Gefangene, die als nicht mehr „arbeitsfähig“ galten, wurden bei den „Selektionen“ aussortiert und nach Birkenau zur „Sonderbehandlung“ überstellt. Dies war die offizielle Bezeichnung für die Ermordung in einer der Gaskammern.



AUSCHWITZ ALS ORT DES HOLOCAUST

Wie bisher deutlich geworden ist, hatte der Lagerkomplex Auschwitz vielfältige Funktionen und unterschiedliche Häftlingsgruppen. Dass Auschwitz heute vor allem mit der Ermordung der europäischen Jüdinnen und Juden in Verbindung gebracht wird, hängt mit den Entscheidungen und Entwicklungen ab dem Frühjahr 1942 zusammen, die die Darstellung der Lagergeschichte in der deutschen Öffentlichkeit stark prägen.

Nachdem die Deportationen von Jüdinnen und Juden in die von Deutschland besetzten Gebiete Mittel- und Osteuropas bereits im Herbst 1941 begonnen hatten, schritten die Pläne zur Ermordung von zunächst nicht „arbeitsfähig“ geltenden Jüdinnen und Juden zum Jahreswechsel 1941/42 zügig voran. Mit der Erfahrung des Personals der „Euthanasie“, der Ermordung vermeintlich „behinderter und kranker“ Menschen, wurden im Gebiet des Generalgouvernements zwischen Winter 1941 und Sommer 1942 drei große Mordstätten errichtet: Belzec, Sobibor und Treblinka.¹⁷

Auch in Auschwitz gab es bereits im Herbst 1941 Versuche zur massenweisen Tötung von Menschen durch Giftgas. Anfang September ermordete die SS im Keller des Blocks 11 im Stammlager versuchsweise 600 sowjetische Kriegsgefangene und 250 kranke polnische Häftlinge.¹⁸ Die SS bediente sich hierfür des Produkts „Zyklon B“, in Granulat gebundene Blau-

säure, die bei bestimmten äußeren Bedingungen mit Sauerstoff reagiert und ein tödliches Gas freisetzt. Dieses chemische Produkt war in Auschwitz in großen Mengen vorhanden, da die SS es zur Desinfektion von Baracken einsetzte. Es dauerte jedoch weitere acht Monate, bis diese Tötung systematisch auf jüdische Gefangene und kurze Zeit später auf gerade angekommene Transporte von Jüdinnen und Juden angewandt wurde.

Die ersten Mordaktionen fanden im Frühjahr 1942 weiterhin im Stammlager Auschwitz I statt. Eine umgebaute Leichenhalle, angrenzend an das alte Krematorium, wurde als erste Gaskammer in Auschwitz genutzt. Die Leichen wurden in den Öfen im Nebenraum verbrannt. Bis Juli 1942 wurden so vermutlich bereits 25.000 Menschen ermordet.¹⁹ Die Entleerung der Gaskammern und die Verbrennung der Leichen übernahm bereits im Stammlager ein „Sonderkommando“ aus überwiegend jungen jüdischen Männern, die als Zeugen der Verbrechen abgesondert von den übrigen Häftlingen tagtäglich zu dieser grausamen Arbeit gezwungen wurden.

Die im Stammlager begonnenen Mordaktionen wurden bald aufgrund unterschiedlicher technischer und logistischer Probleme nach Birkenau ausgelagert. Außerhalb des entstehenden Lagers baute die SS ein altes Bauernhaus zu einer provisorischen Gaskammer

um. Das „Rote Haus“ wurde auch „Bunker 1“ genannt. Die erste Ermordung durch Gas fand hier vermutlich im Mai 1942 statt. Dies war der Beginn des neuen Zentrums für den Massenmord in Auschwitz-Birkenau.²⁰ Noch bevor die Massentransporte ab Juli 1942 in Auschwitz eintrafen, wurde ein Scheune in Birkenau („Weißes Haus“) zum „Bunker 2“, also zur zweiten provisorischen Gaskammer umgebaut. In eine dieser beiden ersten Mordstätten in Birkenau wurde vermutlich auch Julius Hirsch nach seiner Ankunft im Lager geführt.

Vom Sommer 1942 an wurden die Massentransporte außerhalb des Lagers an der Alten Rampe ausgeladen und die Menschen, die nicht für die Sklavenarbeit im Lager ausgewählt wurden, unmittelbar nach ihrer Ankunft zu diesen beiden Häusern geführt und dort ermordet. So stiegen die Todeszahlen in Birkenau rasch an. Die provisorischen Anlagen verfügten über keine integrierten Krematorien und die Leichen der Opfer wurden zunächst in großen Massengräbern vergraben. Später wurden sie auf Freiflächen hinter den beiden Häusern an offenen Gruben verbrannt.

Der beginnende Massenmord war somit relativ früh kaum zu verbergen; weder vor den Häftlingen in Birkenau noch vor den nicht direkt beteiligten SS-Leuten oder den hin und wieder im „Interessengebiet“ tätigen deutschen Zivilist*innen. Es zeugt von der Radikalisierung des deutschen Mordprogramms in

der zweiten Jahreshälfte 1942 (parallel waren alle drei Mordzentren der sogenannten „Aktion Reinhardt“ errichtet worden, in denen bis zum Jahresende bereits weit über eine Million überwiegend polnische Jüdinnen und Juden ermordet wurden), dass die SS auch in den neuen Gaskammern in Birkenau schnell an Kapazitätsgrenzen stieß.

Unter Einbeziehung von Krematoriumsexperten der Erfurter Firma Topf & Söhne entstanden schließlich im Frühjahr und Frühsommer 1943 die Mordstätten in Auschwitz-Birkenau, die heute als zentrale Elemente der Lagertopographie erscheinen. In zwei jeweils baugleichen Paaren wurden am Ende des Lagergeländes vier große Gebäude errichtet, die Gaskammer und Krematorium kombinierten und die Mordrate in Birkenau drastisch erhöhten. Das erste dieser „Krematorium II – V“ genannten Gebäude (in der Zählung der SS war Krematorium I im Stammlager) wurde Ende März 1943 in Betrieb genommen, das letzte wenige Monate später im Juni. Dies bedeutet für den Transport aus Karlsruhe, dass wir mit den beiden provisorischen Gaskammergebäuden am Rand des Lagers die zwei potenziellen Todesorte von Julius Hirsch relativ genau benennen können. Nur einen Tag später wurden die fünf Öfen des Krematoriums II in Birkenau erstmals in Betrieb genommen und von einer Kommission geprüft, zu der neben NS-Funktionären aus Berlin auch Ingenieure aus Erfurt gehörten.²¹

Bis Ende 1943 waren auch die unterschiedlichen Unterlager im Abschnitt BII fertiggestellt und die Zahl der eingesperrten Menschen in Birkenau, das parallel zu den Mordaktionen in der „Todeszone“ immer noch als „reguläres“ Konzentrationslager fungierte, erreichte mit weit über 60.000 einen neuen Höchststand. Durch diese doppelte Funktion spricht man heute von Auschwitz-Birkenau als „Konzentrations- und Vernichtungslager“.

Eine letzte Baumaßnahme in Birkenau führte schließlich zur heute sichtbaren Ausbaustufe der Mordanlagen. In der Vorbereitung der Deportation von Jüdinnen und Juden aus Ungarn, die aus politischen Gründen erst im Frühjahr 1944 realisiert werden konnte, ließ die SS eine weitere Gleisanlage in Birkenau bauen, die nun direkt auf das Lagergelände führte und bis an die „Todeszone“ in Birkenau reichte. Erst ab Mai 1944 führen die Deportationstransporte auf die heute ebenfalls als Rampe bezeichnete Zone zum Aussteigen zwischen den Lagerbereichen BI und BII. In nur wenigen Monaten im Frühjahr und Frühsommer wurden mit 435.000 Menschen große Teile der ungarischen jüdischen Bevölkerung nach Birkenau verschleppt, die meisten von ihnen wurden direkt nach der Ankunft ermordet. Bis zu 10.000 Menschen wurden in dieser Massenmordaktion täglich ermordet. Um diese „Aufgabe“ erfüllen zu können, reaktivierte die SS den ehemaligen „Bunker II“ als

zusätzliche Gaskammer. Als das systematische Morden in Birkenau im November 1944 endete, waren schätzungsweise 1,1 Mio. Jüdinnen und Juden getötet worden. Vermutlich 900.000 von ihnen starben, ebenso wie Julius Hirsch, unmittelbar nach ihrer Ankunft. Am 27. Januar 1945 wurde das Lager von der Roten Armee befreit.

¹ Zur Geschichte der Stadt Oświęcim und den deutschen Plänen für Auschwitz siehe: Sybille Steinbacher: „Musterstadt“ Auschwitz – Germanisierungspolitik und Judenmord in Ostoberschlesien, Berlin 2000.

² Ebd., S. 172.

³ Sybille Steinbacher: Auschwitz. Geschichte und Nachgeschichte, München 2004, S. 21.

⁴ Zur jüdischen Gemeinde von Oświęcim siehe: Lucyna Filip: Juden in Oświęcim 1918 – 1941, Oświęcim 2005.

⁵ Nikolaus Wachsmann: KL. Die Geschichte der Nationalsozialistischen Konzentrationslager, München 2016, S. 36.

⁶ Wachsmann, KL, S. 121.

⁷ Steinbacher, Auschwitz, S. 24.

⁸ Eric Friedler/Barbara Siebert/Andreas Kilian: Zeugen aus der Todeszone. Das jüdische Sonderkommando in Auschwitz, München 2005, S. 14.

⁹ Laurence Rees: Auschwitz. Geschichte eines Verbrechens, Berlin 2007, S. 48.

¹⁰ In Majdanek plante man kurzzeitig sogar mit der Zahl 250.000. Vgl.: Wildt, Funktionswandel der nationalsozialistischen Lager, in: Mittelweg (36) 4/2011, S. 76–86.

¹¹ Rees, Auschwitz, S. 66f.

¹² Friedler et al., Zeugen aus der Todeszone, S. 15.

¹³ Steinbacher, Auschwitz, S. 49.

¹⁴ Umfassende Informationen zur Entstehung von Auschwitz-Monowitz finden sich auf der Homepage www.wolheim-memorial.de

¹⁵ Rees, Auschwitz, S. 68.

¹⁶ Eindrücklich beschreibt Hans Frankenthal seine Zeit in Monowitz, er kam gemeinsam mit Julius Hirsch nach Auschwitz: Hans Frankenthal: Verweigerter Rückkehr. Erfahrungen nach dem Judenmord, Berlin 2012.

¹⁷ Zur Vorgeschichte der „T4-Aktion“: <https://www.t4-denkmal.de/Die-Aktion-T4>; zur Mordaktion im Rahmen der sogenannten „Aktion Reinhardt“: Stephan Lehstaedt: Der Kern des Holocaust: Belzec, Sobibór, Treblinka und die Aktion Reinhardt, München 2017.

¹⁸ Rees, Auschwitz, S. 93.

¹⁹ Friedler et al., Zeugen aus der Todeszone, S. 56 ff.

²⁰ Wachsmann, KL, S. 353ff.

²¹ Friedler et al., Zeugen aus der Todeszone, S. 120.



Zeichnung des „Weißen Hauses“
von David Olère.

Abdruck mit Erlaubnis der Familie Olère

David Olère (1902 – 1985) wurde in Warschau in eine jüdische Familie geboren. Bereits in jungen Jahren arbeitete er als Künstler.

Im Jahr 1943 wurde er in Frankreich verhaftet und von Drancy nach Auschwitz deportiert, wo er am 2. März 1943, nur einen Tag vor Julius Hirsch, ankam.

David Olère wurde von den Deutschen gezwungen als Sklavenarbeiter, wie er es selbst formulierte, im Sonderkommando des Krematoriums III in Birkenau unter ständiger Lebensgefahr zu arbeiten. Während er dort versuchte zu überleben, hatte er detaillierte Einsichten in den Ablauf der Massentötungen. Seine Zeichnung des „Weißen Hauses“, die er nach der Befreiung anfertigte, ist eine einzigartige Darstellung dieses Gebäudes.

VERGESSENE ORTE DER VERNICHTUNG: „ROTES HAUS“ UND „WEISSES HAUS“

Als der Deportationszug mit Julius Hirsch in der Nacht zum 4. März 1943 Auschwitz-Birkenau erreichte, sah das Lager keineswegs so aus, wie es seine Überreste heute vermuten lassen. Dies gilt insbesondere auch für die Orte der Massenvernichtung: Keines der großen Krematorien II – V auf dem Lagergelände war zu diesem Zeitpunkt in Betrieb, sie befanden sich in unterschiedlichen Bauphasen. Anfang März 1943 wurden zur Ermordung mit Giftgas stattdessen zwei Orte genutzt, die heute kaum bekannt sind: Es handelte sich um zwei alte Bauernhäuser, die etwas außerhalb des Lagergeländes standen und zu improvisierten Gaskammern umgewandelt wurden. Ihre polnischen Eigentümer hatte die SS vertrieben. Genannt wurden die Gebäude Bunker I („Rotes Haus“) und Bunker II („Weißes Haus“), wobei die Namen auf die roten Steine bzw. den weißen Anstrich der ehemaligen Bauernhäuser anspielten. Ab Frühjahr 1942 wurde das „Rote Haus“ für Vergasungen von bis zu 800 Menschen gleichzeitig benutzt, ab Mitte 1942 dann auch das „Weiße Haus“, welches bis zu 1.200 Menschen fassen konnte. Die Häuser waren als Desinfektions- oder Badehäuser getarnt, um Panik unter den Ankommenden zu vermeiden. In extra Baracken mussten die Menschen sich entkleiden, stellenweise auch stundenlang warten. Ab Sommer 1942 nutzte die SS Lastwagen, um Menschen von der Alten Rampe zur Ermordung zu transportieren, zuvor mussten die



Gefangenen den Weg laufen. Wenn Julius Hirsch lebend in Auschwitz-Birkenau ankam, ist er vermutlich kurz nach der Ankunft an einem dieser beiden Orte ermordet worden. Arnost (Ernst) Rosin, der für kurze Zeit im Sonderkommando eingesetzt war, dann jedoch durch Bestechung die Arbeit wechseln konnte, berichtete über seine Arbeit am „Weißen Haus“: „Zwei Wochen später wurden nach dem Abendappell 200 kräftige Männer aus unserem Transport ausge-

Teilnehmende des Workshops an den Grundmauern des „Weißen Hauses“, März 2018.

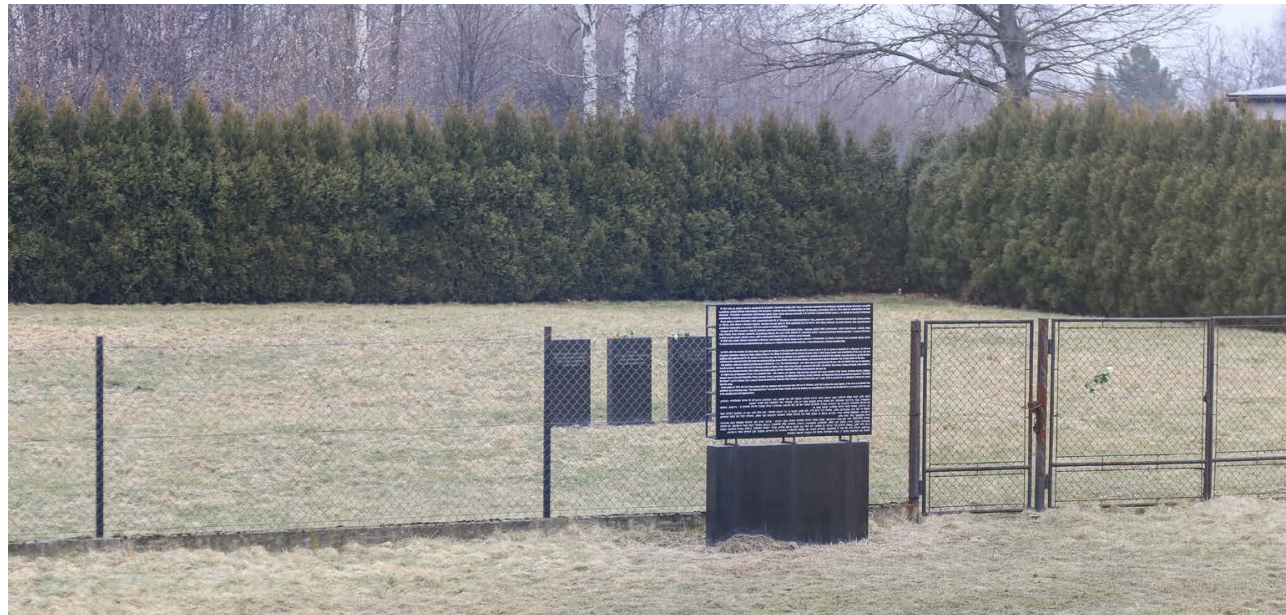
wählt und zu einer isolierten Baracke gebracht. Am nächsten Tag wurden 50 Männer davon fortgebracht. Der SS-Mann, der uns bewachte, erklärte uns, wir seien für das Sonderkommando ausgewählt. Was dies bedeutete, wurde uns erst am nächsten Tag klar, als wir an unserem etwa 2 km entfernten Arbeitsort in Birkenau ankamen. Hinter einem Birkenwäldchen konnten wir in etwa 100 m Entfernung ein weißes Bauernhaus mit einem Zaun darum sehen. Ich konnte die Fenster und die Tür erkennen und sah Häftlinge, die sich da bewegten, aber es war zu weit weg, um zu erkennen, was sie wirklich dort machten. Unserer Gruppe von 150 Mann wurde befohlen, einen tiefen Graben auszuheben, der schon auf dem Erdboden vormarkiert war. Ich nahm an, dass es sich bei dem Graben um einen Panzerabwehrgraben oder um einen Schützengraben für Artillerie-Posten handeln sollte. Als wir am nächsten Tag ankamen, sagte uns einer von den 50 Häftlingen, die vorher aus unserem Kommando ausgesondert worden waren, dass in der letzten Nacht vier Gruppen deportierter Juden in dem Bauernhaus vergast worden seien. (Es war unmöglich für mich, dies zu verstehen, bis ich dann selbst in den folgenden Tagen Zeuge der Vorgänge wurde.) Nachdem nackte Juden hineingetrieben worden waren, schütteten einige der SS-Männer den Inhalt von Büchsen, die mit der Aufschrift „Zyklon“ versehen waren, von oben durch das kleine Fenster in das Bauernhaus.“¹

Die Toten aus den beiden alten Bauernhäusern wurden zunächst in Massengräbern verscharrt – als im Sommer 1942 jedoch aufgrund der Hitze die Gräber aufquollen, zwang die SS Häftlinge dazu, die Leichen auszugraben und auf großen Scheiterhaufen oder in Gruben zu verbrennen. Im Frühjahr 1943 schließlich wurde das Morden in den beiden Gebäuden eingestellt, das „Rote Haus“ wurde abgerissen. Am 22. März 1943 wurde das Krematorium IV als erstes der neuen Krematorien in Birkenau an die SS übergeben, die anderen folgten bis zum Sommer. Das „Weiße

Haus“ wurde nochmal im Sommer 1944 im Zuge der „Ungarn-Aktion“ zur Ermordung von Menschen verwendet. Heute befinden sich an beiden Stellen kleine Gedenkorte.

¹ Zitiert nach Friedler et al., Zeugen aus der Todeszone, S. 78 f.

Eingefriedetes Grundstück am Standort des ehemaligen „Roten Hauses“ mit Gedenktafel, März 2018.



„ NICHT ALLE HATTEN PLATZ IM BUNKER GEFUNDEN; EINEN TEIL HIELT MAN IN EINER HOLZBARACKE BIS ZUM NÄCHSTEN TAG ELF UHR ZURÜCK. AM MORGEN HÖRTEN SIE DIE VERZWEIFELTEN STIMMEN DER VERGASTEN UND ORIENTIERTEN SICH SOFORT, WAS IHNEN SELBST BEVORSTAND. WÄHREND DIESER VERFLUCHTEN NACHT UND EINES HALBEN TAGES SCHAUTEN SIE ALLEM ZU UND MACHTEN DEN ENTSETZLICHSTEN SCHMERZ DURCH, DEN ES AUF DER WELT GIBT. WER SO ETWAS NICHT ERLEBT HAT, DER KANN SICH AUCH NICHT DIE GERINGSTE VORSTELLUNG DARÜBER MACHEN. WIE ICH SPÄTER ERFUHR, BEFANDEN SICH AUCH MEINE FRAU UND MEIN KIND IN DIESER GRUPPE. “

LEJB LANGFUSS, MITGLIED DES SONDERKOMMANDOS IN AUSCHWITZ, IN EINEM VOR SEINER ERMORDUNG HEIMLICH VERSTECKTEN BERICHT.

AUSGEWÄHLTE LITERATUR UND LINKS

SEITE THEMA

STUTTGART/KARLSRUHE

34

Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg/Landesarbeitsgemeinschaft der Gedenkstätten und Gedenkstätteninitiativen Baden-Württemberg/Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in Stuttgart: „Evakuiert“ und „Unbekannt verzogen“. Die Deportation der Juden aus Württemberg und Hohenzollern 1941–1945, Stuttgart 2001.

Ernst Otto Bräunche: Residenzstadt, Landeshauptstadt, Gauhauptstadt.

Zwischen Demokratie und Diktatur 1914–1945, in: Stadtarchiv Karlsruhe (Hg.), Karlsruhe – die Stadtgeschichte, Karlsruhe 1998, S. 377–381.

Stadtjugendausschuss Karlsruhe: Nie wieder – Stadtrundgang und Projekte auf den Spuren des Nationalsozialismus in Karlsruhe.
Online unter: <https://ns-in-ka.de/>.

36

CHASKEL SCHLÜSSELBERG

Hilke Lorenz: Jiddisches Heimweh. Auf Spurensuche in Stuttgart,
in: Stuttgarter Zeitung, 25. Januar 2018.

TRIER

Digitaler Stadtrundgang: Trier im Nationalsozialismus.

Online unter: <http://www.stattfuehrer.de/>.

38

Auguste-Viktoria-Gymnasium Trier: (Unge)rechtes Trier. Die Verfolgung und Deportation der Juden zur Zeit des Nationalsozialismus.

Online unter: <http://avg-trier.rdts.de/upload/dokumente/10140.pdf>.

Günter Heidt: „Ich bin so allein und unglücklich, mehr als je zuvor.“

Jüdische Überlebende des Holocaust in der Nachkriegszeit.

Jahrbuch Kreis Trier-Saarburg, 2015.

Online unter: <https://www.alemannia-judaica.de/images/Images%20396/Trier%20Heidt%20102015.pdf>.

HEINZ KAHN

40

Zeitzeugenbericht von Dr. Heinz Kahn in der Plenarsitzung des Landtags Rheinland-Pfalz am Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus am 27. Januar 2007.
Online unter: <https://dokumente.landtag.rlp.de/landtag/plenarprotokolle/PLPR-Sitzung-15-016.pdf>.

Videointerview mit Heinz Kahn auf der Homepage des Wollheim Memorial.
Online unter: http://www.wollheim-memorial.de/de/dr_heinz_kahn.

42

ESSEN/DÜSSELDORF UND ELFRIEDE FALKNER

44

Homepage des Erinnerungsortes Alter Schlachthof in Düsseldorf.

Online unter: www.erinnerungsort-duesseldorf.de.

46

ISAAC (IMO) MOSZKOWICZ

Imo Moszkowicz: Der grauende Morgen. Eine Autobiographie, Regensburg 1996.

Hans Gummersbach: Der Weg nach Auschwitz begann auch in Ahlen, Essen 2013.

48

DORTMUND

Rolf Fischer: Verfolgung und Vernichtung. Die Dortmunder Opfer der Shoah, Essen 2015.

50

HANS FRANKENTHAL

Biografisches Material auf der Homepage des Wollheim Memorial.

Online unter: http://www.wollheim-memorial.de/de/hans_frankenthal_19261999.

Hans Frankenthal: Verweigerte Rückkehr, Frankfurt am Main 1999.

Zeitzeugeninterview mit Hans Frankenthal in der Datenbank der Shoah Foundation.

52 PADERBORN

Margit Naumann: Ein Auge gen Zion. Das jüdische Umschulungs- und Einsatzlager am Grünen Weg in Paderborn 1939–1943, Paderborn 2000.

PETER WOLFF

54 **Biografisches Material** auf der Homepage des Wollheim Memorial.
Online unter: http://www.wollheim-memorial.de/de/peter_wolff_19242007.

Peter Wolff: Ein Überleben. Ein deutscher Jude im 20. Jahrhundert, Saarbrücken 2008.

BIELEFELD

56 **Bernd J. Wagner: 2. März 1943:** Vor 75 Jahren wurden jüdische Menschen von Bielefeld nach Auschwitz deportiert, Bielefeld 2018.
Online unter: <https://historischer-rueckblick-bielefeld.com/2018/03/01/01032018/>.

Joachim Meynert/Anno Klönne (Hrsg.): Verdrängte Geschichte. Verfolgung und Vernichtung in Ostwestfalen 1933–1945, Bielefeld 1986.

LOTTE WINDMÜLLER UND PAUL HOFFMANN / FAMILIE VOOS

58 **Daniel Hoffmann: Lebensspuren meines Vaters.** Eine Rekonstruktion aus dem Holocaust, Göttingen 2007.

62 **Landwirtschaftsverband Westfalen-Lippe/LWL-Medienzentrum für Westfalen: Zwischen Hoffen und Bangen.** Jüdische Schicksale im Münster der NS-Zeit, Münster 2010.
Online unter: http://www.lwl.org/lmz-download/medienproduktion/begleitmaterialien/Booklet_gumprich_Internet.pdf.

HANNOVER

66 **Gedenkstätte Ahlem: Ausstellungskatalog,** Hannover 2014.
Gedenktafel am Bahnhof Fischerhof.
Online unter: https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Bahnhof_Fischerhof_Hannover_Linden-Süd_Ricklingen_Hochbahnsteig_Stadtbahn_Platat_Deportationen_1941-1944_Orte_der_Erinnerung.jpg

68 FAMILIE ALEXANDER

Stolperstein-Biografien zur Familie Alexander.
Online unter: www.stolpersteine-bremen.de/index.php.

DRESDEN

72 **Nora Goldenbogen: Nationalsozialistische Judenverfolgung in Dresden seit 1938** – ein Überblick, in: Dresdener Hefte 14 (1996), S. 76-84.

Rina Suttner/Gunda Ulbricht: Henry Schmidt. Leiter des Judendezernats der Dresdner Gestapo, in: Christine Pieper/Mike Schmeitzner/Gerhard Naser: Braune Karrieren. Dresdner Täter und Akteure im Nationalsozialismus, Dresden 2012, S. 72–77.

JUSTIN SONDER

74 **Klaus Müller/Justin Sonder: 105027 Monowitz. Ich will leben!** Von Chemnitz nach Auschwitz – über Bayern zurück, Berlin 2013.
Multimedia-Beitrag über Justin Sonder in der Mediathek des WDR.
Online unter: <https://reportage.wdr.de/auschwitz-prozess-detmold-justin-sonder#19243>.

HEINZ (HENRY) MEYER

76 **Die deportierte Musikerfamilie. Harry, Heinz und Fritz Meyer,** in: Aktenzeichen „Unerwünscht“. Dresdner Musikerschicksale und nationalsozialistische Judenverfolgung 1933–1945, S. 101–105.
Online unter: https://www.stsg.de/cms/sites/default/files/upload/dokumente/pdf/ll_heft_9.pdf

Es gelten die Bildnachweise in der Broschüre.
Bilder des Workshops in Oświęcim von Björn Hegemann und Daniel Lörcher.
Die Redaktion hat sich gewissenhaft bemüht, alle Bildrechte zu ermitteln.
Sollten Bildrechte verletzt worden sein, bitten wir, dies der Redaktion mitzuteilen.

DANKSAGUNG

Wir danken den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Workshops „Auf den Spuren von Julius Hirsch“ vom 21. bis 25. März in der Internationalen Jugendbegegnungsstätte (IJBS) in Oświęcim/Auschwitz für ihre intensive und von tiefer innerer Anteilnahme geprägte historische Arbeit in den Workshops, die nicht selten weit über die vorgesehenen Zeitpläne bis in die Abendstunden hineinreichten. Ihre offenen und kritischen Fragen ließen in den Arbeitsgruppen in der IJBS, bei der Stadtbesichtigung von Oświęcim und bei den inhaltlich oft bedrückenden Exkursionen in den Gedenkstätten Auschwitz I, II und III eine zugewandte und von Vertrauen geprägte Atmosphäre in der Gruppe entstehen, die nicht nur die frostigen Außentemperaturen vergessen, sondern rasch auch die sehr unterschiedlichen persönlichen, beruflichen und fußballerischen Herkunftsebenen in den Hintergrund treten ließ. Wer eine Reise in die Gedenkstätte des Vernichtungslagers Auschwitz und damit in die Vergangenheit seiner Eltern, Groß- oder Urgroßeltern antritt, kehrt verändert zurück. Das gemeinsame Interesse an den Biografien von Julius Hirsch und seiner Lebens- und Leidensgenossen sowie die feste Überzeugung, dass dies niemals und nirgendwo mehr geschehen möge, dies war die verbindende Haltung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer.

Ein besonderer Dank geht an das Leitungsteam mit Juliane Röleke, Dr. Andreas Kahrs, Daniel Lörcher, Robert Claus und Eberhard Schulz für ihre intensive und umfassende Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung des Workshops. In der Geschäftsstelle der DFB-Kulturstiftung wurde das Gesamtprojekt des Workshops und der aus ihm hervorgegangenen Broschüre von Maren Feldkamp und Olliver Tietz verantwortet und mit Fachkenntnis und Leidenschaft durchgeführt. Insbesondere den für den historischen Projektteil verantwortlichen

Juliane Röleke und Andreas Kahrs, die gleichzeitig den Großteil der Texte dieser Broschüre in zahlreichen Bibliotheken, Archiven und Privatbeständen recherchiert, zusammengestellt und geschrieben haben, gilt unser Dank. Abschließend geht ein großes Dankeschön an alle öffentlichen und privaten Archive und insbesondere an diejenigen Personen, die sich bereit erklärt haben, Material für diese Broschüre zur Verfügung zu stellen oder das Projekt durch ihre Mitarbeit, ihre Expertise oder auf andere Art zu unterstützen, besonders Martina und Andreas Hirsch.

Die in dieser Broschüre verdichteten biografischen Angaben geben nur einen Bruchteil des im Vorfeld erarbeiteten historischen Gesamtmaterials wieder. Das vollständige, dem Workshop zu Grunde liegende Quellenmaterial steht allen Interessierten, die sich auf Anregung dieser Broschüre selbst auf die Spuren von Julius Hirsch und der Deportation vom März 1943 begeben wollen, in zweifacher Ausführung in der Bibliothek der Internationalen Jugendbegegnungsstätte Oświęcim zur freien Verfügung.

DFB-Kulturstiftung



**DFB-
KULTURSTIFTUNG**

DFB-KULTURSTIFTUNG
OTTO-FLECK-SCHNEISE 6
60528 FRANKFURT